Wien

wie es ist.

Zweiter Theil.

Leipzig und Löwenberg,
bei F. W. Goedsche.

1833

Inhalt des zweiten Theiles.

Der Wiener.

	Seite
Charaktergemälde	1
Das schöne Geschlecht	12
Krankheiten	15
Kleidertrachten	18
Nahrung	21
Die wiener Mundart	28
Volkspoesie, Kunst und Kunstsinn	34
Wiener Volkslieder	46
Der Pöbel	47
Wiener Rufe	52
Titel	55
Die Freudenmädchen	60
Die Theater	65
Das k. k. Hofburgtheater	68
Das k. k. Hoftheater am Kärntnerthore	71
Das Theater an der Wien	74
Das Leopoldstädter Theater	79
Das Josephstädter-Theater	82

Belustigungen der Wiener.

	Seite
Der Fasching	83
Ball-Revüe	86
Mehlgrube	88
Ein Hausball	98
Apollosaal	104
Abendunterhaltungen in Privat-Gesellschaften	105
Spaziergänge (Volksgarten)	109
Wasserkuranstalt	110
Das Lerchenfeld	111
Ottakrünn	118
Die Keller in Wien	120
Zeggerkeller	121
Der Wurstelprater	124
Feuerwerksplatz	127
Noble Prater	128
Augarten	130
Brigittenaue	131
Nachrede	137

Die Wiener.

Charaktergemälde.

Ehe ich zu einer Charakterschilderung des Wieners übergehe, kann ich nicht umhin, ein Bild der ganzen kleinen Nation zu entwerfen, welcher der Wiener angehört. Ich habe hierbei nichts zu thun, als jene Ansichten und Erfahrungen, welche schon einmal von einem unterrichteten Landsmanne ausgesprochen worden, zu wiederholen *).

„Man werfe einen Blick auf die Karte, und bemerke den kleinen Raum, den Oesterreich im Herzen der Monarchie einnimmt, und man wird erstaunen, wenn man hört, daß man seine Bewohner füglich in fünf Theile absondern könne, deren jeder einer orginellen Eigenthümlichkeit sich erfreut. Die gewöhnlichste Theilung ist in Ober- und Unter-Oesterreicher, jedoch lassen sich noch andere Nebenabtheilungen und zwar in den Oesterreicher des flachen und Gebirgslandes, und den Oesterreicher im Nimbus der Residenzstadt, treffen. Weniger bemerkenswerth ist die Eintheilung in Ober- und Unter-Oesterrei-

*) In Groß's Handbuch für Reisende nach Oesterreich und Steiermark ꝛc. München 1821 b. Lindauer.

cher, die ihren Grund blos in der politischen Eintheilung der Provinzen findet; durch die Eintheilung in Gebirgsländer und Flachländer hingegen, scheidet sich ohnedieß schon ein großer Theil des Landes Ob der Enns von dem Lande Unter der Enns ab. Der Flachländer ist arbeitsam und industriös, sein Boden ist fruchtbar und macht ihn in einigen Gegenden, z. B. im Marchfelde, wohlhabender, als den Bauer vom Dunkelboden in Baiern, indem er noch auf den zahlreichen Hügelreihen den Vortheil des Weinbaues, der in Oberösterreich wegfällt, voraus hat. Zwar genießt der Oberösterreicher den Vortheil des Obstbaues, der ihm einigen Ersatz leistet, doch schwingt er sich nie zu jener Wohlhäbenheit hinauf, deren sich die Unterösterreicher erfreuen. Die Sterilität des gebirgigen Theiles, als des Salzkammergutes und Salzachkreises, versetzte ihn sogar in jene Armuth, welche überhaupt die Bewohner von Gebirgsländern drückt, wenn nicht sein Kunstfleiß ihm Vortheile verschaffte, die andere Provinzen entbehren müssen. Der Körperbau des Flachländers ist von jenem des Gebirgsländers mächtig unterschieden; sein Wuchs ist schlank und alle Theile seines Körpers sind in regelmäßiger Proportion, doch fehlt ihm jene erstaunliche Muskelkraft, welche den in gedrungenere Formen bedrängten Gebirgsbewohner auszeichnet. Auch die physiognomische Bildung seines Gesichts ist ausgezeichnet. Die Glanzpunkte seines Charakters sind Treue und Redlichkeit, Frohsinn und Patriotismus; seine Schattenseiten Sinnlichkeit, Schwelgsucht und eine ziemlich derbe Auf-

richtigkeit, die der fein gebildete Norddeutsche gemeinhin „Grobheit" nennt. Eine besondere Lebhaftigkeit des Geistes, so wie auch der körperlichen Bewegung, sind ihm eigenthümlich; er ist sowohl für wissenschaftliche als Kunstbildung gleich empfänglich und gelehrig, wogegen der Gebirgsländer unbeholfen und roh, schwer von angeerbten Vorurtheilen abzubringen, eigensinnig und keiner besondern feinern Bildung fähig ist. Eine der hervorstechendsten Tugenden des Oesterreichers überhaupt ist sein persönlicher Muth, wenn auch die letzten Kriegsereignisse in Deutschland eine ziemlich falsche Meinung von seiner Tapferkeit verbreitet haben. Dieser Irrthum, der besonders in jenen Staaten, welche in dem vorletzten Decennium Oesterreich feindlich gegenüber standen, herrschend ist, beruht auf dem falschen Begriffe, den man dem Ausdrucke Oesterreicher unterlegt. Man nennt nämlich in Deutschland Oesterreicher, Ungarn, Böhmen, Polen, Slovaken, Kroaten, Dalmatiner, Morlaken, Panduren, Italiener, Krainer u. s. w. alles O e s t e r r e i c h e r, blos darum, weil sie, unter einem Scepter vereinigt, alle Unterthanen eines Staates sind, der erst seit wenigen Jahren sich aus den verschiedenartigsten Provinzen und Völkern gebildet hat. Man bedenkt nicht, daß diese Nationen durch Klima, Lebensweise, provinzielle Staatsverwaltung in rein isolirte Völkerschaften abgetheilt werden müssen. Würde man einen Blick in die deutsche Geschichte des Mittelalters werfen, so müßte die Erfahrung, die man aus den damaligen blutigen Par-

teikämpfen, ja selbst aus den Revolutionen, die damals das innere Deutschland zerfleischten, gewänne, gewiß günstig ausfallen; selbst die Geschichte des alten Noricums, welches das heutige Oesterreich bis an die Donau einschloß, die welthistorischen Kämpfe mit den jenseits des Donau-Limes wohnenden Barbaren, so wie die Abschüttlung des römischen Herrscherjoches, liefern glänzende Beweise des Heldenmuthes der Bewohner Austriens. Hier war es, wo die Macht der Römer den ersten Stoß erhielt, hier erhielt die angestaunte Weltherrscherin die tödtliche Wunde, welche ihren nachherigen Untergang herbeiführte; hier war es, wo die Freiheit Mittel-Europa's erstand, wo sich Deutschland zu einem selbstständigen Staate erhob, der, selbst gebietend, seine Gränzen bis an die Meere, welche Europa in Süden und Norden einschließen, ausdehnte; hier war es, wo der Grund zu Deutschlands künftiger Größe gelegt wurde, wo der erste Impuls zur Zerstörung der benachbarten Barbarenstaaten gegeben wurde; hier war es endlich, wo die slavischen und hunnischen Räuberhorden gezüchtigt und ganze Heere derselben vernichtet wurden. Doch genug davon, es ist unnöthig, einem Volke eine Lobrede zu halten, dessen Würde sich in der Geschichte der Zeit so glänzend rechtfertigt."

Den Kern dieser kleinen Nation bilden die Bewohner der Residenzstadt, ein ganz eigenthümliches Völklein, das in seinen Sitten und Gebräuchen fast eben so verschieden ist von den Landbewohnern, als diese von den der

benachbarten deutschen und slavischen Erbprovinzen. Der Zusammenfluß so vieler Fremden in der größten Stadt Deutschlands, das originelle Leben und Treiben in jener kleinen Welt, hat den ursprünglichen Charakter der Einwohner ganz umgestaltet und sowohl im häuslichen Leben, als in der Art des Erwerbs eine gewaltige Reform hervorgebracht. Fremde Sitten und Einrichtungen haben ihren Einfluß ausgeübt, neue Bedürfnisse erweckt, die alten verfeinert, dem ganzen Leben einen fremdartigen Anstrich gegeben, aber fremde Verderbtheit und Sittenlosigkeit haben in dem Charakter des Wieners noch nicht jene Zerstörung angerichtet, die an den Bewohnern großer Städte sonst gewöhnlich bemerklich sind, und man könnte behaupten, der Oesterreicher sei in der Hauptstadt eher verbessert, als verschlimmert worden. Seine Fehler sind ihm nicht eingeimpft worden, sondern aus ihm entstanden wie seine Tugenden, nur in der Form hat der fremde Einfluß ihn einigermaßen verändert, polirt und gehobelt, ohne seinen inneren Gehalt anzutasten.

Wollte man unfreundlich und streng den Charakter des Wieners beurtheilen, so dürfte man blos sagen: „er hat keinen Charakter.“ Treffend und in seinem ganzen Umfange gültig ist dieser harte Ausspruch, wenn man den Charakter in einem gewissen Lebensplane und einer festgesetzten Idee, nach welcher man immer handeln soll, sucht, denn er ist reiner Gefühlsmensch, läßt sich als solcher vom Augenblicke beherrschen und zu Handlungen hinreißen, die nicht selten eben so gegen seine Ueber-

zeugung, als seinen moralischen Werth streiten; das Herz läuft mit dem Kopf davon und zieht die Reue nach sich. Ein plötzliches Ereigniß, das ihm erregt, eine Erinnerung, die ihm durch den Sinn fährt, ist fähig, ihn von einer vorgezeichneten Bahn abzuleiten, seine Vorsätze zu vernichten und ihn auf Abwege zu führen, wo er sich nicht wieder zurecht finden kann. Ein unschlüssiges Schwanken bezeichnet ihn in allen seinen Handlungen; bald nachlässig, bald eigensinnig, bald oberflächlich, bald überspannt, irrt er beständig auf dem schwankenden Pfad zwischen Leidenschaft und Vernunft, folgt bald dieser, bald jener, je nachdem ihm eine von beiden entgegengesetzten Kräften mehr oder minder mächtig in Anspruch nimmt. Alle diese Schwächen zusammen bilden seinen Leichtsinn, der ihn überall begleitet und ihm theilweise sein Leben versüßt, aber nicht selten den Gifttrank eines langwierigen Grames mischt. Der Augenblick gilt ihm Alles, und darin allein zeigt er eine eiserne Beharrlichkeit, womit er ihn festhält und oft Jahre seinem Rausche opfert. Das Gefühl der Gegenwart übermannt ihn mit Riesenstärke und erdrückt die Vernunft in der Gewalt seiner Umarmung. Seine Liebe ist so heftig als sein Haß, seine Freundschaft warm und innig, aber flüchtig wie Champagnerrausch; er wirft die Gegenstände seiner Liebe hin für die Launen eines Moments, verzeiht dem Todfeinde in einer herzlichen Aufwallung, aber eine Stunde später haßt er ihn wie zuvor und liebt auch wieder wie zuvor. Seine Gefühle sind Blitze, sie zün-

den und verheeren, aber wärmen nicht wie das gelinde Sparfeuer der nordischen Liebe. Wer möchte ihn darum schmähen, daß er den Strom nicht aufhalten und tropfenweise ausmessen kann; wer möchte mit dem Vulkan rechten, der plötzlich ein Lavameer ausspeit und jahrelang rauchend schweigt? Die Natur hat ihn so gemodelt und geformt, die Glut des heißen Südhimmels weht schon über ihm.

Der Himmelsstrich scheint wirklich eine mächtige Temperaturveränderung des Blutes hier hervorzubringen, und die Quelle mancher dieser schlimmen Eigenschaften zu sein. Es ist als ob ein böser Sirocco die Krankheit Leichtsinn in Miasmen herbrächte und den bedächtigsten Gentlemen in einen frivolen Schmetterling verzauberte, denn man bemerkt, daß auch Fremde davon angesteckt werden, wie in Ungarn vom Fieber und in Hamburg vom Branntweintrinken. Der Strom reißt sie fort und sie müssen tanzen nach Oberons Horn.

Hingegen stellen viele rühmliche Eigenschaften das moralische Gleichgewicht wieder her. Keine Bosheit nistet in seinem Herzen, keine Rachgierde, außer im Zorn des Augenblicks, keine planmäßige Heuchelei und Geberdenlüge schändet seinen Charakter. Aufrichtigkeit und Offenheit in Freundschaft und Feindschaft, in Schmerz und Freude, tritt überall hervor. Wenn er lachen will, so lacht er und wenn ein König zugegen wäre; wenn er grollt, so verzieht er die Brauen und wenn er den Tod davon haben sollte; wenn er froh ist so singt er, wenn

er betrübt ist, weint er. Daher ist er ungeschickt zum Betruge, desto leichter zu betrügen und wird nie durch Schaden klug; daher ist er ein schlechter Kaufmann und Spekulant, ein schlechter Politiker und Staatsmann, ein guter Familienvater und Gatte — bis auf den Wankelmuth. Seine unerschütterliche muntere Laune, gewöhnlich sehr falsch mit Phlegma bezeichnet, macht ihn im geselligen Umgang wahrhaft liebenswürdig und hält ihn entfernt von aller langweiligen Kopfhängerei. Unglücksfälle fühlt er im ersten Augenblicke, und Schmerz überwindet er, denn sein Humor ist stärker. Bricht in seinem Hause Feuer aus, so wird er bei der Nachricht davon die heitere Miene verziehen und sagen: „Saperlot, das ist dumm!" aber am andern Morgen lacht er gewiß über die Leute, die im Hemde davonliefen. Stürzt er und bricht ein Bein, so lacht er sich selber aus über seine Ungeschicklichkeit; kommt er ins Gefängniß, so findet er gewiß seine Lage höchst lächerlich. So führt ihn sein frohes Gemüth wie an einem Zauberbande unverletzbar durch alles Mißgeschick des Lebens, und giebt ihm Kraft, Unglücksfälle wiederholt auszuhalten, die einen Andern vernichten.

Endlich ist der Wiener gastfrei bis zur Verschwendung, wohlthätig bis zu demselben Grade und äußerst dienstfertig. Es giebt in Wien reiche Privatpersonen, welche täglich eine große Gesellschaft um sich versammeln und glänzend bewirthen, die eine wahre Freude daran haben, wenn es den Gästen schmeckt und sie sich

recht oft einfinden. Doch der Wiener selbst verschmäht es in der Regel, Gastfreundschaft zu genießen, wenigstens da, wo er sie nicht erwiedern kann. Er kommt durch Einladungen in Verlegenheit und macht sich durchaus weder eine Ehre, noch ein Vergnügen aus dem Pouvoir, an einer vornehmen Tafel zu schmarotzen. Immer nur der Einladende wird geehrt durch Annahme der Einladung und ist dankbar für diese Ehre.

Seine Wohlthätigkeit hat keine Grenzen, und jede Veranlassung zur Ausübung derselben ist ihm willkommen. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die wiener Staatszeitung zu lesen und wird über die zahllosen darin angeführten Beiträge für gemeinnützig wohlthätige Zwecke erstaunen. Die Redaction findet sich genöthigt, die kleinste Schrift zum Druck dieser Verzeichnisse zu wählen und oft mehrere Bogen lange Beilagen zu geben. Bälle, Concerte ꝛc., deren Ertrag den Armen zufließt, sind immer am zahlreichsten besucht. Gastwirthe speisen über 100 Arme täglich ab, und reiche Privatpersonen erlegen ganze Capitalien von mehreren tausend Gulden für wohlthätige Zwecke. Besonders länzend hat sich die caritas in der unglückseligen Cholerazeit bewährt. Beispiellos ist die Sammlung einer so ungeheuren Summe Geldes in einem äußerst kurzen Zeitraume.

Dienstfertigkeit und Gefälligkeit des Wieners sind selbst von Fremden vielfältig anerkannt, aber auch vielfältig mißbraucht worden.

Merkwürdig ist auch die Vaterlandsliebe des Wieners und seine kindische Anhänglichkeit an seiner Vaterstadt. Nur nothgedrungen oder auf Lustreisen verläßt er seinen Geburtsort, reist nach Rom, Paris und London, langweilt sich überall, denn es ist nur ein Wien! Das Heimweh verfolgt ihn wie den Schweizer, und wie einst ganze Regimenter von diesen auseinandergingen und nach Hause liefen, wenn sie die Melodie des Kuhreigens hörten, so glaube ich, würden ganze Regimenter von Wienern nach Hause gehen, wenn sie einen Straußschen Deutschen spielen hörten. Diese Heimathsliebe geht so weit, daß viele Beamte höhere Gehalte und Avancements ausschlagen, um nur Wien nicht verlassen zu müssen, und daß bei Ausbruch der Cholera von Wien nicht 15,000 *) Menschen sich entfernten, während aus Moskau 50,000 Einwohner ihr Heil in der Flucht suchten. In Volksliedern und Possen spricht sich dieses Gefühl aus, und Niemand vermag einen Wiener zu überzeugen, daß es anderswo eben so angenehm zu leben sein könnte. Aber nicht nur Einheimische, sondern auch Fremde fühlen ein bitteres Weh, wenn sie Wien nach längerem Aufenthalte verlassen, und können die liebe Kaiserstadt in ihrem Leben nicht vergessen.

Alle diese Fehler und Tugenden vollenden den äußerst liebenswürdigen Charakter des Wieners, und machen

---

*) Und dies waren fast lauter Fremde!

den Umgang mit ihm um so mehr zum Genuß, als er damit angenehme Manieren und französische Galanterie ohne Ziererei und geckenhafte Hardiesse verbindet. Wer den Wiener kennen gelernt hat, muß ihn lieben und schätzen, und seine Fehler um ihrer Ursache willen übersehen. Das Einzige, was den Fremden in den Betragen des Wieners zuweilen unangenehm berühren dürfte, ist seine unschuldige Spöttelei über Dinge, die ihm fremdartig sind. So regt der schwäbische Dialekt, die Berliner Großsprecherei und das Radebrechen der Böhmen, wenn sie deutsch sprechen, seine Lachlust ungemein auf; aber er wird auch nur lachen und nicht schimpfen, wie es Andere zu thun pflegen. Auch das Aufziehen (Foppen) ist ziemlich beliebt, aber kein Gebildeter wird mit derlei Späßen fortfahren, wenn er bemerkt, daß er unangenehm wird, oder wenn er nicht vorher beleidigt worden ist. In dem letzten Falle ist er freilich oft unerbittlich, und der spitzigste verletzendste Berlinerwitz kann ihm nichts anhaben, wenn er einmal im Aufziehen ist. Es ist dies auch die einzige Rache, die er nimmt, denn vom Duelliren hat er keinen Begriff und würde es für Spaß nehmen, wenn man ihn im Ernst forderte. Die edle Fechtkunst ist übrigens hier so selten, daß man sich durch eine Herausforderung nur lächerlich machen würde. In den schlimmsten Fällen wendet man sich an die edle Polizei, und diese zapft den Geldbeutel des Schuldigen zu Gunsten der Armen so derb, daß derlei Wunden meist schmerzlicher werden, als die im

Duell erhaltenen. Nur im Militär ist diese Art der Ehrenrettung gebräuchlich, obwohl die schärfsten Verbote dagegen bestehen.

Von dem körperlichen Zustande des Wieners ist in Bezug auf Solidität der Waare nicht viel Aufhebens zu machen; seine Form betreffend, kann man aber behaupten, daß sie in der Regel wohlgebildet sei. Ein schlanker, schmächtiger Wuchs von ziemlicher Höhe, wenig Fleisch oder üppige Fette ohne kräftige Muskulatur, ein weißer feiner Teint schwach geröthet, braune Haare, selten blonde, meist graue oder braune Augen, starker Haarwuchs und feine edle Kopf- und Physiognomie-Bildung, sind in der Regel alle körperlichen Vorzüge des Wieners. Mit den Zähnen ist er meist schlecht bestellt. Die Haltung seines Körpers ist nachlässig, aber nicht gemein, sein Schritt schnell und leicht, seine ganze Tournüre ungezwungen und von Natur zierlich.

Das schöne Geschlecht.

Das schöne Geschlecht verdient diese Benennung in Wien in hohem Grade. Aeußerst zarte und weiche Körperformen, ein feiner Teint und sammetweiche Haut, kleine Füße, dunkle Haare, feurige Augen und besonders eine sehr schöne Taille zeichnet das weibliche Geschlecht, selbst in den niedersten Ständen, aus. In den höheren Ständen bemerkt man oft wegen einer verweichlichten Erziehung große Magerkeit, Blässe des Gesichts und schiefen Wuchs als Folge einer unverantwortlichen

Vernachlässigung der natürlichsten körperlichen Uebungen, und des unausgesetzten Stubenlebens am Nähtische oder bei Romanen. Man findet daher in der Mittelklasse weit mehr schöne Frauen, als in den höheren und höchsten Ständen, wo oft französische Schneiderkünste die Mängel der Natur verbergen müssen. Schminke ist bei jungen Frauenzimmern ganz ungewöhnlich, dagegen wissen sich die älteren Damen mit derlei Behelfen vortrefflich zu conserviren, und Rosen und Lilien von Bleiweiß und Carmin verdecken das runzliche Leder der unverschämten Natur.

Der Umgang mit Frauen ist ziemlich frei und ungezwungen, aber dennoch hat Wien sehr viele tugendhafte Frauen, die in der Regel in großen Städten sehr selten sind. In höheren Ständen, die überall Entartung stämpelt, ist diese Tugend jedoch keineswegs Regel, vielmehr scheint die Sittenlosigkeit in denselben nach dem pariser Beispiele, recht heimisch zu werden. Die meisten Ehescheidungen und Mißheirathen ereignen sich hier, die meisten und unnatürlichsten Verbrechen ausgearteter Liebe fallen hier vor. Die Frauen der Mittelklasse hingegen zeichnen sich durch Sittlichkeit und alle weiblichen Tugenden aus, die den höheren Ständen fremd geworden. Schaam und eine moralisch- religiöse Erziehung bewahren sie vor den Gefahren des großen Stadtlebens, stehen an der Stelle der modernen Weiberfrechheit und Koketterie, die, eine Stufe höher, schon den Kindern eingepredigt wird, damit nur die liebe Unschuld und graziöse Schüch-

ternheit, des Weibes hinreißendste Grazien, nicht für Blödigkeit gehalten werden *). Auch der Engel Häuslichkeit ist in dieser Klasse noch zu finden, und wer eine liebenswürdige Hausfrau sucht, die dem Männchen eigenhändig ein Leibgericht zubereitet, nur mit dem Männchen auf die Straße oder in die Kirche geht und keine Gesellschaften in seiner Abwesenheit giebt, braucht deshalb nicht in die Provinz zu reisen, wie in der Seinestadt. Nicht so in den niedrigsten Ständen, wo Unsittlichkeit mehr eingerissen ist und wo man oft Grundsätze findet, die viel Aehnlichkeit haben mit **compère Mathieu's** **) greulicher Philosophie. Diese Leute leben oft auf hohen Fuß, geschieden von der theuern Ehehälfte, oder haben ihren Cicisbeo, während der Herr Gemahl ebenfalls ganz nach seinem Geschmack mit andern barmherzigen Frauen sich unterhält. Nicht selten muß die Frau, wenn sie anders hübsch ist, den Hauserwerb auf eine schändliche Art

---

*) Der geniale Lustspieldichter Bauernfeld hat uns in seinem Lustspiel „Leichtsinn aus Liebe" eine Scene vorgeführt, welche diese Verderbtheit der Sitten genau bezeichnet. Es ist dies die Conversationsszene. Frau v. R. kommt mit ihren drei Töchtern, deren jüngste ungefähr 13 Jahre alt ist, aber schon meisterlich zu kokettiren versteht, in die Gesellschaft. Bonstetten liebkost das Kind, aber sieh da, der kleine Knirps thut böse und spricht ganz beleidigt: „Mein Herr, Sie nehmen sich Freiheiten heraus, die —". Die ganze Szene, verehrter Freund! haben Sie aus einer adelichen Assemblée abgeschrieben.

**) Von Voltaire.

vermehren, und geht fast eben so regelmäßig auf Eroberungen aus, als der Gemahl in's Tagewerk. Kurz, der Pöbel hat in der Beziehung ganz noble Lebensmaximen.

Krankheiten.

Unter den herrschenden Krankheiten nimmt nebst der Abzehrung, dem Faul- und Nervenfieber, Schlagflüssen, Hals-, Gedärme- und Lungenentzündungen, die Lungensucht die meisten Opfer. Klima, Lebensweise, angeborne Defecte, hauptsächlich aber die Vernachlässigung gymnastischer Uebungen, welche die Brusthöhle erweitern, consolidiren und die Lunge selbst minder reizbar machen, sind die Hauptursachen dieser Krankheit, die alljährig eine ungeheure Anzahl (beiläufig ⅔ Prozent der Bevölkerung) Personen dem Zeitlichen entführt. Unter 5000 Todten ist immer der sechste ein an der Lungensucht Verstorbener. Zum Theil übt auch der Staub (dem durch Pflasterung aller Vorstädte bald abgeholfen werden wird), und zwar der feine Kalk- und Kiesstaub, der Mangel an reiner Luft eine äußerst verderbliche Einwirkung auf die Lunge aus. Die vielen und hohen Treppen haben doch nur immer einen sehr relativen Einfluß auf Engbrüstige, können aber durchaus nicht als eine allgemeine Ursache des Uebels angenommen werden. Die Tanzsucht und die teuflische Erfindung der Schnürleibchen mit eisernen Spangen, welche die Brust zusammendrücken und besonders beim Tanz dem Athemholen sehr hinderlich sind, können hingegen bei Fraeunzimmern

als eine mächtige Beförderung dieser Krankheit angenommen werden, wenigstens bemerkt man zur Zeit des Karnevals immer eine bedeutende Vermehrung der Lungenkrankheiten. Fehlt es uns denn noch immer an rationalen Aerzten, die mit Ernst diese Uebel an ihrer Quelle zu ersticken suchen, indem sie den Gesunden mit ihrem Rath beistehn?

Ein anderes furchtbares Uebel, das alle großen Städte gemein haben, sind die Nervenkrankheiten. Ungeregelter Lebenswandel, Mangel an gesunder, einfacher Nahrung, Ausschweifungen aller Art, vor Allem aber die immer mehr um sich greifende Onanie in beiden Geschlechtern vermehren täglich die Zahl dieser Unglücklichen. Das letztgenannte Laster zählt in Wien eine außerordentlich große Zahl von Anhängern in allen Ständen. Viele fruchtlose Ehen, Mißgeburten, fausse-couches und Geburten todter Kinder (jährlich über 400) haben keine andere Grundursache, als daß die Eltern sich in ihrer Jugend durch Onanie entnervt und zum Zeugungsprozeß mehr oder minder untauglich gemacht haben.

Eine andere nicht minder häufige und furchtbare Krankheit, die Venerie, stiftet wo nicht eine größere doch gewiß eine gleich große Verheerung*). Es wäre zu wünschen, daß die Regierung diese beiden Uebel, die so

---

*) Die berühmtesten Aerzte in his sind Dr. Srutin, ein Franzose, der wahre Wunderkuren gemacht hat, und Dr. Stofella, sein Assistent und Schüler.

entschiedenen Einfluß auf ganze Generationen haben, die der Vermehrung der Bevölkerung im Wege steht, einer größeren Aufmerksamkeit würdigte und eine eigene Commission von Aerzten, zur Untersuchung und Ausrottung dieser Uebel, niedersetzte. Nachfolgende Jahrhunderte würden es unserer Zeit danken und die Menschheit würde vor dem immer tiefer sinkenden Verfall gerettet werden. Deutschland wäre das Land hiezu, den Ton anzugeben, und gewiß würde keine Regierung das Beispiel unnachgeahmt lassen. Errichtet eine Inquisition, so streng und mächtig wie die spanische war, für den physischen Menschen, so werdet ihr den moralischen um so gewisser retten: aber selbst Klöster und geistliche Seminarien, diese Hecknester der schändlichen Uebel (wenigstens der Onanie und P—ie*) müßten der Wachsamkeit einer solchen medicinischen Inquisition unterworfen sein. Unterrichtsanstalten könnten wacker mithelfen, indem sie den unerfahrnen Jüngling über gewisse Dinge aufklärten, und sich nicht, wie bis jetzt noch allenthalben, gebehrdeten, als ob er in seinem Leben nicht erfahren sollte, daß die Kinder nicht auf den Bäumen wachsen. (Wie lange werden solche Mahnungen noch fruchtlos bleiben?)

---

*) Letztere ist in Wien nur in den höchsten Ständen gebräuchlich. Ueberhaupt schiene dieses Laster durch Könige erfunden zu sein (vide d. franz. Regentengeschichte), wenn uns nicht aus der Bibel die schönen Geschichten von Sodoma und Gomorrha bekannt wären.

Das Verhältniß der Sterblichkeit in Wien ist 4 Prozent der Bevölkerung jährlich; getraut werden 2 bis 3000 Paare, geboren 10 bis 12,000 Indiv. Hieraus ergiebt sich, daß weniger Menschen geboren werden als sterben. (Die Zahl der Todten erreicht zuweilen 18,000 im Jahre.) Eine höchst traurige Beobachtung! Zur Zeit der Pest starben 9000 Personen in der Stadt und den nächsten Umgebungen; die Zahl der Opfer der Cholera wird allem Anscheine nach nicht geringer ausfallen.

Kleidertrachten.

Herrschende Tracht ist die französische. Die deutsche hat sich kaum unter den Frauenzimmern der niedersten Classe erhalten und man sieht an Sonntagen Stubenmädchen und Köchinnen in seidenen Hüten einhergehen. Französische und englische Moden sind zwar hier gekannt, aber man ahmt nur das Geschmackvolle davon nach. Die eigentlichen Wiener Moden sind fast immer, vorzüglich aber jetzt sehr reizend und zweckmäßig, ja sogar malerisch*). Periodisch erscheinende Modenbilder, als Beilagen zur Wiener Zeitschrift, von Stöber meisterhaft gestochen, zeigen immer die Veränderungen der Moden an. Als Originale gelten die Fabrikate der berühm-

*) In neuester Zeit zeichnete sich die weibliche Tracht sehr aus durch eine schöne, dem Körper angemessene Taille. Höchst geschmakvoll sind die seit einem Jahre modernen Chemisettekleider mit weiten Aermeln.

testen Marchandes de modes (schöne Wienerin u. a.) und Schneider, die ihre Kunst schon dahin vervollkommt haben, daß sich eine neue Schneiderliteratur gebildet hat. Ritzenthaler hat nämlich erst in neuester Zeit ein dickes Buch über die Schneiderei geschrieben und eine Kleiderausleihanstalt nach dem Muster der pariser etablirt, um stets Material zu seinen tiefsinnigen Studien zu haben. Die Kunst nährt ihre Leute in Wien und die berühmtesten Kleiderkünstler besitzen Equipage und nebstbei einen bedeutenden Reichthum. Unter den Männerkleidermachern ist Monsieur Gunkel der Matador. Er hat auf der Schneiderakademie zu Paris sich gebildet, spricht deutsch, französisch, englisch, russisch, polnisch, böhmisch, italienisch 2c., hat die feinsten Schneidermanieren und ist ein gleich großer Philosoph als Aesthetiker. Man sollte ihm die Professur in diesen Fächern übergeben und Herrn Prof. Fiker in Ruhestand setzen — die Universität würde nur dabei gewinnen. Er hält sich nicht nach römischen und griechischen Vorbildern, lernt die Schönheit nicht aus den Schriften des Aristoteles, dem nun alle Universitätsästhetiker nachplappern, ewig und ewig *αυτος εφα*! Er hält Cicero nicht für den größten Philosophen, wie Prof. Stein, und findet es durchaus nicht unschön und ungraziös, eine Cigarre zu rauchen wie jener Verfasser des Amor *καπνοφιλος*, der Erzfeind des Tabakrauchens, der Bewunderer der antiken Schönheit und Proselit der Gräcomanie. Kurz, er ist ein ganzer Mann und kein Mensch in

Wien ist ganz, der nicht vom Fuß bis zum Kopf von ihm gebildet worden ist.

Wer die barbarischen Thierfelle der Provinzialschneider abzulegen und von Gunkel umgestaltet zu werden wünscht, trete demüthig in sein Atelier, bringe eine schwere Börse mit und eine noch schwerere Geduld, um die strengen Recensionen seiner Provinzialkleider auszuhalten. Ein Salon mit argandischen Lampen beleuchtet nimmt den Barbaren auf; rings herum hängen Meisterwerke Gunkels auf schönen, mit Bronze verzierten Kleiderstöcken. Spiegel an allen Wänden zeigen ihm seine von unwürdigen Schneiderhänden mißhandelte Gestalt — aber tröste dich, der glückliche Moment der Metamorphose naht, schon höre ich die Schritte Pygmalions — er ists, und du hast Gnade vor seinen Augen gefunden.

Excellenz, Graf, Baron oder Monsieur wer du immer bist, er kennt dich auf den ersten Blick, sieht den Adel an deiner Stirne oder die Gelehrsamkeit bescheiden über der Nase sitzen, kennt die Wünsche deiner Sehnsucht, deinen edelmüthigen Charakter, deinen brillanten Geschmack und deine hohe Geistesbildung. Er wird dir deine hohen Eigenschaften auf den Kopf hin sagen und dich mit Complimenten und Lügen würdig empfangen. Aber bald geht's an die Kritik deiner Kleider.

„Dieser Frack mein Herr! den Sie hier zur Schmach der edlen Schneiderkunst zur Schau tragen, hat, ich versichere Sie, gar keinem Charakter. Es ist gar keine Consequenz, keine Proportion, kein Talent in seinen For-

men. Dieser Kragen, Monsieur, hat keinen Schwung, diese Aermel sind sehr trocken und einsilbig, kein Funken Witz ist an ihnen bemerkbar. Und diese Beinkleider vollends sagen mir gar nichts, verletzen mein Gemüth, ich kann sie nicht sehen ohne eine Alteration. Es ist unbegreiflich, wie man bei so vieler Liebenswürdigkeit so nichtssagende Kleider tragen kann. Aber, Monsieur, das soll anders werden, die Kleider müssen Ihrem Charakter angepaßt werden, Ihr Genie verrathen und jede Falte muß einen Gedanken haben, jeder Nadelstich muß mich lobpreisen, und die Rockschöße müssen Anmuth und Grazie hauchen. Dieser Hosenlatz endlich, wie platt und langweilig; das muß anders werden mein Schätzbarster, ein Hosenlatz muß Welt und Ton haben rc."

Hat man diese Musterung überstanden, dann suche man das Glück zu genießen, den großen Mann zuschneiden zu sehen. **Les ciseaux volants** *) sollte als Devise auf der Scheere stehen, denn Blitze sind es, keine Schnitte. Womit ein anderer ruhmloser Laie Stunden und Tage sich abmüht, das vollendet bei Gunkel ein einziger kühner Griff in das Weltall; dann wirft er die Formen seinen Gesellen hin, damit sie ihnen Zusammenhang geben, und in zwei Stunden kann man einen vollständigen Anzug fertig haben!

Nahrung.

Im Allgemeinen lebt der Wiener sehr gut, und im Vergleich mit anderen großen Städten auch die ärmste

*) Die fliegende auch die stehlende Scheere.

Klasse ohne Noth. Es wird in Wien wenig Menschen geben, die nicht täglich ihre Mahlzeit haben und Fleisch essen, was schon durch die starke Consumtion (s. die Einleitung) bewiesen wird, die zwei und dreimal so groß ist, als die Consumtion an Fleisch in anderen großen Städten, im Verhältniß zur Seelenzahl. Die arbeitende Klasse, als Tagelöhner, Holzhauer, Sesselträger u. s. w. leidet durchaus keine Noth, da der Tagelohn bei öffentlichen Arbeiten auf 20 Kreuzer Conv. M. festgesetzt ist, wovon die Hälfte zu einer Mahlzeit genügt. In Privathäusern wird ein Tagelohn von 24 auch 30 Kreuzern gegeben, also immer genug, einen Mann gut zu ernähren. Die Wiener Sesselträger, eine weltberühmte Menschenklasse, welche ihrer Grobheit wegen nur den nicht minder renommirten Holzscheibern an die Seite gestellt werden dürfen, verdienen jedoch vier- und fünfmal so viel, auch an manchen Tagen noch mehr, wogegen freilich manche ganz verdienstlose Tage in Abrechnung gebracht werden müssen. So ein Mann ernährt schon eine Familie, läßt seinen Sohn studiren und kauft sich am Ende noch obendrein ein Häuschen, in welchem er die Möbel seiner Zinsparteien aus und einträgt. Die goldene Zeit dieser Leute sind die Ausziehperioden (Georgi, Michaeli ꝛc.), wobei sie den die Quartiere wechselnden Parteien ihre Mobilien tragen und zurechtstellen, wofür sie sich theuer bezahlen lassen und das Quartierwechseln zu einer so kostspieligen Unternehmung machen, daß in Wien das Sprichwort

herrscht: „Zehn Mal ausgezogen, ein Mal verdorben". Die Schnelligkeit und Geschicklichkeit, mit welcher sie aber diese Arbeit verrichten, macht sie unentbehrlich, daher sie sich auch nicht wenig darauf zu Gute thun. Eine andere Beschäftigung von ihnen ist das Holzspalten und das nunmehr selten gewordene Sesseltragen, von dem sie den Namen erhielten. Alle diese Arbeiten nähren ihre Leute, und so lebt denn Mancher unter ihnen weit besser als ein Hofrath in Norddeutschland. Nicht minder luxuriös leben die Fiaker, deren über 800 in Wien mit den elegantesten Fuhrwerken auf den Plätzen und in den größeren Straßen aufgestellt sind, Hausknechte in größeren Handlungshäusern, und die beeideten (gschworna Droga) Träger von der Mauth.

Das beliebteste Getränk in allen Ständen ist der Wein. Man trinkt hier meistens nur zweierlei Weine, österreichischen und ungarischen, doch zieht man den österreichischen vor und heißt ihn verfälscht, wenn er mit ungarischem vermengt ist. Der österreichische Wein ist zwar sauer, doch gewinnt er, wenn er alt geworden, eine sehr angenehme Milde und einen ganz eigenen aromatischen Geruch, hier Altel genannt. Der Eingeborne, der diesen Wein gewohnt ist und ihm Geschmack abzugewinnen weiß, tauscht ihn nicht mit den besten französischen Weinen, die auch hier nur bei großen Tafeln zum Dessert, oder auch von einigen wenigen Gourmands in den Weinhandlungen zu einem Frühstück getrunken

werden. Der ungarische Wein ist nicht so sauer, hat mehr Geist, ist aber doch weniger beliebt und sogar wohlfeiler trotz des starken Zolls, der darauf gesetzt ist, um den österreichischen Weinbau zu retten. Es wäre nämlich ohne den bestehenden Zoll sehr leicht, Weine von der besten Qualität um so geringe Preise hier abzusetzen, daß die kostspielige, sehr gewagte und oft nichts einträgliche Arbeit des Weinbaues in Oesterreich gänzlich unterbleiben würde.

Das Bier ist durchaus schlecht und meist von Surrogaten gebraut. Man trinkt viererlei Bier, sogenanntes Bairisch, Märzen, Kaiser und ächtes bairisches, welches nicht weniger als 20 Kreuzer Conv. M. die Maaß kostet. Aber auch die wiener Biere (die ersten 3 Sorten) sind sehr theuer, und die geringste Sorte kostet 8 Kreuzer Conv. M. die österreichische Maaß. Für jeden Fremden ist es unbegreiflich, warum man hier nicht wenigstens eben so gutes Bier trinkt, als in den Provinzen, wo gewiß hie und da (wie die hiesigen Brauer sagen) eben so schlechtes Wasser existirt, als in Wien, in dessen Umgebungen die besten Quellwasser aufgefunden werden. Wer jedoch weiß, daß die hiesigen Brauer ein Monopol mit dem Biere treiben, keine Concurrenz zu besorgen haben, und ohne Controle nach ihrem Belieben schalten und walten können mit dem Getränke, aus ihrer Mitte einen Ausschuß erwählt haben, der das Wohl und Weh der Brauerinnung sorgsam im Auge hält und dafür wacht, daß kein Uneingeweihter in

ihre Karte sieht, der den respectabeln Körper immer zusammenhält, wer weiß, daß nur wenige solche Brauer existiren, die alle durchgehends, gleichviel ob sie schlechtes oder gutes Bier brauen, unermeßlich reich sind und daher unter allen Ständen, vielleicht auch unter den Mitgliedern der Untersuchungscommissionen, genug gute Freunde finden, die den Deckmantel der christlichen Liebe über ihre Kochkünste mit Quassiasurrogaten werfen und nicht aus der Schule schwatzen, wer alle diese Umtriebe kennt, dem wird es wohl schwerlich einfallen, die Ursache des schlechten, theuren Bieres im schlechten Wasser zu suchen. Fast unmöglich ist es jedoch, diesen Mißbräuchen auf die Spur zu kommen, denn manus manum lavat und die Aufstellung einer neuen strengen Untersuchungscommission zur Erforschung aller schädlichen Surrogate, welche in den Brauhäusern verkocht werden, ist eben so schwierig, als eine solche Maaßregel geheim zu halten. Das einfachste Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen und die Brauer zur Verfertigung eines natürlichen Bieres aus Hopfen und Malz und zur Verbannung aller Surrogate zu zwingen, wäre die Vermehrung der Brauhäuser um das Zehnfache und Verschärfung aller hierüber bestehenden Verordnungen. Ueberhaupt soll der Gebrauch aller selbst unschädlichen Surrogate streng untersagt werden, denn Bier ist überall außer in Wien aus Hopfen und Malz gebraut.

So gut im Allgemeinen der Einzelne in Wien lebt,

so frugal ist oft die Tafel in Familien bestellt. Suppe, sehr wenig Fleisch, schlechtgekochtes Gemüse und klares Wasser sind meistens die Bestandtheile eines Mittagsmahls in den minder wohlhabenden Bürgerhäusern Wiens. Desto besser ist die Tafel in den wohlhabenden Häusern besorgt, besonders da, wo keine zahlreiche Familie zur Sparsamkeit nöthigt. Die Kochkunst ist hier zu Hause, man sollte ihr Tempel erbauen, eine Universität für Köche und Köchinnen errichten und alle Hausfrauen aus Norddeutschland daselbst erziehen und für ihren erhabenen Beruf bilden lassen. Die allerkritischste Nase eines französischen Gourmands findet hier nichts Anstößiges, und nur vielleicht über die so lobenswerthe Einfachheit der Bereitung dürfte er Manches zu erörtern haben.

Sonderbar ist es, daß in Nord-Deutschland, wo keine Geselligkeit existirt, tables d'hôtes an allen Orten eingerichtet sind, während man in Wien, wo die größte Geselligkeit in Europa herrscht, nach der Karte speist. In Norddeutschland zieht sich eine lange Tafel durch das Speisezimmer, welches nach und nach angefüllt wird von einzelnen Gästen, die sich anfangs immer nur in respectabler Entfernung von einander placiren, bis sich die Lücken später ausfüllen. Am Ende spricht aber doch Nachbar mit dem Nachbar nicht, sondern ist blos mit seinem Geschirr und den ihm zukommenden Speisen sehr geistreich beschäftigt. In den Gasthöfen Wiens findet man nur kleine Tische für vier bis acht Personen, an

welchen sich wildfremde Menschen zusammensetzen, um sich das Mittagsbrod durch eine ungezwungene Conversation zu würzen. Man speist wie gesagt, nach der Karte, einem oft ungeheueren Speißtarif, der in den ordinärsten Kneipen gewiß eine dreimal größere Auswahl bietet, als der Abendtarif in den ersten Hotels von der böhmischen Gränze an bis an die Ostsee.

Das Gebäck, vorzüglich das Weißbrod, zeichnet sich in Wien durch vorzügliche Güte aus.

Außer den bestehenden Gasthöfen giebt es in Wien noch Traiteurs und Restaurateurs, wo man zu bestimmten Preisen speist, und Privatkosthäuser für die Legion Garçons unter höheren und niederen Beamten, wo sich bestimmte Gesellschaften abfüttern lassen, und wo man wie in einen Klubb förmlich eingeführt werden muß, was jedoch ohne Umstände geschieht. Der Zweck dieser Vereine ist jedoch, wie gesagt, kein anderer, als die Aetzung der versammelten Junggesellen.

Unter die weltberühmten Leibgerichte der Wiener gehören die Bachhendeln (gebackene Hühner), Rostbradeln (Rindsbraten), alle Gattungen von Mehlspeisen, welche hier äußerst delikat zubereitet werden, Wienerwürsteln ꝛc. Die Zahl der auf dem Tarif verzeichneten fertigen Gerichte beträgt in den ersten Gasthöfen Wiens 90 bis 300! Welch ein ungeheurer Abstand gegen die 5 bis 6 Speisen, welche in Norddeutschland Mittags und Abends zur Abspeisung der frugalen Gäste verabreicht werden!

Die wiener-Mundart.

Die niederösterreichische Mundart, aus welcher sich die wiener gebildet hat, weicht von dieser nur sehr wenig ab. Ich kenne keinen Dialekt der deutschen Sprache, der so viel Anmuthiges und Wohllautendes mit einem unglaublichen Wortreichthume vereinigte, als die wiener Mundart. Selbst der schwäbische Dialekt ist hierin mit dem wiener nicht zu vergleichen, und unterscheidet sich hauptsächlich darin, daß er ganz verkehrte Wirkungen auf den Zuhörer hervorbringt. Der schwäbische Dialekt ist lächerlich, der wiener launig, aber schon sowohl der Ton, in dem er gesprochen wird, als seine vis comica in der Fügung, bewirken das Lachen des Wohlgefallens, während der schwäbische ein spöttisches Gelächter hervorbringt. Nicht minder verschieden ist die berliner Volkssprache in ihren Wirkungen, denn während die beiden vorbenannten Dialekte nur das Zwerchfell in Bewegung bringen, wirkt der berliner Dialekt wie der berliner Witz höchstens auf die Galle. Der berliner Dialekt ist gezogen, höhnisch, der wiener derb, launig und weich, der berliner Witz ist verletzend, der wiener Spaß und die hier einheimische Kunst, das Aufziehen, weit weniger treffend und gesucht, am wenigsten aber beleidigend. Es geschieht oft, daß in Wien zwei Personen zanken und schimpfen, so daß man glauben möchte, die Erbitterten kommen ohne blutige Köpfe nicht wieder auseinander, während Alles nur Scherz ist, und für eine gute Unterhaltung gilt.

Der Reichthum der wiener Mundart an bezeichnenden Ausdrücken ist nur für den Einheimischen bemerklich, und besonders auffallend, wenn man Vergleiche mit andern Mundarten der deutschen Sprache anstellt. Viele dieser Ausdrücke wären ganz geeignet, der deutschen Schriftsprache einverleibt zu werden, die für die stets wachsende Menge der Begriffe noch immer viel zu arm ist. Ich führe hier nur jene Ausdrücke an, welche den wiener Dialekt charakterisiren werden:

gēen, gehen;
schlaicha, schleichen;
zepperln, in kleinen Schritten schnell gehen;
zaᵒbeln, zappeln;
råna, rennen;
schiaßen, von Schießen abgeleitet;
scheften, komischer Ausdruck für schnell gehen;
maschiren, zwar aus dem Französischen, hat aber einen ganz andern Begriff angenommen. Häufig wird es im Imperatif gebraucht: maschir! das heißt dann so viel als: packe dich!
schlanzen, **umaschlanzen**, ohne Beschäftigung herumgehen;
umahasarden, herumlaufen wie ausgelassene Knaben;
ghjaden, **umaghjaden**, wie ausgelassene Knaben;
transchen, **umatrantschen**, **vertrantschen**, (die Zeit), zögern, Zeit versäumen;
zwozeln, wird von beleibten Personen gebraucht, welche schwer gehen;
schiaben, komisch. Ausdruck für schnell gehen;
schleifen, Schlittschuh laufen;
Wuarln, von vielen kleinen Gegenständen, Thieren, die sich bewegen, sagt man, sie wuarln. Wird auch von einer Empfindung gebraucht, die das Vibriren der Nerven hervorbringt;
råden, reden;

poperln,
plauschen, } plappern;
kauschen,

häna, in hohen gezogenen Tönen sprechen;

sifeln, so sprechen, daß man einen Zischlaut hört;

brumma, brummen;

plären, plärren;

greina, zanken;

protzmalen, maulen;

hausen, auszanken;

zona,
flena, } weinen;
woana,

bühlen, heulen;

grona, brummen wie Katzen oder alte Hunde;

muren, murren;

platzen, plärren, schreien;

kiaren, in hohen Tönen schreien wie Kinder;

röhren, weinen;

prusten, maulen;

woschen, trockene Wäsche waschen, klatschen;

hianzen, 1. hönisch sprechen; 2. foppen;

munkazen, mit verschlossenem Mund, durch die Nase. Es ist in Oesterreich auch ein Kinderspiel unter dem Namen gebräuchlich, wobei Einem die Augen verbunden werden, während die andern im Kreise um ihn herumtanzen, aber auf sein Geheiß stehen bleiben und munkazen. Erkennt er Jemanden an der Stimme, so ist er erlöst und die Binde wird der bezeichneten Person umgebunden;

krebatzen, rülpsen;

schnopfatzen, schnüffeln;

wiagatzen, und

umawiagatzen, unstät, unruhig sein, wie Kinder in der Schule;

schnofeln, umaschnofeln, durch die Nase reden, ausstöbern, nachspüren, wie Spürhunde;

spiazeln, spuken;

garazen, knarren;

stoßen, iam, schluchzen, wird gewöhnlich in Verbindung mit thuan gebraucht, als: es thut'n stoßen, d. h. er schluchzt, auch, es stoßt'n;

wuzeln, wikeln;

zombandeln, kuppeln;

a°rama, ˙s Mal a°rama,

Jemanden tüchtig ausschelten;

betargeln,
a°siaden,
dra°n kriagn,
auf'n Schwaf schlogen,
a°brenna,
bschumeln,
a°nlana, (heißt auch: Jemandem übel nachreden.)
d Aug'n auswischen,
filudiren,
derwischen,
a°nsetzen,
blitzen (Freudenmädchen.)
bemauscheln,
ba°lwiren,
} betrügen;

urassen mit der Gottsga°b, e el thun und die Gottesgabe Brod verwüsten, nicht achten.

Charakt. Beiwörter.

ta°lkat, tölpisch;
grausli, ekelhaft;
schiach, häßlich;
miachtlat, anrüchig, dumpfig;
pa°tzat, patzig;
wlüd, häßlich;
auschiach, sehr häßlich;
wacherlwa°rm, warm;
wuzerlfett, rund und fett;
a°nbröhnd, betrunken;
bokbani, starrköpfig;
trutzi, trotzig;
gschwolln, dumm;
uraßi, ekel.

Hauptwörter.

Māl, Goschen, Draanschen, Pappen, } Mund;
Na°sen, Rüassel, Schmeka, } Nase;
Augn, Gluren, } Augen;
Ha°nd, Pra°tzen, Ta°pper, } Hand;
Fuaß, Haxen, } Fuß;
Ko°pf, Schedel, } Kopf;

Schimpfwörter.

Schnipsa,
saulausigs Luader,

Ga°lingdieb (Galgenstrick),
Mistbua,
Lausbua,
Ra°benvieh,
Akazi-Schla°mpen,
Fetzen,
Tra mpel,
Kuchelbär,
(Ra°benvieh … Kuchelbär: weibliche Ehrentitel.)
kecker Za°nd (Zahn)
A°ffenpoldl,
saubers Wuzerl,
hasogsodner Saukopf,
Rindsuppen,
fadi Soß, (fader Mensch.)
Rotzlöffel,
Nudldruker (Geizhals),
Ha°napa°mpel,
Ta°lkentipel,
ba°tscheder Zwülling,
Waserl (unbeholfener Mensch der sich nicht zu helfen weiß, von Waise),
Fra°ßda°rm (Vielfraß),
bsoffener Sauma°gen (Trunkenbold),
gschwollna Dichta ꝛc.

Ein charakteristisches Merkmal der wiener Mundart ist das Zusammenziehen der Silben und Erweichen der harten Consonanten. Oft kommen drei, vier Consonanten, ohne daß es hart klingt, w. z. B. gschbasi, spaßig; Gschwurbl u. dgl. Die Vokale werden entweder ganz verändert, oder doch anders gedehnt und betont, als in der hochdeutschen Schriftsprache. Statt a hat der Wiener das dänische o oder a°. In der vielfachen Zahl jener Hauptwörter, welche ein a in der Hauptsilbe haben, verändert sich das a° oft in ein helles a, z. B. s'Wa°ssa, vielf. Z. die Wāssa. Das e wird entweder verschlungen wie in gfrieren statt gefrieren, redn statt reden (überhaupt in allen Endsilben) oder gedehnt oder etwas gespitzt, so daß der Ton zwischen dem e und dem i liegt, als in dem Worte Weg. Das i wird ebenfalls bald wie ü ausgesprochen, bald behält es seinen

natürlichen Laut, als w ü l d statt wild, und s p i z i (spitzig). Das o wird unmerklich verändert. Das u behält ebenfalls seinen Laut. Der Doppellaut a i wird meistens wie a ausgesprochen. Deklination und Conjugation der Zeitwörter geht meistens nach folgenden Beispielen:

Einzelne Zeit.	Vielfältige Zeit.
Da Ma°n (der Mann),	De od. d'Mäna od. de Ma°na,
in Ma°n (†),	in Männern,
dem Ma°n,	den Männern,
den Ma°n.	de Männer.

† Die zweite Endung wird immer in der Fügung gebraucht wie in M a°n s e i n W e i b, d. h. das Weib des Mannes; eben so in der vielfachen Zahl, in Männern ineri Weiber, d. h. die Weiber der Männer.

I geh (ich gehe),	I bin ganga (Ich bin gegangen.)	I möcht gehn (ich würde gehen),
du gehst,	du bist ganga ꝛc.	ꝛc. ꝛc.
er geht,	I wir gehn (ich werde gehen.)	od. i wurd gehn,
mir gengen,	ꝛc. ꝛc.	
es gehts,	I gang (ich ging),	I wurd ganga sein.
se gengan.	ꝛc. ꝛc.	

Doch lassen sich nicht so leicht R e g e l n aufstellen, da fast eben so viele Ausnahmen existiren. Es wäre jedoch wünschenswerth, daß es einmal einem Oesterreicher einfiele, eine grammatikalische Darstellung und ein Wörterbuch der österreichischen Volksmundart zu schreiben, denn was hierüber existirt, reicht noch lange nicht zu.

Volkspoesie, Kunst und Kunstsinn.

Viele österreichische Dichter haben es versucht, in dieser Mundart zu arbeiten, und unter ihnen *Seidl* und *Castelli* mit vielem Glück. Seidl's Gschdanzeln und Flinserln haben eben so vielen Beifall gefunden, als Castelli's in Zeitschriften zerstreute Gedichte, wie z. B. *Der Baua beim Koasa seina Grankhaid*. Die Zeichen welche diese Dichter zur Bezeichnung der Aussprache gewählt haben, sind mehr störend als verständigend. Der Eingeborene erkennt oft die darin vorkommenden Ausdrücke nicht wieder.

Aeußerst gemüthlich und voll Witz und Laune, aber meist unanständigen Inhalts, sind die Volkslieder, welche wirklich im Munde der gemeinen Klasse oft gehört werden. Die Verfasser derselben sind meistens unbekannt, oder vielmehr macht fast jeder Singende solche nach einem beliebten Thema, und so ereignet es sich, daß diese Lieder oft zur ungeheueren Länge anwachsen. So z. B. hat das Lied „*Sagt er*" vielleicht schon mehr als 300 Strophen, obwohl man nur immer kleine Partien, wie folgende, hört.

In Schönbrunn, sa°gt er,
Is an A°ff, sa°gt er,
Ha°t a Gsicht, sa°gt er,
Wie a Pfa°ff, sa°gt er.
Frist an Zucker, sa°gt er,
Sauft an Wein, sa°gt er,
So an A°ff, sa°gt er,
Möcht i sein.

Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit werden neue Gsetzl zu dem Liede fabricirt, die meistens Bänkelsänger zu Verfassern haben. Nicht minder bekannt als das „Sagt er" ist das sogenannte Zuchthauslied:

Im Zuchthaus is lusti, es ist nur a Pra°cht
Z' Mitta°g ha°b mer Linsen und Erbsen auf d' Na°cht,
Drei Ja°hr im Zuchthaus und sechzehn Ja°hr alt
I' bitt' Herr Verwa°lter entla°ssens mi ba°ld.

Das älteste unter diesen Liedern ist das sogenannte Lerchenfelder Lied:

Als ich neulich spät wie immer
Ging vom Lerchenfeld nach Haus,
Hörte ich in meinem Zimmer
Fluchen, poltern, jammern, schrein.

Viele andere Lieder können hier wegen des unflätigen Inhalts nicht angeführt werden. Außer ihnen giebt es aber noch viele, welche aus Leopoldstädter Possen entnommen sind, als das Lied vom Aschenmann:

Ein Mädchen kommt daher,
Von Brüssler Spitzen schwer,
I fra°g glei wer sie wär.
D'e Köchin vom Tracteur.
Pa°ckst mit der Schönheit ein
Gehst glei in d' Kuchel n'ein
Ist denn die Welt verkehrt?
Die Köchin kehrt zum Herd
An A°schn, An A°schn! ꝛc.

das Lied „Brüderlein fein" und andere, welche aus Raimunds Mädchen aus der Feenwelt unter die Wiener Lieder aufgenommen und sehr beliebt sind. Har-

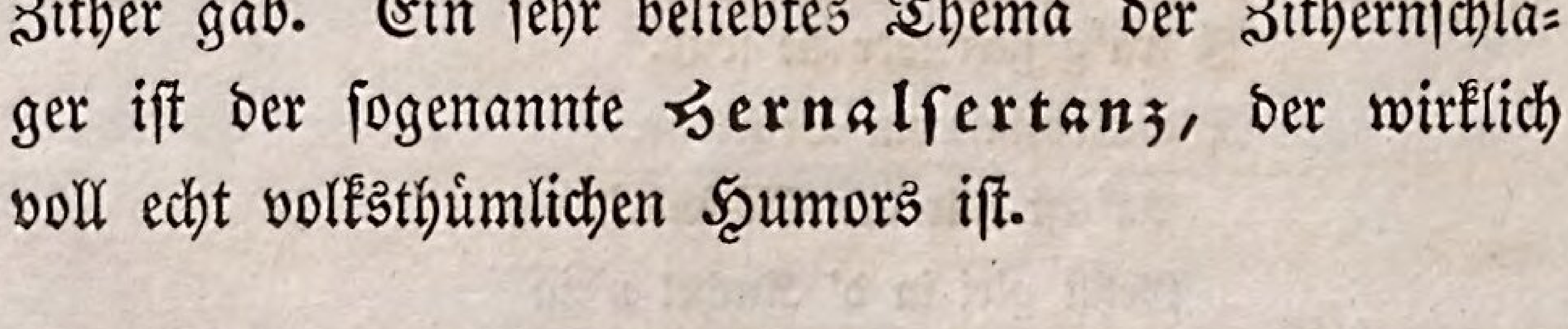
fenisten, Leiermänner und Bänkelsänger singen sie in den Höfen der Häuser ab, wo mitleidige Köchinnen, die oft Jahr aus Jahr ein nicht aus der Küche kommen, ihnen wohlthätige Spenden für die Production angedeihen lassen. Endlich giebt es noch Lieder ohne Text, gewöhnlich Tanzstücke, welche mit Dudeln und Halloh abgesungen werden. Andere haben zwar einen Text, aber das Deidibldum ist die Hauptsache dabei; wie bei nachstehendem:

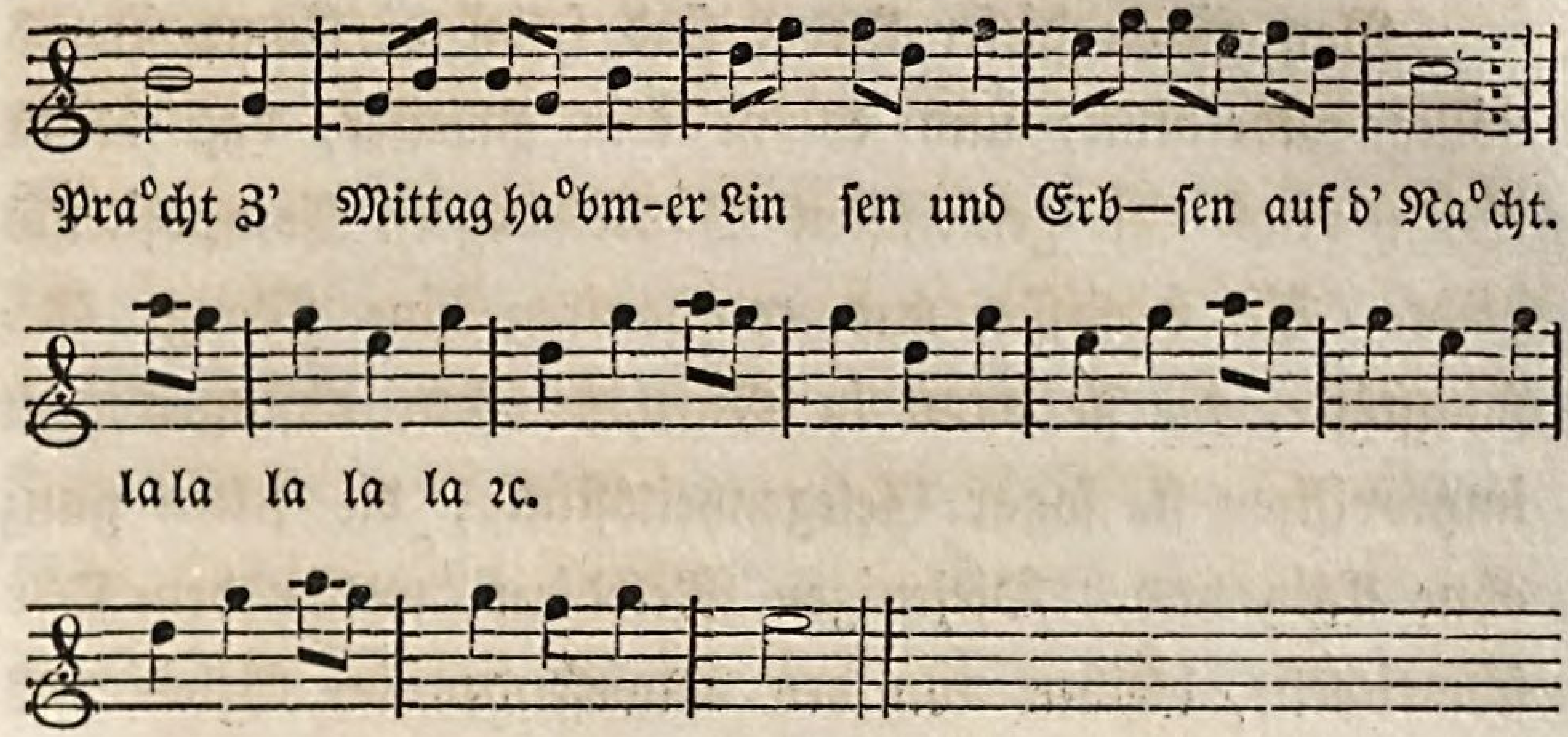
Menscher ta°nzts net so hoch, doidiblo doidiblo
Fliegt eng der Staub ins L —, doidibloi dum
Laßts n nur eini fliagn, doidiblo', doidiblo
Wer'n'en schon wieder außa kriagn, doidibloi dum.

Die Lieder ohne Text werden in Bierhäusern gewöhnlich von einem Zitherschläger auf dem Instrumente vorgetragen, während die Anwesenden dazu pfeifen und paschen. Manche bringen es auf diesem Instrumente sogar zur Virtuosität, wie der weltberühmte Wiener Bierwirth Heiligenschein, der sogar Concerte auf der Zither gab. Ein sehr beliebtes Thema der Zithernschläger ist der sogenannte **Hernalsertanz**, der wirklich voll echt volksthümlichen Humors ist.

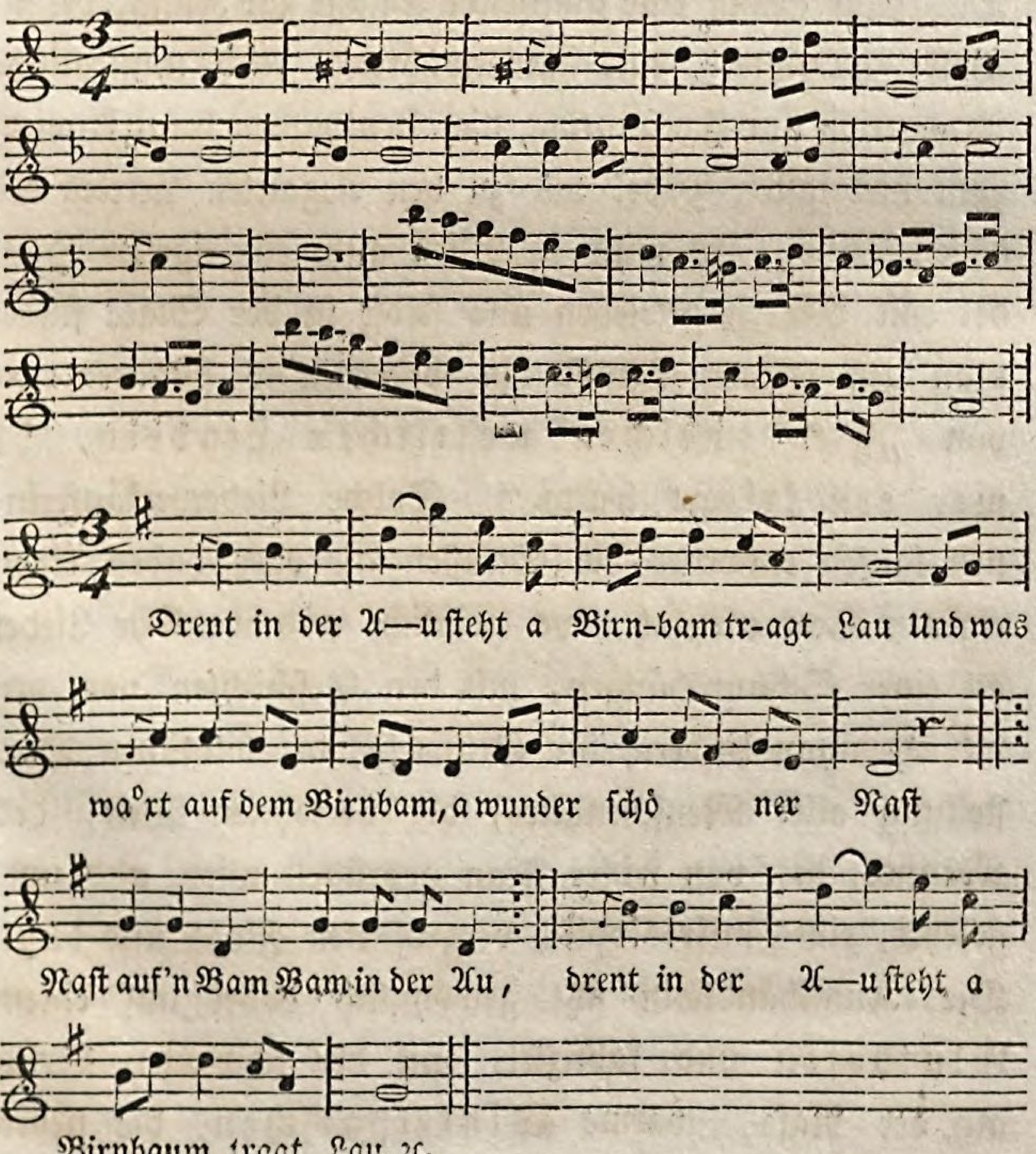
Wiener Volkslieder.

In Zuchthaus is's lustig ꝛc.





Herna°lser Da°nz.



Von vielen dieser Lieder sind selbst die Compositeurs völlig unbekannt, und es ist kein Zweifel, daß es in Wien unter den gemeinsten Bänkelsängern Compositeurs giebt. Sie verfassen und componiren eine Menge Gesangstücke, die sie dann in Wirthshäusern absingen, oft improvisiren sie sogar Gelegenheitsstücke, die selten ganz ohne Witz sind. Diejenigen Melodieen, welche dem Ohr schmeicheln, bleiben nun den Anwesenden im Gehör und in wenigen Tagen ist daraus ein Volkslied geworden. Das zeigt gewiß eine glänzende Anlage zur Kunst, die im Volke schlummert, eine immerwährende reiche musikalische Production und Consumtion, die allenthalben bemerkt wird, vom niedrigsten Pöbel bis zu den eleganten Cercles des hohen Adels. Es wird in Wien auch ein eigener Handel mit Liedern getrieben und selbst in der Stadt findet man auf offener Straße ein bedeutendes Waarenlager von „*ga^{o}ns neichen we^{ö}ltlichen Liadern, de mer erst kriagt ha^{o}m.*“ Solche Liederverkäuferinnen laufen entweder die Straßen ab oder haben einen eigenen Verkaufsplatz, wo geistliche und weltliche Lieder an einer Schnur hängen, mit den Geschichten von den vier Heumanskindern, der Genovefa, der bildlichen Darstellung aller Menschenalter, der verkehrten Welt, des Mannes, der von seiner Frau geprügelt wird, und umgekehrt, eines mikroskopisch vergrößerten Flohs und dergl. Die Kunsthändlerin sitzt gewöhnlich dabei auf einem *Gluthofen* und fabrizirt, mit der schwarzen Brille auf der Nase, warme *Winterpatschen*, die neben

den Kunstproducten an einer und derselben Schnur paradiren.

Eine etwas höhere Klasse von Künstlern bildet die kleinen Musikgesellschaften, welche in Bierhäusern und Gasthöfen kleinere und größere Musikstücke, sogar Opern-Ouvertüren aufführen, und dafür bei den anwesenden Gästen absammeln, nicht selten auch außerdem noch vom Gastwirth bezahlt werden. Es sind fast durchgehends Leute von vieler mechanischer Geschicklichkeit, und stehen in einer höheren Kategorie als die miserablen Bettelmusikanten, die sich im übrigen Deutschland herumtreiben. Man vermißt sie daher an keinem besuchten öffentlichen Ort, und wollte ein Gastwirth dieses Vergnügen den Gästen versagen, so würde er in kurzer Zeit allen Zuspruch verlieren. Aus diesen Musikgesellschaften entspringen oft wackere Talente und Wiens vorzüglichste Compositeure im Fache der humoristischen Musik, Strauß, Lanner, Morelly, haben anfänglich nur solche Gesellschaften dirigirt oder blos darin mitgewirkt.

Strauß zeigt besonders in allen seinen Deutschen, Landlern, Schnellseglern u. s. w., eine äußerst lebendige Laune und Gemüthsfülle. Er ist der Liebling der Wiener und sechsmalhunderttausend Beine tanzen nach seinen Compositionen. Auf allen Fortepiano's, in nobeln und ignobeln Zirkeln, in den Ball paré und im Saale zum guten Hirten (ein Unterhaltungsplatz der gemeinen Classe) hört man seine Deutschen. Dabei ist er selbst ein vortrefflicher ausübender Künstler und dirigirt

eine große Musikgesellschaft, die an den besuchtesten Versammlungsplätzen spielt. In eigener Person spielt er die erste Violine und Alles lebt und webt in seiner kleinen schmächtigen Gestalt wie in seinen Tänzen.

Lanner trat in die von Strauß vorgezeichnete Bahn mit glücklichem Erfolg, fast gleiches Talent zeichnet ihn aus, aber er ist zu träg und schläfrig, um seinem Nebenbuhler den Rang abzulaufen. Morelly endlich ist mehr Musikant als Künstler, und hat daher sein Publicum in der weniger gebildeten Classe. Er spielt beim guten Hirten und an andern Orten.

Die höhere Musik liegt jetzt freilich in Wien wie in ganz Deutschland darnieder, seit dem Abtreten der großen Tondichter. Spohr, Marscher und Onslow sind in Deutschland jetzt die einzigen lebenden Tondichter von wahrem Beruf und großem Talent. Doch hat Wien wenigstens den Ruhm, die größten Männer, als Mozart, Haydn, Beethoven erzeugt, oder doch lange beherbergt zu haben, wenn auch ihre Existenz hier nicht die angenehmste gewesen ist, und Wien scheinbar wenig gethan hat, dieselbe zu verbessern. Auch wird wohl nirgends so viel musikalisch consumirt von den Meisterwerken dieser Tonsetzer als in Wien — eine Beobachtung, die natürlich beweist, daß der Kunstsinn der Bewohner sich auch auf dieses höhere Gebiet erstreckt und Würdigung findet. Mehrere musikalische Anstalten, welche sich durchgängig des besten Gedeihens erfreuen, als die Gesellschaft der Musikfreunde, das vaterländische Con-

servatorium der Musik (für welches vor Kurzem ein herrliches Gebäude in der Stadt vollendet worden ist) und die hier üblichen Concerts spirituels unter Mitwirken der ausgezeichnetsten Künstler, die fast durchgehends vortreffliche Kirchenmusik und endlich die musikalischen Akademieen, die an allen Orten gegeben werden, sind nicht minder geeignet, diese Bemerkung zu bestätigen.

An Künstlern und Tonsetzern ist Wien jedoch seit mehreren Jahren sehr arm geworden, aber noch kurz vor dem Tode Beethovens war der Stand der ausgezeichnetsten Individuen in diesem Kunstzweige folgender:

Virtuosen.	Compositeure.
Georg Bayr (auf d. Flöte);	Ludwig von Beethoven;
Leop. Blahetka (Pnfte);	Joseph Eibler;
Franz Clement (Violine);	Graf von Gallenberg.
Anton Forti (Sänger);	F. X. Gebauer;
Jos. Friedlowsky (Clar.);	Abbé Gellinek;
Josepha Gollenhofer (Harfe);	Ad. Gyrowetz;
Therese Grünbaum (Sängerin);	Franz Kramer;
Ant. Haitzinger (Säng.);	Joseph Linke;
Mich. Herbst (Waldhorn);	Joseph Mayseder;
F. Jäger (Sänger);	Franz v. Mosel;
Aloys Khayll (Flöte);	Joh. Peter Pixis;
Anton Khayll (Tromp.);	Jos. Preindl.
Joseph Khayll (Oboe);	Jakob Riotte;
	Ant. Salieri;
	Abbé Stadler;

Virtuosen.	Compositeuere.
Anna Kraus-Wranitzky (Sängerin);	Abbé Vogler;
Jos. Mayseder (Violin);	Jos. Weigel (†);
Jos. Melzer (Contrabaß);	
Joseph Merk (Violoncell);	
Ther. Paradies (Pfte);	
Franz Pechatschek (Viol.);	
J. P. Pixis (Pianoforte);	
Jos. Preindl (Kapellm.);	
Jos. Pürebel (Clarinett);	
Leon de St. Lubin (Viol.);	
Ant. Salieri (Kapellm.);	
Phil. Schindleker (Violoncell);	
Ignaz Schuster (Säng.);	
Jos. Seihelt (Sänger);	
Jos. Vogel (Sänger);	
Kath. Waldmüller (Sängerin);	
Weidinger, maj. u. jun., (Trompete);	
Weinmüller (Sänger);	
Ant. Wranitzky (Viol.);	
Friedr. Wranitzky (Violoncell);	

Mehrere von diesen Künstlern sind nun theils abwesend, theils gestorben. Zugewachsen sind an Compositeuren Strauß, Lanner, Morelly, Zansa u. a. An ausübenden Künstlern, die Sänger Binder, Cramolini, Wild. Die Violinisten Strauß, Lanner, Morelly, Tansa, Slawik u. m. a.

Außerdem ist die Zahl der Dilettanten ungeheuer. Fast in jeder Familie von mehreren Mitgliedern ist ein

Dilettant. Fortepianos fehlen gewiß nirgends in wohlhabendern Häusern, und in eng gebauten Häusern tritt sehr oft das komische Verhältniß ein, daß sich die Parteien wegen der Stunden, in welchen sie sich zu üben denken, Abrede nehmen müssen. Sehr oft hört man in einem Hause, zu ebener Erde Violine spielen, im ersten Stock Fortepiano, im zweiten Flöte, im dritten Gesang und Guitarre, während im Hofe noch obendrein ein blinder Mann sich mit einem Clarinett abmüht. Wer da den Kunstsinn nicht sieht, der ist mit Blindheit geschlagen.

Musik und Theater sind aber auch die einzigen Zweige der Kunst, die mit Liebe in Wien cultivirt und unterstützt werden. Malerei, Skulptur, Kupferstecherei und Lithographie sind wenigstens nicht in jenem hohen Grade begünstigt, als sie es in Wien sein sollten, doch liegt die Schuld nicht sowohl am Publicum, als vielmehr in dem Mangel trefflicher Kunstanstalten und Sammlungen. Das Publicum soll die Kunst nicht suchen, sie muß da sein, um genossen zu werden. Außer der k. k. Gemäldegallerie und der Kunstsammlung der Academie existiren blos Privatsammlungen, die überdieß nicht alle dem öffentlichen Besuche offen stehn. Die Academie selbst ist ein sehr laxes Institut, das keine energischen Vorsteher und keine großen Mittel hat. Der junge Kunstverein, der in neuester Zeit endlich entstanden ist, hat bisher noch nichts geleistet, was der Mühe werth wäre, erwähnt zu werden. Eigentlich ist man mit der Organisation desselben noch nicht zu Stande gekommen. Die

einzige Ermunterung und das einzige Zeichen des Lebens der Kunst ist die **Kunstausstellung**, die übrigens mit der Kunstausstellung in München noch nicht gleichen Schritt hält und wahrscheinlich noch lange zurückbleiben wird. Die Eigenthümer der stehenden Kunstsammlungen hingegen (Liechtenstein, Esterhazy, Fries, Schönborn, Lamberg, Paar, Harrach, Czernin, Thurn, Ratakowsky, Grünling, Camesina, Adamovics, Bretfeld, Keglewicz, Collalto, Plankenstein, Haan, Kiesewetter, Eisvogel, Jäger, Felsenberg, Hofbauer, Lemmer, Braun [† die Sammlung verkauft], ꝛc.) suchen diese natürlich so wohlfeil als möglich zu erhalten und beschränken sich hauptsächlich auf alte Muster. Da kann freilich die Kunst unserer Zeit nicht emporkommen, und es geht daher den Künstlern hier so wie den Schriftstellern, wenn sie gezwungen sind, Erwerb aus der Kunst zu machen — sie pilgern ins Ausland. Von ausgezeichneten Künstlern leben daher nur nachfolgende hier:

Karl Agricola, glücklicher Porträt- und Miniaturmaler und Kupferstecher.

Jacob Alt, Landschaftsmaler. Die einzigen pittoresken Ansichten aus Steiermark, Tirol, Salzburg, von Kunstwerth sind von ihm.

J. D. **Bossi**, Porträtmaler.

St. **Benedetti**, Kupferstecher.

P. **Kraft**, Historienmaler ausgezeichneten Rufes.

B. v. **Lampi**, „ „ „

C. **Ruß**, „ „ „

M. Daffinger, der beliebteste Porträtmaler Wiens. Idealisirt sehr stark.

St. Decker, Porträtmaler.

Joh. Höfel, Mahler und Kupferstecher.

Joseph Kraft, Porträtmaler.

Leop. Kuppelwieser, Historienmaler. Großes Aufsehen haben seine großen historischen Bilder erregt, welche zu Aushängeschildern benutzt worden sind, als: Tobias*), Amor, die Schäferin u. a. Lieder hat man seit einiger Zeit eine unangenehme Veränderung in seiner Manier bemerkt.

Peter Fendi,
Jakob Gauermann,
Ph. Reinhold,
Karl Steinfeld, } ausgezeichnete Landschaftsmaler.

Johann v. Dallinger, Gallerieinspector der Liechtensteinschen Sammlung, nicht sehr bedeutend als Künstler.

Alexander v. Dallinger, ausgezeichneter Künstler, der größeren Ruhm verdiente, als er genießt. Landschaften mit Thierstücken staffirt, hat er mehrere geliefert.

Franz Petter, ein zweiter Drechsler in der Blumenmalerei.

---

*) Dieses gelungene Bild war kaum vor der Apotheke am Graben ausgestellt worden, als schon ein Bommot darüber gemacht wurde. Man sagte, das sei die Apotheke, wo man den Leuten die Augen auswischt.

Johann Knapp, Blumenmaler.

Anton de Pian, Prospectenmaler.

Gottlob Mohn, Glasmaler.

Peter Fendi,
Adolph Kunike, } Lithographen.
Joseph Trentsensky,

Thomas Hirsch,
Adalbert Kurka, } Kalligraphen.

N. Benedetti,
Joseph Hirtl,
V. Kinninger, } Kupferstecher.
Fr. John,
Fr. Kolb,

F. Stöber, der ausgezeichnetste Kupferstecher in Wien. Die Modenbilder der Wiener Zeitschrift und „der Olymp" sind von ihm.

F. Leybold,
F. Loos,
K. Ponheimer, } Kupferstecher.
C. Rahl,
E. Weiß,

Peter Nobile, Oesterreichs ausgezeichnetster Architekt. Uebrigens ist die Architektur einer der vernachlässigtsten Zweige.

Ludwig v. Remy, Amman, Fischer, Ernst Koch, ebenfalls Architekten.

Dettler, Harnisch, Klieber, Mansfeld, Graveure.

Leopold Kieling, } Statuare.
Joseph Klieber, }

So wie die Kunst selbst, liegt der Kunsthandel in großer Unthätigkeit. Der Mangel an Concurrenz ist hier sehr fühlbar, wo der ganze Handel in Händen von 15 Kaufleuten, die noch dazu sehr wenig Unternehmungsgeist besitzen. Artaria ist der Einzige, der bedeutendere Kunstwerke verlegt, alle übrigen beschränken sich blos auf Musikalienhandel und Verschleißgeschäfte mit Visitenkarten u. dergl. Mit Landcharten wird fast gar nicht verkehrt, weil die Kunsthändler weder Kenntnisse noch Lust haben, in diesem Zweige tüchtige Leistungen hervorzurufen. Artaria allein hat einige vortreffliche Landcharten verlegt, alle übrigen höchstens erbärmliche Arbeiten, die nicht angeführt zu werden verdienen.

Vorstand der Kunsthändlerinnung ist ihr vormaliger College Steiner, ein Mann, der auf Kosten der Kunst reich geworden ist und als ein trefflicher Winkeladvokat dafür sorgt, daß kein Verständigerer in ihr Monopol eingreife.

Der Pöbel.

Der Wiener Pöbel steht im Range zwischen dem Londoner und Pariser, in mancher Hinsicht aber vielleicht aber über beiden. Eine kleine Parallele mit dem Londoner Pöbel wird den Wiener am besten charakterisiren. Der Londoner Pöbel trinkt starkes Bier, der Wiener Wein; daher kömmt es, daß der Londoner politisirt und zankt, der Wiener tanzt und singt; der Londoner

liest Zeitungen, der Wiener kümmert sich wenig um politische Ereignisse; der Londoner hat eine gesunde Ansicht und Kenntniß der englischen Verfassung und seiner eigenen Rechte, der Wiener weiß nur, daß der Franzl*) Koaser is und Alles gut macht; der Londoner mißtraut der Regierung, der Wiener richtet seine Meinungen nach den Einrichtungen der Regierung; der Londoner boxt, der Wiener schimpft; ist bettelarm, der Wiener hat genug zu leben; der Londoner ist größtentheils müßig, der Wiener hat immer Arbeit und Brod; der Londoner ist immer unzufrieden, der Wiener immer zufrieden. Das sind Grundzüge auf denen sich die allgemeine Ruhe und Zufriedenheit stützt.

Man hat dem Wiener Pöbel vorgeworfen, er sei roh und unhöflich, aber diese Beschuldigung trifft weniger den Wiener, als überhaupt den Pöbel. Daß übrigens der Wiener Pöbel keine Lust hat, vor Leuten in feinen Röcken den Hut zu ziehen, ist Folge seiner Weltkenntniß, welche ihm gelehrt hat, daß oft in einem feinen Rocke ein grober Schlingel steckt, daß feine Handschuhe oft lange Finger bedecken, und mancher ehrliche Kerl und höheren Geistes Kind in Lumpen geht, wie er. Der Wiener Pöbel haßt alle Fremden, weil er gefunden hat, daß alle Fremden ihn hassen, er verspottet, schimpft, beleidigt sie, als ob er wüßte, daß es den Wienern gerade so an anderen Orten geht, nur

*) So heißt er in seinem gutmüthigen Patois seinen Landesfürsten.

mit dem Unterschiede, daß dieß den Wienern von Fremden aus allen Ständen geschieht, während in Wien nur der Pöbel allein Fremde so empfängt, wie alle Fremden in ihrer Heimath den Wiener.*)

Dagegen hat der Wiener Pöbel viele gute Eigenschaften und Vorzüge, die man kaum von einem Pöbel erwarten sollte. Er ist religiös ohne blinden Glauben, hat so seinen gesunden Hausverstand und läßt alle Leute glauben was sie wollen. Er tolerirt Protestanten, Türken, Armenier, aber die Juden haben es mit ihm verdorben, wie überall. Er ist gutmüthig und friedfertig, schlichtet gerne, wo es Zänkereien giebt, aber Unrecht duldet er nie! Gereizt und aufgefordert widersteht er mit seinem Phlegma lange, setzt bloß seinen Mutterwitz dagegen und hat die Lacher auf seiner Seite. Dauert es ihm aber zu lange, so wird er toll und schlägt drein, ist aber gleich wieder versöhnt. Es begab sich einst daß ein englischer Lord nach Wien kam und auf der Straße von einem Karrenschieber durch ein kräftiges „Auf!" ermahnt wurde auszuweichen. Der Engländer wich nicht, also stieß der Karren ihn auf die Seite. Gleichgültig wollte nun der Karrenschieber seines Weges ziehen, aber der Lord stellte sich ihm entgegen, um mit ihm zu boxen. Anfangs lachte der Karrenschieber, später drohte er, als aber die lächerlichen Angriffe immer heftiger wurden,

*) Nicht ohne viele Ausnahmen sind diese Regeln, aber Regeln sind sie leider doch.

nahm er den Erzürnten um die Mitte, warf ihn über den Kopf und bot ihm dann selbst wieder die Hand zum Aufstehen.

Raufereien in Wirthshäusern werden nie allgemein wie in Baiern und Tirol; ein Paar Ohrfeigen entscheiden die Streitfrage, dann legen die übrigen Anwesenden sich ins Mittel und auf demselben Fleck versöhnen sich die Streitenden. Feindschaften sind selten von langer Dauer oder großer Vehemenz; Kälte und Gleichgültigkeit ohne Haß die gewöhnlichen Mißverhältnisse. Eine seiner Haupttugenden ist Fleiß und Betriebsamkeit, die oft zahlreiche Familien ernährt. Zwei bis dreierlei Gewerbe werden oft in einer Familie betrieben, und während der Vater Holz spaltet, wäscht die Frau fremde Wäsche bei Tag, die eigene bei Nacht, und die Kinder arbeiten in Fabriken.

Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und alle seine Mitglieder ist ein hervorstechender Zug in dem Charakter des Pöbels. — Dagegen haßt er die kaiserlichen Beamten, vorzüglich jene, welche die Steuern eintreiben. Die Liebe zu dem Monarchen äußerte sich besonders lebhaft und rührend bei seiner schweren Krankheit. Die k. k. Burg war damals immer von einer Menge Menschen aus der niedersten Volksklasse angefüllt, welche sich alle angelegentlichst um das Befinden Sr. Majestät erkundigten. In Kapellen und Kirchen versammelte sich das Volk zu Gebeten, und als der Kaiser wiedergenesen nach Sankt Stephan fuhr, wollte der Pöbel die Pferde aus-

spannen und den großen schweren Staatswagen zur Kirche ziehn.

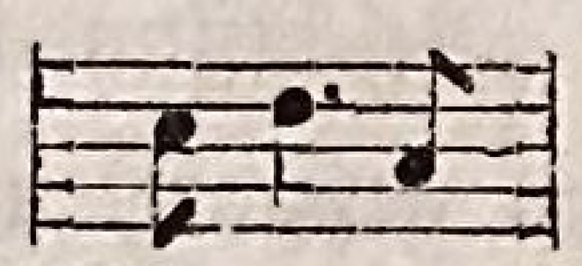
Heiterkeit des Gemüths charakterisirt ihn vor Allem. Bei allen öffentlichen und Privatarbeiten wird gesungen, in den Arbeitsstuben der Fabriken, bei Häuserbauten ꝛc. Leichtsinn ist nicht selten mit dem glücklichem Phlegma gepaart, und die Lust, sich zu vergnügen, wird eben so häufig zur Sucht und diese zur Quelle von Verbrechen.

Nach dieser kurzen Schilderung sei es mir erlaubt, jene Klasse näher zu bezeichnen, welche ich unter dem Ausdruck Pöbel begreife. Es gehören darunter:

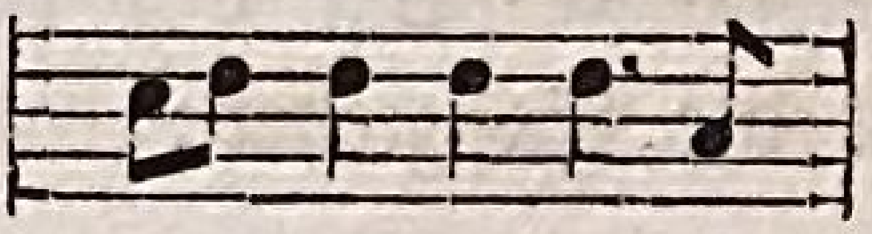
primo loco 1. die Sesselträger;
2. die Holzhauer und Holzscheiber;
3. die Träger (von der Mauth);
4. die Faßzieher;
5. die Hausirer;
6. die Fiaker;
7. die Fratschlerweiber;
8. die Hausmeister (Portiere);
9. die herumziehenden Musikanten (Leyermänner, Pradlgeiger, d. i. Leute, welche in Höfen musiciren u. singen);
10. die Tagelöhner;
11. die Fabriksarbeiter;
12. die Zettelträger;
13. die Gassenkehrer;
14. die Lampenanzünder;

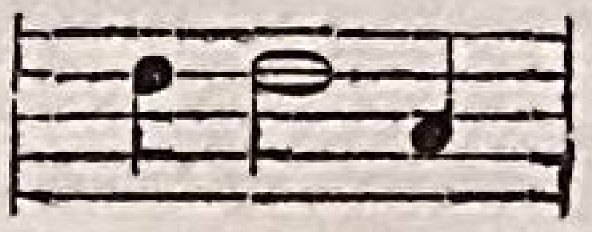
15. die Nachtwächter, Gewölbwächter rc.;
16. die Bettler;
17. die Pflasterer;

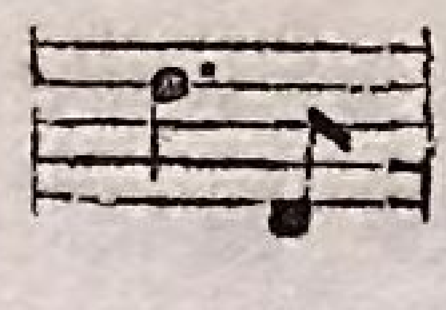
Wiener Rufe.

1. An A°schn! (Asche!)  rufen alte Weiber und Männer, um die Asche aus den Häusern abzusammeln — die Köchinnen machen einen Handelsartikel daraus und verkaufen ihn an Potaschensiedereien.

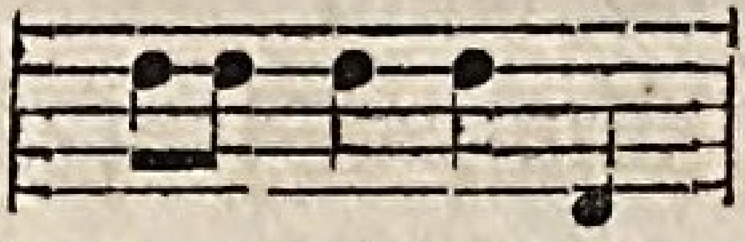
2. Hā°derlump! Hā°derlump! (Hadern, Lumpen! rufen ebenfalls alte Weiber, für die Papiermühlen Lumpen sammelnd.

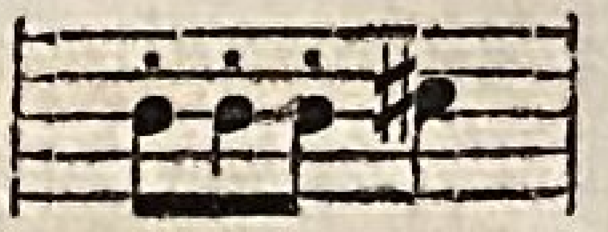
3. Messing, Blei, Glā°sscherm! (Messing, Blei, Glasscherben!) 

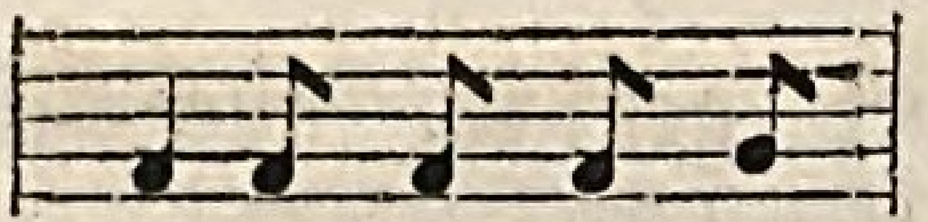
4. Bandel, Zwīrn kāft! (Bänder, Zwirn kauft!)  Originelle Figuren diese Bandelkrämer! Vorne hängt ein Kram mit Zwirn und Bändern an einem ledernen Riemen am Bauch, während die Posteriora nicht minder monstruös aussehen, wegen der mit Waaren vollgestopften Riesentaschen ihres Habits. Eine eiserne Elle in der Hand, marschiren sie durch die Strasen und rufen ihr lakonisches „Bandel, Zwirn kaft!"

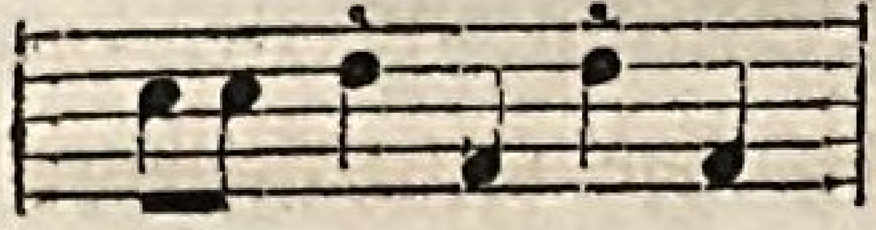
5. Sā°gfaln! Sā°gfaln! (Sägen, Feilen!)  Die Männer, welche unter diesem Ruf durch

die Straßen ziehen, haben die nöhigen Werkzeuge bei sich, um die in deu Häusern stumpf gewordene Holzsägen neu einzufeilen. Sie tragen eine kleine Bank mit sich um dort wo sie Arbeit finden, im Hofe sitzend, die Reparatur vornehmen.

6. Messer, Schar schlēīfen! (Messer und Scheeren zu schleifen!)  rufen Männer mit einer tragbaren Schleifmaschiene.

7. Kafte Leinwēth! (Kauft Leinwand)  Kroaten mit Leinwand handelnd.

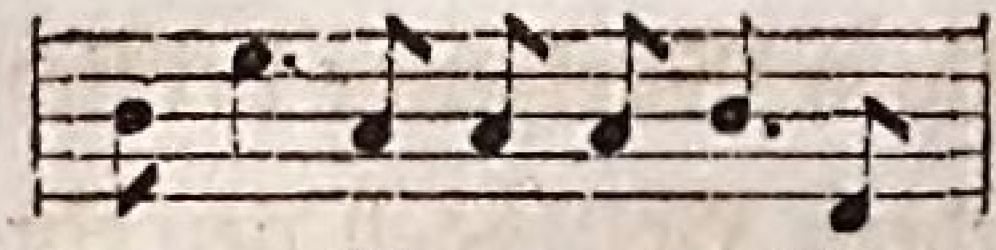
8. Wa°sser ha°b i da°! (Wasser hab' ich da!)  Bloß in den Vorstädten gebräuchlich, wo es an Wasser mangelt, welches ihnen daher aus der Donau zugeführt und verkauft wird.

9. Salamīni, Kesō! (Käse, Salami!)  Italiener, welche mit diesen Waaren handeln.

10. Puinēē! Puinēē! (vortrefflicher Schafkäse) Ebenfalls Italiener.

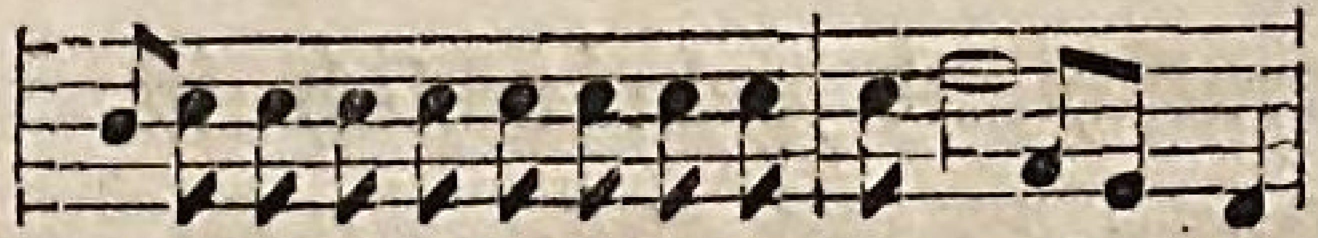
Dies sind die gebräuchlichsten Rufe in der Stadt und den Vorstädten, doch giebt es außerdem noch mehrere andere minder gewöhnliche. Die ergötzlichsten Rufe aber hört man auf Märkten und öffentlichen starkbesuchten Plätzen. Einige davon sind die nachfolgenden.

An Grōschen mein Nagl Kērschen! (Einen Groschen meine Kirschen oder Birnen u. d.)

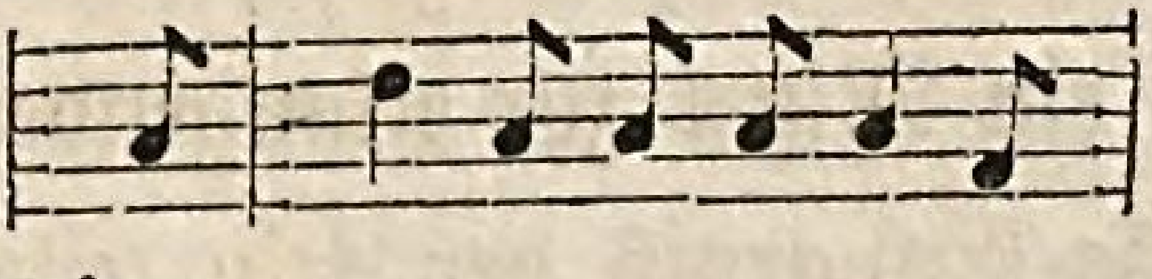

so schreien die sogenannten Fratschlerweiber am Naschmarkt oder am Schanzel. Es sind dies die Wiener Dames de la Halle, welche immer mit einem solchen Vorrath von Schimpfwörtern versehen sind, daß es rathsam ist, ihnen aus dem Weg zu gehen, wenn man nicht eine Menge Titel erhalten will. Sie sitzen gewöhnlich auf einem Strohsessel und haben bei rauher Witterung ein Gluthhafen entweder auf dem Schooße unter der Schürze oder unter dem Rocke. Auf dem Kopfe tragen sie die originell geformte Strohhaube, welche einigermaßen in der Gestalt veredelt auf dem Lande als Linzerhaube, entweder in Silber oder in Gold schwer gestickt, auch in der Bürgerklasse zu finden ist und die Hauptsache in dem Staat einer reichen Hausfrau bildet*). Hat sich eine solche Dame im Winter oder Herbst einmal in Positur gesetzt, so kann sie wegen des Gluthafens nicht so schnell aufstehen, daher die Todtfeinde der Fratschlerweiber, die Schusterbuben, Zeit genug haben, ihnen manchen Schabernack anzuthun. Kaiser Joseph soll ein Mal, um die originellen Schimpfwörter dieser Weiber kennen zu lernen, einer dieser Obstweiber den Kram umgeworfen haben. Ein Strom der niedrigsten Ausdrücke ergoß sich über den Unbekannten, der sie dann reichlich beschenkte, um ihr den Mund zu schließen.

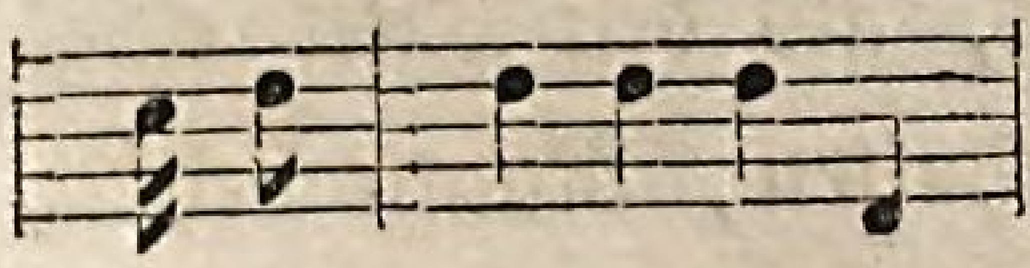
---

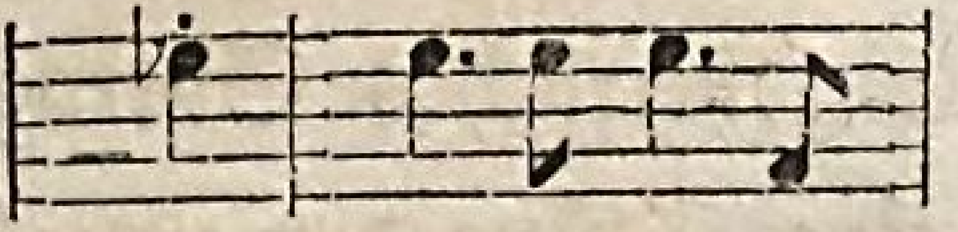
*) Je mehr sich aber die französische Tracht in Oesterreich verbreitet, desto mehr verschwinden diese Hauben, den seidenen Hüten weichend.

An Groschen da°s Urtel von dem a°rmen Sünder, der erst gricht woarn is. (Einen Groschen das Urthel von dem armen Sünder, der erst hingerichtet worden ist!) 

Sobald ein Verbrecher hingerichtet worden ist, laufen Hunderte von Weibern so schreiend durch die Strassen mit dem gedruckten Urtheil des Gerichteten, oder sitzen an Straßenecken und Thoren.

Da°s schöne Gebeth wa°s mer erst kriagt ha°m!  rufen Weiber vor den Kirchenthüren.

Brennhaße Kästen! (Brennheiße Kastanien)  sitzende Weiber, welche solche feil bieten.

Schöne lebendige Karpfen!  schreien die Fischweiber und bewegen die längst abgestorbenen Fische, daß es scheint als lebten sie noch.

Viele andere solche Rufe, die hier anzuführen zu weitläufig wäre, sind mehr oder minder ergötzlich.

Titel.

Die hier herrschende Sitte, Jedermann, er sei nun adelig oder nicht, mit Herr von anzureden, hat den armen Wienern schon oft den Spott der Fremden zugezogen. Im Grunde aber kann man nicht leugnen, daß es weit weniger anstößig und lästig sei, Andere so un-

verdient zu adeln und sich selbst adeln zu lassen, als die unzähligen zungenbrecherischen Titel und Würden, nach je fünf und fünf Worten zu wiederholen, wie dies in Norddeutschland gebräuchlich ist. Wenn man übrigens den Herrn Spindelbein, Herr von Spindelbein nennt, so hat man durchaus nicht unrecht, da es auf keine Weise in Abrede gestellt werden kann, daß Herr Spindelbein zugleich Herr von Spindelbein, also Herr von sich selbst ist, und des geringsten, so wie des größten Herrn Herrschaft bei ihm selbst anzufangen pflegt. Herr von, ist übrigens auch ein Mittel zur erlangenden Kürze im Gespräche, eine große Ersparniß der Zeit, eine Wohlthat für das Gedächtniß, daß daran nicht viel zu merken hat, und daher für Vernünftigeres, als den Titel eines Kammergerichtsreferendarius zu behalten, Raum behält, ein herrliches Surrogat für alle Titelei, eine gar mächtige Stütze der ungebundenen Conversation. Findet man in einer Gesellschaft eine fremde Person, so hat man nicht erst zu fragen: „Was für einen Titel hat der Herr?“ sondern man hört im Verlauf der Unterhaltung oft genug seinen Namen nennen, heißt ihn, wie die ganze übrige Gesellschaft, Herr von X., und erfährt vielleicht spät oder niemals, daß es der Hofrath oder Präsident X. gewesen ist. Das französische Monsieur wird hier durch Herr von ersetzt — in der Seinestadt, wo die musterhafteste Ungebundenheit der Conversation herrscht, heißt Alles Monsieur, vom Minister abwärts, in Wien Alles Herr von, was nicht Graf, Baron oder Fürst ist, welche man

eben so kurz Herr Graf, Herr Baron oder Durchlaucht, wesentliche Chargen aber, als Staatskanzler, Exzellenz titulirt. Ausnahmen giebt es nur in Diensteangelegenheiten. Wirkliche Herr von's haben dagegen die Preference, als Baron titulirt zu werden, wenigstens von der dienenden Classe. Der wiener Adel ist aber weit entfernt, diese Gebräuche tadeln zu wollen, da man in Wien mehr als irgendwo erfahren kann, wie wenig der Adel gilt, wenn nicht ein bedeutendes Vermögen das Ansehen schützt. Adelige Taugenichtse fallen, wenn sie verarmen, eben so schnell und leicht dem Elend und der Verachtung anheim, als bürgerliche, und so ereignet es sich hier häufig, daß in der Jacke eines dienstfertigen Marqueurs, den Jederman dutzt, ein Freiherr oder gar ein Graf steckt, der unzähligen Ritter und Edlen von nicht zu gedenken, welche sich in Wien zum Theil als Kellner, Stiefelputzer und Handlungsdiener herumtreiben.

Wie bedeutungsvoll ist endlich dieses nichtssagende Herr von. Eine Dame, deren Unschuld von einem leidenschaftlichen Liebhaber belagert wird, ein Gläubiger, der von einem Schuldner insultirt wird, ein Hofrath, der seinen Subalternen an seine Pflicht erinnert, braucht nichts weiter zu sagen, als in einem angemessenen Tone, „Herr von N.!“ um auszudrücken: „beherrschen Sie sich, sein Sie ein Mann!“ Um wie viel kürzer sind diese drei Wort, als die Phrase: „Herr geheimer Kammergerichtsreferendarius, Frau reitende Jägerin u. d. beherrschen Sie sich u. s. w.“

Für die Frauen hat man in Wien mehrere Titel die ebenfalls für alle Stände passen: Gnädige Frau und Euer Gnaden; jenes für Bürgersfrauen über der Handwerksclasse und im Allgemeinen, dieses ausnahmsweise bei höheren Beamtensfrauen, auch wohl bei Adeligen gebräuchlich. Das unverheirathete Frauenzimmer in denselben Ständen heißt Fräulein, höchstens gnädiges Fräulein, bei hochadeligen Personen; Mamsell und Jungfer kursiren bei Dienstboten (Stubenmädchen) und Handwerksleuten, doch ist Mamsell mehr als Jungfer. Kommt z. B. eine Jungfer Lisel aus dem Hause ihres Vaters in ein Herrschaftshaus als Kammermädchen, so wird sie entjungfert und heißt Mamsell Lisette. Dagegen ist ein Freilen (Fräulein) keines Avancements mehr fähig, und wenn sie keinen Mann findet, der sie zur gnädigen Frau macht, so stirbt sie als eine alte Freilen. Frauen aus der Handwerksclasse werden häufig auch Madam genannt, und bloß die allerniedrigsten Weiber, als Fratschlerweiber (Hökerweiber), Oebstlerinnen (Obsthändlerinnen), Mistweiber (welche die Häuser ausmisten) und Mühliweiber (Milchhändlerinnen), werden glatt und deutsch — Frauen genannt; doch spricht man mit ihnen nur in der dritten Person, als hört d'Frau. Eben so werden die Männer dieser Classe, als Werkelmänner (Leyermänner), Bandelkromer (Zwirnkrämer) und Growoden (kroatische Leinwandhändler) &c. durch „der Herr" titulirt.

Weil ich nun gerade über die Titel her bin, so

muß ich auch kund geben, was der gemeine Wiener unter Titel versteht. Nichts mehr und nichts weniger als ein Schimpfwort! Daher wird mancher Fremde mit vieler Verwunderung oft von einem Zanke erzählen hören: „Denk dir, giebt ma der Kerl ollerhond Titel, a's wia Schnipfer, Mistkerl rc., bis i schiach worn bin, rc. Was solche Titel betrifft, die werden nun freilich hier sehr häufig gebraucht, ja man kann sagen, daß der Wiener hierin sogar recht titelsüchtig ist, d. h. nicht welche zu erhalten, als vielmehr solche zu ertheilen. Die Schöpfer dieser Titel sind keine regierende Häupter, sondern meist Fiaker und sogenanntes Lerchenfelder-Gesindel. Eine Gattung dieser Titel sind die Spitznamen, die besonders unter den Fiakern gang und gäbe, und meistens sehr launiger Erfindung sind. Die Wiener dames de la Halle, und die gutherzigen Dirnen pro bono publico, besitzen gewöhnlich auch solche Beinamen. So giebt es und gab es ein Tausendguldenkräutel, eine Pomeranzenkati, ein Bärenweibel, eine Elephanlaus rc. Wahre Virtuosen in dieser Titelkunst sind die Soldaten vom Hoch- und Deutschmeisterregimente, welche die wiener Localsprache täglich mit neuen Wörtern bereichern. Von ihnen meistens rühren die sogenannten wiener Sprücheln her, welche manchmal recht komisch sind. Da sie durchaus unflätige Bilder enthalten, so kann ich zu meinem großen Leidwesen nur eines dersel-

den mittheilen, welches sehr gebräuchlich ist, und wobei gewöhnlich eine Entrüstung affectirt wird:

Halts mer mein Arm, sunst hau i den Mordmillionschnipfer durch Sun und Mond, daß ihm die Stern' beim A—sch pika (kleben) bleiben.

Da diese eben angeführte starke Hiperbel das anständigste unter allen diesen Sprücheln ist, so kann man leicht hieraus auf den Ton der andern schließen.

Die Freudenmädchen.

In einer großen Stadt, wo der Einwohner gewohnt ist, alle seine Wünsche und Bedürfnisse mit Geld zu befriedigen, kann es nicht fehlen, daß auch das Bedürfniß des Lasters speculative Personen aus allen Provinzen herbeizieht, um einen, die Menschheit entwürdigenden Handel zu treiben. Wien hat auch daran keinen Mangel, und die Zahl der hier Gewerbe treibenden Freudenmädchen ist sehr bedeutend, wenn auch, im Verhältniß zu Paris und London, die deutsche Kaiserstadt in diesem Zweige der menschlichen Betriebsamkeit noch weit zurück ist. Kunst und Industrie in diesem Fache, liegen völlig darnieder, und weder die Beispiele der Franzosen, noch der Italiener, noch die Virtuosität der Engländer haben hier Nachahmung gefunden, obgleich sowohl Bücher, als mündliche Ueberlieferungen uns von dem schönen Gedeihen und Treiben der dortigen Facultäten genügliche Kunde gebracht haben. Nicht einmal jene menschenfreundlichen Institute, welche so leicht in wahre Bevölke-

rungsmaschinen umgeschaffen werden könnten, haben in Wien Aufnahme gefunden, und die wiener Buhldirnen sind als wahre Dilettantinnen zurückgeblieben in dem allgemeinen Fortschreiten der Zeit. Kleinere Städte, wie z. B. das deutsche Athen, haben Wien hierin den Rang abgelaufen, und nähern sich schon der englischen Vollkommenheit, während Wien weder mit Frankreich noch Italien gleichen Schritt hält.

Die Freudenmädchen Wiens stehen als freie Künstlerinnen in gleichem Range mit Gelehrten und Dichtern, das heißt, sie leben so, wie diese, von heut auf morgen, haben freien Eintritt in's Theater *), übersetzen und verbreiten die Franzosen, wohnen zur Miethe, nehmen falsche Namen an, stehen unter der Polizei, und werden so wie diese geachtet. Sie zahlen dieselben Steuern, genießen dieselben Vorrechte, haben dieselben liberalen Gesinnungen, dieselbe Liebe zu ihrem Fach, dieselben Aussichten für ihr Alter, denselben öffentlichen Ruhm, dasselbe große Publikum und gewöhnlich dieselben zerrütteten Finanzen. Sie leiden endlich an demselben Mangel, an commun spirit, zu deutsch Gemeingeist, vereinigen sich eben so wenig zu einem gemeinsamen Wirken und in Gesellschaften für das allgemeine Wohl, sondern üben einzeln, wie diese, ihre Kunst aus. Bei alle dem sind sie aber weit glücklicher als diese, denn sie erleben täglich neue Auflagen, tägliche neue Hono-

---

*) Wirklich hatten sie ihn einst in den Privattheatern Wiens.

rare, täglich neue Liebhaber, unterliegen keiner Censur, dürfen frei sprechen und haben keinem Schreibwaarenhändler und Buchbinder zu zahlen. Uebrigens haben sie große und hochwürdige Herren zu Freunden, und haben den Vortheil, daß ihnen Lob und Liebkosungen täglich widerfahren, während diese hundertmal gehudelt und wacker ausgeschimpft werden, bis sie einmal ein kühles Löbchen erfreut. Dabei haben sie keine Buchhändler, die sie schinden, keine nachlässigen Setzer *), die sie ärgern, keine Recensenten, die sie geißeln, zu fürchten, nur dann und wann die Polizei, die sie stäupt.

Wie gesagt, es giebt in Wien keine Bordelle, in welchem diese Vestalinnen unter Aufsicht stehen, sondern sie treiben ihren Handel auf freiem Fuß unter allerlei Gestalten. Die nobelsten unter ihnen machen ihre Bekanntschaften und Eroberungen im Volksgarten, auf der Wasserpromenade oder in Gesellschaften, wo ihnen ihrer Opfer von guten Freunden **) aufgeführt werden. Kavaliere und andere reiche Männer sind die Fische, nach denen sie ihre Netze auswerfen, und die sie, wenn sie ein Mal gefangen sind, nicht selten um ihr ganzes Vermögen bringen. Alle Wünsche der Donna müssen von dem Bezauberten befriedigt werden, und so lange das geht, ist man wohl aufgenommen und kann sich der unum-

---

*) Höchstens die Ansetzer oder Blitzer, wie sie die Wiener nennen, d. h. Leute, die wohl ernten aber nicht säen wollen, oder deutlicher, die mit der Zeche davon gehen.

**) Die pariser compères sind hier noch nicht eingeführt.

schränktesten Dienstfertigkeit von ihrer Seite erfreuen, aber mit dem Augenblicke, wo die Zahlungsfähigkeit aufhört, ist das Verhältniß aufgehoben und vernichtet. Donna sucht nun einen andern Gimpel, macht es mit dem eben so und so geht es fort, bis ihre Reize verschwinden und alle Toilettekünste fruchtlos bleiben, sie wiederherzustellen. Unter diesen Damen wurde in neuerer Zeit berühmt die Gräfin D—r*), das sogenannte Tausendguldenkräutel**), die Br—lschen, die K—lschen, J—n, die E—steinkati, und die schöne Henriette mit ihren Schwestern. Die letztere war die Mätresse Don Miguels während seines Aufenthalts in Wien, und ist nun schon unter die gemeinen Gassenphrynen herabgesunken. Solche Damen gehen selten anders als mit ihrem Bedienten, der freilich nicht eben eine große Ehrfurcht vor seiner Herrschaft haben wird, auf die Gasse, um vor der Unverschämtheit der Herren geschützt zu sein. Ein glänzender Putz schmückt die feile Prinzessin, und an ihrer Seite wandelt demüthig eine alte Frau, die bald für die Mutter, bald für die Tante gilt und es manchmal wirklich ist. Trotz dieser **sauvegarde** ereignet es sich nicht selten, daß ein Schwarm von jungen Männern mit Lachen und Zischen als unge-

---

*) In der Zeit ihrer Blüthe wirklich ein bezaubenrd schönes Weib. Vor einigen Jahren sah man ein Porträt von ihr in Lebensgröße, von einem der ausgezeichnetsten wiener Künstler, in der Kunstausstellung.

**) So genannt, weil sie anfänglich den Preis einer Nacht au tausend Gulden angesetzt hatte

betenes Gefolge hinter den Damen einherzieht — aber die Damen haben Philosophie und lassen sich dadurch nicht im geringsten stören.

Die zweite Klasse besteht aus den sogenannten Grabenschnepfen, so genannt weil sie ihre Entdeckungs- und Eroberungsreisen täglich auf dem Graben, Kohlmarkt, Stephansplatz u. s. w. am Abend zu unternehmen pflegen. Sie sind nicht so zudringlich und unverschämt, wie die Damen im Palais royal ehedem in Paris, sondern spazieren schön geputzt und kokettirend auf den Straßen auf und ab ohne Jemand zudringlich zu werden.

Die dritte und letzte Klasse erscheint in Dienstbotentracht, streift spät in der Nacht in der Stadt, am Tage in den Liniengraben und Feldern vor der Stadt. Der Pöbel und die Wiener Garnisonssoldaten sind die Kunden dieser schamlosen, ekelhaften Dirnen.

Die Polizei säubert jedoch die Stadt von Zeit zu Zeit von diesem Gesindel, und täglich nach 10 Uhr Abends wird in den Vorstädten Jagd gemacht auf die herumstreichenden Metzen. Der Polizeibezirksarzt hat die Verpflichtung, derlei Eingefangene zu untersuchen, auch ist im Spitale immer ein junger Arzt bereit, diese Polizeitransporte zu visitiren. Trotz dieser Vorsicht ist es doch unvermeidlich unter den bestehenden Umständen, daß die Lustseuche immer eine größere Ausdehnung gewinnt und in Wien alljährig eine große Anzahl leichtsinniger Menschen beiderle Geschlechts unglücklich macht. Die syphilitische Abtheilung im Spitale ist immer zahl-

reich besetzt, und junge Aerzte können in Wien nicht besser speculiren, als indem sie sich unter der Legion von Patienten an allen Krankheitsformen der Siphilis eine Praxis suchen.

Durch Einrichtung von Bordellen, welche immer unter ärztlicher Aufsicht stehen, könnte man allein der Verbreitung dieses Uebels steuern, aber bei so gottesfürchtigen Maximen der obersten Behörden steht es nicht zu erwarten, daß diesem Bedürfnisse der Bevölkerung abgeholfen werde. Es würden weniger unglückliche Ehen entstehen, wenn man die Unschuld der Jungfrauen beschützte, indem man der Leidenschaft einen Ableiter gäbe. Bei der täglich wachsenden Zahl der Hagestolze und jungen Männer, welche keine Frau ernähren können, wäre dies um so mehr zu wünschen; oder wollen wir es uns noch jetzt verhehlen, daß es Niemandem, außer verheiratheten Männern und Kastraten, beikommt, die Befriedigung der Naturtriebe für lasterhaft, oder auch nur für unsittlich oder entwürdigend zu halten, ja daß man sich nicht einmal der galanten Krankheit schämt und unter tausend Männern, welche das Irdische verlassen, nicht zehn (in Wien nicht 2) sind, welche sich auf ihrem Sterbebette rühmen könnten, ganz frei von der Sünde und ihren Folgen geblieben zu sein.

Die Theater.

So wie die Theater eine gute Schule der Volksbildung sind, so sind sie auch umgekehrt wieder ein rich-

tiger Maaßstab der herrschenden Volksbildung, von dem man aburtheilen kann, wie weit die Zeit hier fortgeschritten sei. Wissenschaftliche Institute sind meistens Schöpfungen der Regierung oder eines einzelnen, hochgebildeten Mannes; sie können in der Türkei eben so gut bestehn als in Frankreich und England, aber vom Theater kann nichts bestehen als das Haus, wenn nicht das Publicum das Institut begünstigt. In Wien existiren zwar nur fünf Theater, aber sie können alle sich vom Publicum erhalten, während in Paris mehr als zwanzig bestehen, die aber alle einer großen Unterstützung bedürfen, um nicht auf den vierten Theil reducirt zu werden. Wenn in Wien einzelne Theater zu Grunde gingen und wieder auflebten, so lag die Schuld nie am Publicum, immer an den Directoren, die jene Anstalten leiteten, und es ist kein Zweifel, daß alle bestehenden Theater in Wien zu allen Zeiten aus sich selbst fortbestehen können. Mit dieser Behauptung ist es ausgesprochen, daß Wien nicht nur die besten Theater, sondern offenbar auch das gebildetste und verständigste Theater-Publicum in Deutschland besitzt. Die einzigen Städte, welche mit Wien in dieser Beziehung rivalisiren könnten, sind Berlin und München. Dem Berliner Publicum fehlt jene warme Empfindung, die das Wiener characterisirt, das Münchener Theater-Publicum hingegen fehlt ganz, wenn man nicht etwa einige Honoratioren ein Publicum nennen will. München hat eines der schönsten Theatergebäude, einen ver-

ständigen Director, viele ausgezeichnete Schauspieler und Sänger, aber statt eines Publicums 400 Freibillette, die Leere des Hauses zu verdecken. In München sollte das Dresdner Schauspielhaus, mit Pesther Schauspielern bevölkert stehn und die Leitung der respektabeln Anstalt Hrn. Steinkeller übertragen werden, da wäre Gleiches zu Gleichem gesellt und das Theater des Publicums würdig, wenn man durchaus eines haben will. Berlin hat schöne Häuser, vortreffliche Anstalten, aber ein gelehrtes Publicum, und das ist das allerschlimmste. Das Publicum soll und darf nicht bekriteln, nicht richten, es soll sehen, hören, empfinden, lachen, weinen oder sich langweilen, aber nicht urtheilen. Das Publicum muß ins Theater gehn, um sich zu unterhalten, nicht aber um über Dichter und Schauspieler zu räsonniren; es muß sich dort langweilen oder kurzweilen, warm oder kalt werden und nach dem Maaßstabe seiner inneren Empfindung Beifall oder Mißfallen äußern — das ist das Ideal eines guten Publicums, und dem kommt das Wiener nahe. Wenn König Lear von seinen Töchtern verlassen wird, Othello bei der Leiche seiner in blinder Wuth unschuldig gemordeten Desdemona rast, da sagt das Publicum nicht „das ist schön! das ist göttlich!" nein, es sagt nichts, aber man bemerkt viele Schnupftücher in Bewegung und viele Herren die Brillen reinigen, um den Thränen einen Ausgang zu verschaffen. Wenn hingegen ein froher Ausgang auf bange Besorgnisse folgt, oder Fallstaff lustige Späße macht, da

tanzt das Publicum vor Freude! Das ist das große Kind, das Publicum!

Gegenwärtig bestehn in Wien 5 Theater, welche ich ihrem Range nach hier anführen und würdigen will.

I. Das k. k. Hofburgtheater *).

Das sogenannte Nationaltheater könnte wirklich ein deutsches Nationaltheater sein, wenn es noch eine deutsche Nation gäbe. Es steht unter der Leitung Wests (Schreyvogel) **); doch führt Se. Excellenz der Herr Oberstkämmerer den Titel eines Theater-Directors. Seinen rastlosen Bemühungen und umsichtsvollen Direction dankt man es, daß diese in ganz Deutschland berühmte und anerkannte Anstalt ihren Rang ununterbrochen fortwährend behauptet. Die Namen Ekart (Koch genannt †) Krüger (†), Koberwein, Heurteur, Korn, Anschütz, Costenoble, Schröder, Löwe, Wilhelmi werden in Deutschland mit Achtung genannt; aber leider hat das Burgtheater von diesen Mitgliedern mehrere verloren und ihre Plätze sind nicht wieder besetzt worden. Die Leistungen dieser Männer sind allbekannt und gewürdigt; ich übergehe sie daher mit Stillschweigen. Die engagirten Schauspieler sind einer Verordnung Kaiser Leopolds zu Folge pensionsfähig, aber erst nach einer zehnjährigen Dienstleistung. Nach vierzigjähriger Dienstlei-

*) Seit Kurzem geht ein Gerücht, daß diese treffliche Anstalt verpachtet werden solle. Möge es nie wahr werden!

**) † 1832 nachdem er kurz vorher abgedankt worden!

stung bleibt ihnen der ganze Gehalt auf Lebensdauer. Die Gagen sind übrigens ansehnlich und jedes engagirte Mitglied ist daher in Wien besser als irgendwo versorgt.

Unter den Vorstellungen, welche hier gegeben werden, ist die Tragödie vorherrschend, obgleich Conversationsstücke mit nicht minderem Kunstfleiße und lobenswerthem Zusammenwirken gegeben werden. Das Publicum, welches sich hier versammelt, ist daher ein sehr gewähltes und um so mehr gesichtet, als der Eintrittspreis*) bedeutend höher ist, als in den Vorstadttheatern. Alle bedeutenderen dramatischen Werke, welche in Deutschland Beifall finden, werden auch hier aufgeführt. Die Theatercensur verhindert selten ganz die Aufführung eines Stückes, desto öfter werden aber anstößige Stellen weggestrichen, abgekürzt und umgeändert, welcher Transformation sich alle dramatischen Erscheinungen unterwerfen müssen. Daß manches Schöne hierbei zu Grunde geht, läßt sich nicht läugnen, doch hat der Autor den Trost, daß seine Arbeit in keine ungeschickten Hände geräth. Manchmal sind diese Veränderungen sogar Verbesserungen, und überhaupt findet sich selten ein Autor veranlaßt, hierüber zu klagen**).

---

*) Eine Loge	kostet	8	Fl.	—	Xr.	Conv.	M.
Entree im 1stes Parterre	=	1	=	—	=	=	=
= = gesperrter Sitz	=	1	=	24	=	=	=
= = 3ten Stock	=	—	=	36	=	=	=
= = 2tes Parterre	=	—	=	30	=	=	=

**) Müllner war einer jener Seltenen, und doch wurden alle bei

Einige der hier bestehenden Einrichtungen verdienen Nachahmung bei allen guten Bühnen. Freier Eintritt ist nur solchen Bühnendichtern gestattet, welche für die Anstalt selbst gearbeitet haben, auch haben von Recensenten nur die ständigen Referenten der Theaterzeitung und Wiener Zeitschrift den Genuß dieser Begünstigung. Der an anderen Bühnen so häufige schändliche Handel mit Freibillets, wodurch Schauspieler sich herabwürdigen, findet hier nicht statt, und wird theils durch Strenge verhütet, theils scheinen alle Mitglieder dieses Theaters das Entwürdigende dieses Mißbrauchs zu fühlen. Außer den angeführten Individuen wird der freie Eintritt nur noch Redacteuren gestattet; die Offiziere und Kadetten der Wiener Garnison zahlen nur 4 Kreuzer Conv. M., eine Vergünstigung Sr. Maj., welche für die Garnison Ersatz leisten.

Eine andere vortreffliche Anordnung ist das Verbot des Herausrufens eines engagirten Schauspielers und aller unanständigen Aeußerungen des Mißfallens, als: Pfeifen, Pochen ꝛc. Das Wiener Publicum ist hierin jedoch selbst so gemäßigt, daß sich das Mißfallen nur

seinen Tragödien veranlaßten Umstaltungen von jedem Kunstkenner für passend befunden, nur nicht von dem eigensinnigen Verfasser. So änderte das Burgtheater die letzte Scene zwischen Fernando und Enrico dahin ab, daß Enrico sich auf der Bühne ins Schwert stürzt, was doch weit natürlicher ist, als daß Enrico mit dem ausgesprochenen Vorsatz, sich zu tödten, hinausstürzt, während die Hauptpersonen auf der Bühne zurückbleiben.

durch eine bemerkliche Unruhe ausspricht. Uebrigens ist man hier sehr nachsichtsvoll und wenn sich in einem dramatischen Werke auch nur geringe Anlage ausspricht, so darf der Autor einer Aufmunterung gewiß sein. Dasselbe gilt bei den Debüts und Gastrollen der Schauspieler.

Was das Aeußere des Hauses betrifft, so kann man es nicht zu den schönsten und größten zählen. Das Schönste, was darin zu finden ist, ist der von Füger gemalte Vorhang. Merkwürdig ist die k. k. Hofschauspieler-Gallerie, welche die Bildnisse der ausgezeichnetsten Künstler an der k. k. Hofbühne in Lebensgröße enthält. Man sieht hier die Bildnisse der Herren Brokmann, Lange, Weidmann, Stephani, Steigentesch, Koch, Weißkern, Koberwein, Korn, der Damen Weidner, Jaquet, Adamberger, Nouseul, Sanco Stierle, Stephani, Koberwein ꝛc.

II. Das k. k. Hoftheater am Kärntnerthore.

Die Schicksale, welche diese Anstalt und ihre Directoren im neunzehnten Jahrhunderte erlitten, sind dem ersten Anscheine nach eben nicht geeignet, meine obige Behauptung, vermöge welcher jedes Theater in Wien von des Publicums Kunstsinn sich zu ernähren im Stande ist, zu rechtfertigen. Eine kurze Geschichte dieser Unfälle mag die Ursachen gehörig ins Licht setzen, und man wird finden, daß das Publicum keine Schuld an dem Verfalle dieses Theaters trägt.

Bis zum Jahre 1821 war die Administration des

Kärntnerthortheaters mit jener des Burgtheaters vereinigt, und eine Anstalt nicht minder gediehen als die andere. Eine vortreffliche deutsche Oper war in der besten Blüthe, das Orchester fast durchgehends nur aus Künstlern bestehend. Im Jahre 1821 aber geruhte Se. Majestät die Administration zu trennen und das Kärntnertheater an den Italiener Domenico Barbaja zu verpachten, der die Erhaltung des Theaters bei einem Zuschuß von 140,000 Fl. Conv. M. über sich nahm. Wirklich leistete Barbaja Anfangs Ausgezeichnetes, und die von ihm getroffenen Anstalten und Veränderungen brachten es bald dahin, daß das Kärntnerthortheater den Ruhm des ersten Opernhauses in ganz Deutschland glänzend rechtfertigte. Die Kapellmeister Weigl, Gyrowetz, Kinsky waren Vorstände des trefflichen Orchesters, während die ausgezeichnetsten Sänger und Sängerinnen die Oper aufrecht erhielten, ja sogar modern machten. Das Ballet unter der Direction Taglioni's war nicht geringer besetzt, wie die Namen Rozier, Michliere, Taglioni &c. genügend darthun. Allein Barbaja war noch nicht zufrieden mit seinem Werke, er wollte, das Ganze zu vollenden, noch eine italienische Oper creiren, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich dies Projekt als Grundursache der Zerrüttung der Oekonomie der finanziellen Kraft des Theaters bezeichne. Unter den glänzendsten Anbietungen, mit einem enormen Kostenaufwande wurden welsche Primadonnen und erste Sänger nach Wien eingeladen und wie im Triumph eingebracht.

Alle übermäßigen Forderungen wurden befriedigt, ihrem Stolz und ihrer Anmaßung die größten Opfer gebracht, die Vorstellungen mit einem beispiellosen Glanz und Prachtaufwande, der nicht selten überflüssig war, gegeben, und nun prätendirte man, das Publicum sollte Alles wieder gut machen, was eine üble, nur geradehin auf Chimären gestützte Berechnung schlimm gemacht hatte. Unmäßige Eintrittspreise wurden angesetzt, und doch war das Haus zum Erdrücken voll. Aber die Kosten waren bald nicht mehr zu erschwingen, der erste Lärm war vorüber und nicht lange währte es, so war die Direction überzeugt, das könne auf die Länge hinaus nicht bestehen. Dazu kamen die Capricen der italienischen Künstler, die wenig singen aber viel Geld haben wollten, wie Könige schwelgten und die Kasse erschöpften. Es kam bald, wie es kommen mußte, Barbaja lag am Bankerott, und war auf ein Mal aus Wien verschwunden.

Von dem glänzenden Institute war nun plötzlich Nichts als die Erinnerung geblieben, und es war eine schwierige Aufgabe, die Anstalt wieder zum Leben zu bringen. Nur vieljährigen Bemühungen und einer wiederkehrenden besseren Zeit kann es gelingen, die Anstalt wieder so hoch emporzubringen. Obwohl weit entfernt von dem vormaligen Glanzpunkt, ist das Theater nun, unter der Direction Duports, doch in einem guten Zustande und besonders die Oper gut besetzt. Binder, Cramolini, Wild u. m. a. sind nicht minder thätige als begabte Künstler, die das Ihrige beitragen, die Anstalt

in Achtung zu erhalten. Die Oekonomie des Theates besorgt Herr Jos. v. Seyfried, als Dichter eben so bekannt als sein Bruder Ignaz als Compositeur.

Freier Eintritt wird hier Niemandem gestattet als Operndichtern — ein Umstand, der Wiens Literatoren in Verzweiflung bringt und Herrn Duport schon manche Belagerung zugezogen hat. Aber sein Herz bleibt ungerührt, er läßt die Verzweifelnden verzweifeln und — zahlen. Preise sind folgende:

Eine Loge	6 Fl.	— Xr.	Conv. M.
Parterre und 1ste Gall.	1 „	— „	„ „
Gesperrter Sitz . . .	1 „	36 „	„ „

III. Das Theater an der Wien.

Diese rein volksthümliche Anstalt ist gleich dem Leopoldstädtertheater, seit seiner Entstehung im Jahre 1800 durch Ungeschicklichkeit oder schlechte Wirthschaft seiner Directoren herabgekommen, und nur einem Manne von so großer Gewandtheit und Kenntniß des Publikums, wie Herrn Carl, konnte es gelingen, dieselbe nach einem so totalen Verfalle wieder einigermaßen aufzurichten. Besäße Herr Carl bei den benannten Eigenschaften und einer sehr präzisen Oekonomie, mehr Großmuth und etwas weniger Eigennutz und den Willen, den Geschmak des Publikums zur Anstalt heraufzuheben, nicht aber diese herabzuwürdigen, indem er auch den trivialsten Wünschen huldigt — so wäre er gewiß der vollkommenste Theaterdirector unter der Sonne. Da nun aber Herr

Karl ziemlich weit entfernt ist von dieser Höhe der Vollkommenheit, so blieb auch das Theater an der Wien, selbst als bloßes Volkstheater betrachtet, noch tief unter der Stufe, die es erreichen könnte.

Der Bau dieses Theaters wurde 1779 von Schikaneder angefangen und nach seiner Vollenduug wurde das Haus 1800 mit der Zauberflöte eröffnet. Daher auch an der hinteren Fronte über dem Portale einige auf diese erste Vorstellung sich hindeutende Statuen (Papageno, Pamina) zum Andenken gesetzt wurden. Das Gebäude ist von Jäger in einem sehr edeln Stile aufgeführt, und gehört hinsichtlich seines Umfanges, seiner breiten und tiefen Bühne, die bei großen Spektakelstücken mehr als 500 Menschen und 50 Pferde faßt, unter die größten Theater Europa's. Das Vordergebäude ist zu Wohnungen bestimmt; im Mittelgebäude befindet sich der Schauplatz und die Bühne, im Hintergebäude aber die Probesäle, Garderoben, die Kassen- und Oekonomie-Bureaux, mehrere Wohnungen und eine Musikschule.

Unter Schikaneder war des Theaters Glanzperiode. Alle Zweige theatralischer Darstellungen waren unter ihm besetzt und die nachher so berühmt gewordenen Spektakelstücke eingeführt. Man verwendete zu den letzteren meistens Ritterstücke, worin Turniere, große Aufzüge und Festlichkeiten vorkamen, und benutzte alle Vortheile des kolossalen Lokals, um die Schaulust der Wiener aufs Glänzendste zu befriedigen. Ausländer, die das Wiener Volksleben zu wenig kennen, haben zwar hierüber ein

großes Geschrei angefangen und den gänzlichen Verfall der dramatischen Kunst aus dieser Erscheinung geweissagt, die Wiener ewig des Mangels an Kunstsinn beschuldigt, als ob dieses Theater das einzige in Wien gewesen wäre. Im Gegentheil war aber der Kunstsinn der Wiener bis in die untersten Volksklassen erst recht lebhaft angeregt, denn es wurden hierdurch Leute in das Theater gezogen, welche es sonst nie besucht haben würden, und so wurde in vielen Menschen ein neues Bedürfniß geweckt, dessen Befriedigung sie auf Kosten eines anderen früheren und gewiß gemeineren bewerkstelligten, und so der erste Impuls zu einem nachherigen regelmäßigen Theaterbesuch gegeben. Hatte man sich dann durch öftere Wiederholung dieser Besuche an diese pompösen Aufzüge gewöhnt, so war es unvermeidlich, daß die Aufmerksamkeit von ihnen ab- und dem inneren Gehalte der Darstellung zugewendet werden mußte. So ging die stufenweise Bildung gewiß bei Hunderten fort und mancher mochte auf diese Weise bis zum Besuch des Burgtheaters fortgeschritten sein. Man hat daher mehr Grund, sich über diese Spektakelstücke zu freuen, als darüber gleich einem Zeichen der allgemeinen Geschmacksverderbniß zu klagen.

Zudem wechselten unter Schikaneder diese Spektakelstücke mit Opern, Balletten und Schauspielen, so daß jede Klasse des Publikums befriedigt ward. Auch nachher unter Pallfy's Direction wurde diese Tendenz aufrecht erhalten und ein neuer interessanter Zweig geschaf-

fen, das äußerst graziöse Kinderballet. Horschelt, den Wien noch jetzt nicht vergessen kann, war der Schöpfer desselben, und nie hat sich eine neue Erscheinung in diesem Gebiete eines größeren Beifalls zu erfreuen gehabt. Der Berggeist war eine der beliebtesten Vorstellungen der Art. Es war zugleich eine Schule für die mimisch-plastische Tanzkunst und die ersten Künstlerinnen Deutschlands in diesem Fache sind aus dem Wiener Kinderballette hervorgegangen. So erfreulich jedoch diese neue Einrichtung war für die Fortschritte der Kunst, so groß waren die Bedenklichkeiten, die sie in moralischer Beziehung gebar, denn es ist kein Hirngespinnst eines hypochondrischen Sittenpredigers, daß durch diese frühe Bloßstellung eines Kindes allen Einflüssen der Sinnlichkeit, durch die sorgsame Entfernung aller Etourderie und jugendlichen Scheu; durch diese frühe Erziehung, die bloß dahin zielte, den äußeren Menschen geltend zu machen, die freien Gliedmaßen beweglich zu bilden und das graziöse Kind Grazie zu lehren, um zu gefallen und Vergnügen anzuregen — daß durch alles dies eine frühe Reife und frühe Leidenschaften hervorgebracht werden, welche, wie der Frost die zarten Pflanzenkeime, so den Menschen in seiner Blüthe moralisch und physisch verderben. Wäre es auch nur die himmlische Befangenheit und unschuldvolle Weltscheu, die dabei zu Grunde ginge, es wäre zu viel geopfert, denn es giebt nichts Abscheulicheres und so blitzschnell Haß Entzündendes, als der frech und altklug unbefangene Blick eines Kindes. Uebri-

gens scheinen schändliche Dinge vorgefallen zu sein, welche Veranlassung gegeben haben, das Kinderballet aufzulösen, Dinge, die ich mir nur anzudeuten erlaube, deren schmachvolle Niedrigkeit die Menschheit entwürdigt.

Schauspiel und Oper waren unter Pallfy eben so sehr in Flor, als die vorerwähnten Zweige. Orchesterdirector war Seyfried, Theatermaler Neefe, Costümier Piazza, Maschinist Roller. Unter den Schauspielern nannte man einen Denner, Palmer, Rott, Schütz; eine Gottdank, Müller, Denner, Resch. Unter den Sängern waren Jäger, Heitzinger, Rauscher, Spitzeder, Wipelt; Madam Schütz, Spitzeder, Hornick ꝛc. hervorragend. Die Namen sind in Deutschland bekannt, aber leider später auch zerstreut worden. Pallfy hatte für die Mitglieder seines Theaters einen Pensionsfond gegründet, aber sowohl der Pensionsfond, als überhaupt alle Fonde, gingen in der jämmerlichen Zerrüttung der Oekonomie zu Grunde. Bald sahen sich jene Schauspieler, welche gehofft hatten, auf Lebensdauer versorgt zu sein, dem Reisefatum preisgegeben. — Das ganze Institut ging auseinander, und das Theater mit aller Zugehör fiel in die Masse.

Nachdem es einige Zeit geschlossen gewesen, ausgespielt und gewonnen worden war, übernahm es Herr Carl aus München im Jahre 1826, die Anstalt wieder ins Leben zu rufen. Den Anfang seiner Laufbahn machte er mit Staberliaden, und war hierin so glücklich, daß er in kurzer Zeit auf die Ausbreitung und Erweiterung

seines Wirkungskreises bedacht sein konnte, kurz, er löste die Riesenaufgabe, in kurzer Zeit aus vier kahlen Wänden — denn das war Pallfy's Theater — ein leidliches Schauspielhaus zu machen. Ja er machte so glückliche Fortschritte, daß er bald auch die Direction des erledigten Josephstädter Theaters übernehmen konnte. Für beide Theater unterhält er nun eine stehende Gesellschaft, die freilich eben nicht der glänzendsten Umstände sich erfreut. Der Komiker Scholz und Kunst, sind das Um und Auf von großen Künstlern in jener zahlreichen Gesellschaft. Scholz ist, seit Raimund Wien verlassen hat, der geachtetste Komiker in Wien, und war auch neben ihm gleich geachtet, und Carl weiß ihn wohl zu schätzen und zu fesseln. Die Richtung des Theaters in neuester Zeit ist noch nicht die edelste, und Herrn Carls Projekt, ein Volkstheater, wie ehemals das Leopoldstädter gewesen ist, zu errichten, ist bisher noch durch keinen besonders rühmlichen Erfolg gekrönt worden.

Preise sind folgende:

für eine Loge	6 fl.	—	Xr.
gesperter Sitz im Parterre	1 -	—	-
erstes Parterre	- -	42	-
zweites — —	- -	30	-

IV. Das Leopoldstädter-Theater.

Es ist sonderbar, daß alle Theater Wiens vor 10—20 Jahren besser gewesen sind als jetzt, und zwar das

Burgtheater, wegen des Verlustes vieler ausgezeichneter Mitglieder, das Kärntnertheater, Wienertheater aus bemeldeten, und endlich das Leopoldstädtertheater aus ähnlichen aber nicht bemeldeten Gründen.

Das Leopoldstädtertheater stand als Volkstheater einzig da in Europa, und hatte nicht seines Gleichen.

Es war ein Theater für Wiener, mit Wiener Schauspielern, mit Vorstellungen von Wiener Possendichtern und Possen aus dem Wiener Volksleben. Kurz, es waren nicht einzelne Farçen, die man gab, es war Wien selbst, in seiner Zeit fortschreitend, von der komischen Seite aufgefaßt. Es fing an mit extemporirten Hanswurstiaden in der Zeit Hafners, regelte sich zu Fastnachtspukgeschichten, in welchen Casperl, damals ein Herr Laroche, eine stehende Figur war wie Arlequin in der Pantomine, nahm sogar den Namen davon an „junger Casperl" und bezeichnete einen neuen Schritt der Bewegung im Innern des Wiener Volkslebens. Casperl und die Spukgeschichten verschwanden, und die Wiener Lokalposse in regelrechte Form gegossen, ein vollkommenes volksthümliches Lustspiel, trat auf die Bühne. Bis zu diesen Zeitabschnitt war Hanswurst und Casperl in Deutschland unbekannt geblieben; nun verbreiteten sich die Donauweibchen, die falsche Primadonna, die Bürger in Wien, die Fee aus Frankreich ꝛc. durch ganz Deutschland und wurden allgemein als Volksgemälde voll echten Humors und eigenthümlicher Anmuth, beifällig aufgenommen.

Bäuerle Gleich, Meixl und andere, waren die Quellen, aus welcher der Anstalt immer neuer und trefflicher Stoff zuströmte, und als diese karger wurden mit Erzeugnissen, ersetzten Andere ihre Stelle. Eine gewaltige Erscheinung trat aus ihnen hervor, der eben so geachtete Schauspieler, als Dichter Raimund. Sein Mädchen aus der Feenwelt, seine gefesselte Phantasie &c. mit Drechslers echt volksthümlicher Composition, fand jubelnden Beifall. Schuster, Ennökl, Krones, Korntheuer &c. förderten die Anstalt, und gerade jetzt, da sie auf dem Culminationspunkt ihrer Höhe stand, fing sie an stückweise zu verfallen. Ein Herr Steinkeller hatte das Theater an sich gebracht, seine Mitglieder angeblich ungebührlich behandelt, die bisher bestehende Ordnung auf eine widersinnige Weise umgestaltet, und so schonungslos das Gebäude eingerissen, das Zeitgeist und Volkswitz mit vieler Mühe vollendet hatte. Raimund verließ das Theater und spielte an der Wien Gastrollen, und so brach der alte Rumpelkasten, seiner letzten Stütze beraubt, zusammen. Da, als Herr Steinkeller sein Vernichtungswerk vollendet sah, übergab er den Raum des Leopoldstädter-Theaters anderen Händen.

Nun findet man ein altes baufälliges Haus, mittelmäßige Schauspieler, und ein noch mittelmäßigeres Ballet. Pantomimen, Possen und Zaubermärchen wechseln zwar jetzt wie ehedem, aber es findet sich kein Publikum mehr dazu. Bedenkt man nun noch überdieß

den Einfluß unserer trüben Zeit auf alle ähnliche Institute, so ist beinah kein Zweifel mehr übrig, daß das Leopoldstädter-Theater nun auch bald aufhören wird zu existiren.

Das Haus ist sehr klein, und faßt außer der Bühne, dem Proszenium mit drei Gallerien, nur noch einige Wohnungen.

Die Preise sind folgende:

Eine Loge	3 fl.	12	Xr.	C.-M.
Parterre und erste Gallerie .	= -	24	-	—
Gesperrter Sitz	= -	36	-	—
Zweite Gallerie	= -	12	-	—
Dritte ——	= -	8	-	—

V. Das Josephstädter-Theater.

Hätte das Leopoldstädter-Theater ihm nicht den Rang nach hinten abgelaufen, so wäre das Josephstädter-Theater jetzt das unbedeutendste. Es wurde 1788 von dem Schauspieldirektor Mayer eröffnet, und war bloß für das Vorstadt-Publikum berechnet. Im Jahre 1822 wurde das alte Haus niedergerissen und an dessen Stelle ein ganz neues erbaut, das sich durch Eleganz der Bauart und inneren Einrichtung nun vorzüglich auszeichnet. Hensler führte die Direktion, und verschaffte dem Publikum manche Kunstgenüsse. Unter den Mitgliedern verdienten die Hrn. Fischer, Hopp, Blumenfeld, und die Damen Kaiser, Fischer, Wirdisch, Grünthal, Sutorius, rühmliche Anerkennung. Nicht selten lockte das

gelungene Zusammenwirken derselben auch Städter hinaus, und man fand sich immer mehr befriedigt, als Hensler starb und das Theater hilflos hinterließ. Es fiel nun auch in die Hände des Direktors Carl, der damit nun eben so wirthschaftete wie mit dem Theater an der Wien, mit welchem es vereint ward. Es verlor die meisten seiner besten Mitglieder und wird von Herrn Carl als eine Nebensache behandelt.

Es läßt sich davon nichts mehr weiter sagen als:

Eine Loge kostet	1 fl.	48 Xr.	C.=M.	
Erstes Parterre	=	- 24 -	—	
Sperrsitz	1 -	= -	—	u. u.

Belustigungen der Wiener.

Der Fasching.

Nirgends ist der Wiener erfinderischer, als in der Art sich zu vergnügen, daher denn auch der Fasching in Wien auf eine höchst originelle Art begangen wird. Jene Belustigungen, welche man im übrigen katholischen Deutschland während des Karnevals genießt, sind in Wien an der Tagesordnung, denn es vergeht vielleicht kein Tag im Jahre (die sogenannten heiligen Tage in der Charwoche ausgenommen) an welchem nicht irgendwo ein Ball gegeben wird. Außerdem walzt man in Wien selbst im heißesten Sommer am Tage mehr, als

an andern Orten in der Zeit des Karnevals zur Nacht. Es ist daher begreiflich, daß die Zeit des Faschings fast ausschließlich dem Vergnügen hingegeben wird, daß der Wiener sein ganzes Leben umstaltet, um nur diese Zeit der Freude nach Würden zu verleben, und kein Opfer scheut, um sich alle Genüsse zu verschaffen. Das Wort Fasching elektrisirt die ganze Bevölkerung, man bemerkt eine größere Beweglichkeit auf den Straßen, deren Ecken mit vielen riesigen Anschlagzetteln bedeckt sind, und ungestüm drängt sich eine Menge Volks hinzu, als ob eine Kriegsproclamation oder ein neues Finanzpatent verkündigt würde. Statt dessen liest man nur von Bällen, Redouten, Reunionen, beim Sperl, Bock, auf der Mehlgrube, im Apollosaal ꝛc. mit namentlicher Bezeichnung der Musikgesellschaft, welche dort anwesend sein wird, und vielen anderen Unterhaltungen, die der nächste Abend darbieten soll. Die Schneider haben alle Hände voll zu thun, um Ballkleider anzufertigen, die Kaufläden sind angefüllt mit Kunden; Marchandemoden, Friseure, Blumenmacher, und das Heer aller dabei beschäftigten Arbeiter und Handwerker, kommen gar nicht zu Athem vor Geschäften. Frauen und Mädchen versalzen die Suppe, verbrennen den Braten, und sind nur mit Putzangelegenheiten beschäftigt; der Schneider wird ausgezankt, die Köchin aus dem Hause gejagt, das Stubenmädchen geohrfeigt, oder die Frau vom Manne geprügelt, oder der Mann von der Frau. Jung und Alt, Vornehm und Gering, Reich und Arm, gleichviel, alle

machen ihre Rechte geltend auf das allgemeine Vergnügen, dem viele bittere Stunden vorangehen und nachfolgen. A. hat so eben Bankerott gemacht, kaum seine Gläubiger mit dreißig Procent abgespeist, der Schmerz des vielleicht ehrlichen aber unglücklichen Mannes ist noch nicht überwunden; nichts desto weniger müß Frau und Kind auf den Ball, und der Mann wird so lange mit Bitten, Weinen, Schmollen und Vorwürfen belagert, bis er nachgiebt und seine Ehre compromittirt. B. ist ein armer Beamter, hat kaum so viel, die nöthigsten Bedürfnisse seiner Familie zu befriedigen, steht mit dem Zinse noch im Rest, allein er muß heute im Apollosaal eine halbe Monatsgage vertanzen. Umsonst sind die Thränen seiner Frau, die mit mühsamer Handarbeit am Stickrahmen durch nächtliches Wachen kaum halb so viel hereinbringen will, als hinreicht, einen Theil der Schulden zu tilgen, umsonst die flehentlichen Bitten und Ermahnungen. B. ist jedoch nicht von Stein, er fällt ihr um den Hals, weint vielleicht gar: „aber Weibchen ich kann dich nicht immer so leiden sehen, immer an die Stube gebannt, du mußt auch einmal einen frohen Tag genießen.“ Das sind so die rechten Waffen, die Widerspenstigen zu bezwingen. So mächtig wirkt das Zauberwort Fasching, so gewaltig ist des Wieners Freudesucht, daß er einen Tag der Lust mit langem Darben und Entbehren erkauft.

Ball-Revüe.

Der längst ersehnte Abend bricht endlich heran, in allen Häusern sind die Fenster beleuchtet, Schatten verschwinden und kommen wie Blitze an die glänzenden Scheiben, Wagen rollen durch die Straßen und ambulirende Kleiderstöcke mit daran hangenden langen Kleidern und Putz, fliegen wie Irrwische an der Nase des Staunenden vorbei. Hier berührt eine Schachtel unsanft meine Waden, während auf der andern Seite ein Friseur über den ausgespreiteten Fuß meiner beobachtenden Wenigkeit hinstürzt und zu gleicher Zeit ein Tragsessel, von zwei kräftigen, roth berockten Bengeln geschleppt, wie ein Gewitter auf mich losstürmt. Kaum habe ich mich durch einen kühnen Seitensprung gerettet, so schnauben schon die Nüstern eines Paares holsteinischer Gallapferde dichte Dampfwolken auf den Grängstigten, der ich kaum noch Zeit habe, meinem Salto mortale neuen Schwung zu geben, um das salvirende Hausthor zu erreichen um nicht in der nächsten Sekunde unter den Hufen der Holsteiner auszuathmen. Umsonst! auch hier ist keine Ruhe, Bediente, Läufer, Juden und Subenmädchen stoßen mich abwechselnd auf die Seite und mir bleibt nur der einzige Ausweg, meine Wohnung, um dem Getümmel zu entfliehen. Umsonst, auch hier hat mein Plaggeist sich eingenistet, die schrecklichste Verwirrung herrscht in meinem stillen Raume, denn es hat dem Frauenvolk gefallen, mein Arbeitszimmer in ein Boudoir zu verwandeln, und Alles, was dieser Bestim-

mung im Wege stand, bei Seite zu schaffen. Papiere und Schriften liegen, o Greuel! auf der Erde, die schmuzzige Tinte ist ganz entfernt worden, um Unglück zu verhüten, Bücher mit meinen Notaten, Streusandbüchse, Federn und Rasirmesser, Tabakspfeifen und mathematische Instrumente, liegen in friedlicher Eintracht in einem Korb zusammengeworfen, während der Tisch statt dessen mit Putzwaaren angefüllt ist. Kaum rette ich noch einige kostbare Manuscripte vor Entweihung, während ein lustiges Schwesterlein sich schon mit einigen Gedichten die Locken eindreht! O! und ihr Musen und Gelehrtenköpfe! gleich Grenadieren am Bücherschranke aufgestellt, welch ein schmähliches Schicksal hat euch ereilt! Ein Kapuchon verhüllt Melpomenen, Thalia verkriecht sich unter einer ungeheueren Schleife, ein Schuh hängt auf Euterpen, während sein Gespann auf Aristotelis weisem Haupte sitzt.

Mir bleibt keine Wahl, als mich selbst in Staat zu werfen um die Nachtwanderung, die ich auf heute mir vorgenommen hatte, anzutreten. Im schwarzen Frack und Beinkleidern, die Klaque unter dem Arme, mit überworfenem Mantel, verfüge ich mich in die harrende Miethkutsche und lasse mich noch ein wenig spazieren fahren, ehe ich (es war Neun Uhr) mich in die Mehlgrube stürze. An den Hausthoren halten viele Wagen, schön geputzte Damen steigen ein und aus, kräftige Lakaienstimmen theilen das Commando an die Kutscher aus, die Wagenschläge werden zugeschlagen und aufgerissen

und fort rollten von Straße zu Straße eilende Equipagen. Das waren Leute von der noblen Welt, welche in Toiletteangelegenheiten sich gegenseitig besuchten, verabredeten und zum Theil auch schon auf Hausbälle und Pikeniks sich verfügten. Eben so ging's in allen Straßen, und dem ewigen Einerlei entrissen zu werden, ertheilte ich Befehl nach der

Mehlgrube*).

Ein herrliches, im italienischen Stile aufgeführtes Gebäude am neuen oder Mehlmarkt, seit seiner Entstehung wegen der hier gehaltenen Bälle in einem schönen großen Tanzsaal berühmt oder vielmehr berüchtigt. Dem herrschenden Tone gemäß, der es soliden Menschen aus gebildeteren Ständen nicht erlaubt, hier wirklichen Antheil zu nehmen an dem Vergnügen, erschien ich hier gleich vielen Anderen im Mantel, mit aufgesetztem Hut**), als Zuschauer. Man postirt sich als solcher zur Thüre hin und bildet mit mehreren anderen Herren, die mitunter auch Nebenabsichten hegen, eine Gasse, durch welche alle Eintretende passiren und gemustert werden. Hübschen Mädchen wirft man hier Kußhändchen zu, Phry-

---

*) Sie ist ein Eigenthum der Stadt und wird verpachtet. Seit Kurzem hat sie Herr Czermak übernommen und wird sie glänzend einrichten für die elegante Welt, welche bisher daraus verbannt gewesen ist.

**) Es ist in Wien bei öffentlichen Bällen überall gestattet, den Hut auf dem Kopfe zu behalten.

nen werden von Manchem lorgnetirt, mit den Fingern bezeichnet, laut von ihnen gesprochen und ihre Schönheit, auch wohl ihr erbaulicher Lebenswandel ohne den mindesten Rückhalt beurtheilt, nebenbei auch gewisse Prädikate erwähnt, mit welchem diese Damen meistens reichlich versehen sind. (s. Titel.) Dagegen ermangeln diese nicht, Spöttereien zu erwiedern, einladende Seitenblicke schießen zu lassen, blöde Jungen zu ermuntern, Bekannte schnippisch zu grüßen. Mein Nebenmann, ein stämmiger Zierbengel, mit ungeheurem Maul und kurzen Händen, nicht unähnlich der Scottschen Schilderung des Blakdwarf, war einer von jenen Bekannten. Bald grüßte er die Vorbeigehenden laut und vernehmlich, bald lächelte er bloß sehr lieblich mit seinem Haifischmund, oder tippte mit seiner Gerte eine Vorbeigehende auf den keuschen Nacken, der meist bis unter die Armbiegung entblößt war. Was von Männern im Gefolge dieser Damen oder am Arme einer lieblichen Gemahlin oder Geliebten einherkam, war meist aus der Klasse der sogenannten Bretlhupfer*), die aber hier das strengste Inkognito zu beobachten suchten. Der Ueberrest war zusammengesetzt aus Kellnern, Marqueuren, Hausknechten, Briefträgern 2c.

Als mich die Wache an der Thüre endlich schon anfing zu langweilen, erstens weil die Zahl der Ankommenden sich bereits verminderte, zweitens weil nichts In-

*) Lakaien und Bediente. Der Ausdruck kommt von „auf das Brett hüpfen" d. i. am Wagen hintenaufsteigen.

teressantes mehr vorkommen wollte, tippelte noch eben recht, um von mir bemerkt zu werden, ein Mensch ohne Hut und Stock, der nicht wußte wo er seine Hände hinthun sollte, zur Thüre herein. Die gelbledernen Handschuhe, der blaue Frack mit schimmernden Metallknöpfen, die dito Beinkleider, aus welchen ein Paar mächtige goldene Uhrstöckel mit sogenannten Pfund-Karniolen hervorgingen, und die ganze Haltung der Figur, so wie die Ehrfurcht womit er den Saal betrat, ließen mich in dem jungen Menschen keinen Augenblick den „Gimpel auf der Messe" verkennen. Langsam und vorsichtig, mit scheuen Blicken auf seine lächelnde Umgebung, schlich er sich immer weiter in den Saal, faßte vor einem Spiegel Posto und öffnete seinen wohlgeschlossenen Frack, eine seidene Weste mit überhängter schweren goldenen Uhrkette zu präsentiren, ordnete seine purpurrothe Kravatte, machte rechts um und besah sich recht kuragirt die Versammlung. Der Gedanke, daß der Mann nicht ungefoppt die Gesellschaft verlassen dürfte, erregte mein Interesse, und so kam es, daß ich noch einige Zeit zu bleiben mich entschloß. Der Mann wollte t a n z e n, das war in seinem Betragen ausgesprochen, allein er hatte den Muth nicht, dießfällige nothwendige Schritte einzuleiten, und blieb daher zappelnd vor Unschlüssigkeit immer am alten Fleck stehn. Diese Bemerkung schien auch eine in meiner Nähe stehende Dame zu machen, deren lüsterne Blicke nicht eben die lautersten Absichten sowohl auf G i m p e l s rothe Bakken, als seine goldenen Anhängsel verriethen. Bald ga-

ben sich diese Absichten noch deutlicher zu erkennen in einem Gespräch mit ihrem Cicisbeo, dessen merkwürdigste Stellen ich hier niederschreibe:

Sie. Du schau ein Mal das Vollmondsgesicht dort beim Spiegel an! Was meinst du?

Er. Wär' kein übler Fang. Er scheint fremd und dabei ziemlich dumm. Du mußt dich ihm zeigen, das Uebrige laß nur mich machen.

Damit nahm er sie um die Mitte, walzte einen Kreis herum und setzte seine tugendhafte Tänzerin wie zufällig bei Herrn Gimpel ab. Gimpel prallte zurück, aber es war wohl bemerklich, daß ihm bei dem Anblick der reizenden Euterpe, ihres hochwallenden Busens und Nackens sonderbar zu Muthe ward. Er konnte kein Auge verwenden von der schmachtenden Dame, die nun in tragischer Erschöpfung malerisch auf dem Sofa niedersank. Ich hatte aber kaum gemerkt, daß Er mit Gimpel in Unterredung gerieth, wahrscheinlich in Veranlassung der unsanften Berührung, so war ich auch schon durch einige Pas bei Gimpel angelangt, dem ich à tout prix in Schutz zu nehmen mir vornahm vor den listigen Schlingen der holden Zauberin. Gimpel aber stand da mit freudestrahlendem Antlitz über die unverhoffte Ehre, die ihm ein so vornehmer Herr erweise, indem er sich zum Gespräch mit ihm herabließ. Ich vernahm Folgendes:

Gimpel. Ach! es hat gar nichts zu sagen, es war mir eine rechte Ehre.

Er. Nun so bin ich beruhigt, denn ich wäre untröstlich, wenn die Ungeschicklichkeit meiner Schwester Se beleidigt hätte. Sie sind wahrscheinlich fremd, denn so scheint es, da Sie hier Niemanden kennen?

Gimpel. Ja wohl, aber es ist mir sehr fatal, daß ich hier fremd bin.

Er. Warum denn, mein Schätzbarster, befehlen Sie über mich, wenn ich Ihnen mit Etwas dienen kann.

Gimpel. Sie sind zu gütig, aber mit Ihnen kann ich denn doch nicht tanzen.

Er. Ach wenn es nur das ist. (Indem er ihn seiner Dame zuführt) Liebe Heloise, der Herr wünscht mit dir eine Tour zu machen.

Heloise. (Stolz aufstehend) Sehr viel Ehre.

Das war ein Gaudium für Gimpeln, ein heftiges Zittern fuhr ihm durch alle Glieder, die Nasenlöcher standen ihm weit offen und die Augen glänzten wie Stiefelwichse beim Anblick der reizenden Heloise. Ein Schnupftuch wurde in aller Eile hervorgeholt aus der Tasche, die hirschledernen Handschuhe angezogen und sich ein Schwung gegeben, der ihm mit einem Male in den Tanzkreis hinschleuderte, daß links und rechts die Paare auseinanderstoben. Zweimal tanzte er den Kreis herum und noch war er nicht gesättigt, nicht ermüdet, sondern machte Miene, noch eine dritte Tour anzutreten, aber Heloise hielt es nicht länger aus und nöthigte den erhitzten

Gimpel, bei ihrem Bruder wieder Halt zu machen. Nun gings an ein Zärtlichthun und Handküssen ohne Ende, kurz der Gimpel war geködert und wenn ich ihn nicht rettete, auch gefangen. Ich suchte daher mit ihm ein Gespräch anzufangen, welches bald gelang, warnte ihn und gab ihm Aufschluß über die ehrbare Dame.

„Was?“ schrie er. „Warum nicht gar, dieses vornehme Fräulein wäre — Pfui Teufel, mich foppen Sie nicht, ich weiß wohl, die Wiener Herren ziehen ehrliche Leute gern auf. Da müssen Sie früher aufstehen bei mir, Herr!“

Ich wiederholte meine Warnung im ernstesten Tone, bedeutete ihm aber zugleich, daß bei Fortsetzung dieser Bekanntschaft nicht nur seine Ehre, sondern auch seine goldene Uhrkette und was er sonst noch Werthvolles bei sich habe, in der gräßlichsten Gefahr stehe und er überdieß noch mit der Polizei in Collision gerathen könne.

Das wirkte. „Was? meine Uhrkette, Polizei, Ehre? Nein, da geh ich!“ und wirklich rannte er bestürzt über meine Belehrung in die Garderobe, um Mantel und Hut zu holen und in fünf Minuten war Gimpel auf und davon.

Heloise und ihr Bruder hatten bald das plötzliche Verschwinden Gimpels bemerkt und waren untröstlich, konnten nicht begreifen, suchten den ganzen Saal aus, aber vergeblich, beruhigten sich endlich, als sie bemerkten, daß ein alter Herr mit verglasten Augen, nichts weniger, aber doch mit dem Anscheine der Wohlhabenheit,

keuchend sie überall verfolgte und sich durch Husten und andere Stutzerkniffe bemerklich zu machen, entsetzlich abmühte. Erbarmend gab ihm die Dame endlich Gehör. Das Verhältniß war zu gewöhnlich, um mich anzuregen, ich ließ dem alten Sünder seiner Magdalena, die ihre Prise gewiß nach Möglichkeit benutzte.

Mittlerweile vergingen ein Paar Stunden ohne Langeweile und viele ähnliche Scenen gingen an mir unbeachtet vorüber. Sehr wohl zufrieden mit meiner Mentorsrolle und ihrem Erfolg, schlenderte ich in meinem erhabenen Gefühle über Alles, was mich umgab, Saal auf, Saal ab, fragte nach dem Rauchzimmer und verfügte mich dahin, meiner alten Leidenschaft zu fröhnen und ein Paar Zigarren zu verblasen. Eine erbärmliche, mit elenden Tischen und Bänken eingerichtete kleine Stube öffnete sich mir, und die Gesellschaft war — die Wache. Mein Hochmuth wollte Anstand nehmen, die Stube zu betreten, aber mein Rauchteufel ließ mir keine Wahl — ich trat ein, setzte mich, benetzte meine Zigarre, blies dichte Wolken vor mich hin und hielt folgenden Monodialog.

„Was kümmert es Sie, mein Verehrtester, wenn Sie in schlechter Gesellschaft sich befinden, sind Sie nicht ein Philosoph, um zu wissen daß wir Menschenkinder alle aus einem Plunder erschaffen sind, oder sind Sie nicht Epikuräer, um alle Ihre Wünsche zu befriedigen, insofern sie nicht nicht mit Ihren großen Tugenden von denen Sie so eben ein musterhaftes Exempel gegeben ha-

ben, im Widerspruche stehn? Plagt Sie der Hochmuth oder sind Sie ein Stoicker?"

„Nein, mein Herr!" antwortete ich mir, „weder Hochmuth noch Stoicismus spukt in meinem Kopfe; aber soll ich nicht murren über die Verderbniß der Zeit, wenn man das Tabakrauchen selbst aus allen unanständigen Gesellschaften verbannt? Die Leute da in dem schön dekorirten Saale thun gewiß etwas weit Schlimmeres, als das Tabakrauchen ist und haben alle Bequemlichkeit dazu, während ich hier mit meiner unschädlichen Cigarre auf einer schlechten hölzernen Bank alle gewohnte Behaglichkeit missen muß."

„Aber sind Sie nicht ein Kind, mein Schätzbarster, ein wahres Kind, sich so —"

Da wurde ich plötzlich unterbrochen in meinen Meditationen durch ein brüllendes Geschrei aus dem Speisesaale. Ich löschte sorgfältig die glimmende Cigarre und eilte hinaus, zu sehen, was es gäbe.

„Vermaledeites Lumpengesindel!" brüllte eine trunken-heisere Stimme, „glaubt Ihr, ich habe kein Geld? Da, da, (und Banknoten und Thaler schüttete er haufenweise aus den Taschen auf die Erde) „nehmt Euch, was Ihr wollt, aber geht mir aus den Augen und laßt mich meinem Champagner in Ruhe saufen."

Ich fragte nach der Ursache der Wuth des Trunkenboldes und erfuhr, daß er schon seit 9 Uhr alle Leute, die sich zu ihm setzten, bewirthete, bereits schon eine Zeche von 100 Fl. gemacht, und er Vorstellun-

gen dagegen auf obige Weise beantwortet habe. Mühsam las man das zerstreute Geld wieder zusammen, und ermahnte ihn zur Ruhe, wenn er nicht von der Polizei wolle weggeführt werden.

Das brachte ihn neuerdings in Wuth. „Was?“ schrie schrie er, „mir droht man mit Polizei! (indem er einen Stuhl aufhob und schlagfertig hielt) dem schlag' ich den Hirnkasten ein, der mir das Wort noch einmal nennt. Schufte und Diebe fängt man mit der Polizei, einem Zeitungsschreiber könnt Ihr damit drohn, aber einem Kerl der Geld hat, Geld, Geld, Geld! hat, Gotts Schwerenoth, dem soll mir die Polizei ungehudelt lassen!“

Den Schmeichelworten seiner Freunde gelang es endlich, den Mann zu besänftigen, Phrynen hielten ihm eine ergreifende Sittenpredigt und laut weinend vor Rührung leerte er noch eine Flasche auf das Wohl seiner sittsamen Freundinnen.

„Eheu jam satis!“ rief ich, eilte die Treppe hinunter, warf mich in den Wagen und fuhr in

die Redoute,

also aus dem Orkus der Gemeinheit ins Elisium der Noblesse, oder wenn man hierüber lachte, aus dem tollbewegten Leben der trivialen Societät in die so schön langweiligen kalten Räume der Unnatur. Redoute hieß einst in Wien ein Maskenball und war höchst ergötzlich und zahlreich besucht, da corrigirte der Adel so lange daran, bis eine kalte ceremonielle Assemblée daraus

entstand und die jungen Leute von einer Redoute wie von einer Logarithmentafel sprachen. Ehemals wimmelte die Redoute von Masken und Dominos, jetzt spazieren schwarze Fracke und seidene Beinkleider in den lustigen Sälen herum und man spricht von dem neuen Ministerium in Frankreich. Ehemals wurde getanzt, jetzt gähnt man, ehemals sprach man hier deutsch im Maskenfistel, jetzt französisch. Die Herren kommen und ennuiren sich, die Damen kommen und ennuiren sich und vereinigen sich hier um sich zu ennuiren. Ich meinerseits langweilte mich bloß auf gut deutsch, nahm meinen Klaque unter dem Arm und lief mir im Saale die Kälte aus den Füßen. Bei dieser geistreichen Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, die hohe Conversation näher kennen zu lernen. Ich hörte mit vieler Aufmerksamkeit folgende Variationen:

«Ah! Monsieur, je Vous salue!
«Eh! Monsieur, bon soir, bon soir!
«Ih! Madame, je suis charmée de Vous voir!
«Oh! Mademoiselle, quel plaisir de Vous voir!
«Uh! Monsieur, il fait froid!»

Von Antworten erfolgte hierauf:

«Ah! Madame, Votre trés humble serviteur!
«Eh! Monsieur, quel bonheur de Vous trouver!
«Ih! Monsieur, je Vous remercie!
«Oh! Monsieur, j'ai l'honneur de Vous saluer!
«Uh! Uh! Vous avez raison!

So ging es fort und weil es so fortging, so ging ich ebenfalls fort. Uebrigens bemerke ich, daß die Re-

doutensäle zu den schönsten in Deutschland gehören, daß die Redouten nach dem Neujahr anfangen und bis zum letzten Fastnachtstag dauern, daß alle Redouten langweilig sind bis auf jene am fetten Donnersstag und Faschings-Dienstag, daß die Säle mit Wachs und nicht mit Wagenschmiere beleuchtet werden, daß das Entrée sehr theuer ist und der Ertrag in die Kasse des Kärntnerthortheaters fließt.

Ein Hausball

nahm mich auf. Die liebenswürdige Hofräthin *** gab denselben und ich wurde wegen meiner späten Ankunft nicht wenig ausgezankt. Der scharmante Herr von Ribisel war chargé d'affaires, maître de plaisir und hatte daher den Ball arrangirt. Er stürzte keuchend auf mich los, als er mich gewahrte, schalt mich tüchtig aus, daß ich so spät kam und lobte mich wieder, daß ich doch kam. Der gute Mann war ganz perplex, seine Frisur gänzlich zerstört, sein Gesicht glich einem Glühofen, seine Kravate einem Strick, seine Weste einer Landkarte, seine schlotternden Beine endlich einer leeren Hose. An den Schuhen zeigte er mir insgeheim, mit Verzweiflung im Angesicht, die Ueberreste lederner Sohlen, zwei Sacktücher in Schweiß gebadet, eine zerrissene Venetianer Uhrkette, zwei Paar zu Grunde gerichtete Glacé-Handschuhe und eine leere Brieftasche.

„Aber um's Himmelswillen, was ist denn mit Ih-

nen vorgefallen, lieber Ribisel?" fragte ich, in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechend.

„Was vorgefallen ist? Barbar, das fragen Sie noch und sehen mich, ein Opfer der leidigen Hausbälle, auf den Punkt, den Geist aufzugeben. Was vorgefallen ist? Fragen Sie, sehen Sie sich um, mustern Sie die Gesellschaft, und Sie werden finden, daß die schönste Flur von Damen hier versammelt ist, während die geringe Zahl der anwesenden Männer, großentheils alte Herren, in keinem Verhältniß steht zur Zahl der Damen."

„Aber, lieber Ribisel," verwunderte ich mich, „wie konnte doch nur eine so wichtige Sache Ihrem Scharfsinn entgehen?"—„Was entgehen?" schrie er, „nicht entgangen sind sie mir, nein nicht gekommen sind sie. Denken Sie sich, lieber Doctor" fuhr er weinerlich fort, „den Streich, der mir gespielt wird. Die gnädige Frau Hofräthin befiehlt mir, ich solle funfzig Damen und Funfzig Herren einladen, denn für hundert Personen wäre Platz vorhanden und ließe sie Speisen und Getränke antragen. Ich gehe, laufe, renne wie ein gehetzter Hirsch den ganzen Tag über, Thor ein, Thor aus, lade überall persönlich, um mich desto besser zu versichern, laufe alle Kaffeehäuser ab und theile dort dutzendweise Billette aus unter meinen Freunden und Bekannten, und hatte Alles richtig und wohlbestellt, ein und funfzig Herren, neun und vierzig Damen. Ich bestelle Musik, mache Dekorationen, schreibe Tanzzettel, werfe mich in Staat, empfange die Gäste und arrangire den Ball. Die Damen kommen,

nehmen sich die Freiheit, Schwestern, Basen, Muhmen mitzubringen, die man nun nicht zur Thüre hinauswerfen kann, kurz und gut, um 9 Uhr waren statt 49 schon 69 Damen da. Die Herren hingegen lassen lange auf sich warten, noch Niemand da um 9 Uhr, als die Büreauchefs, die ich geladen, lauter alte Herren mit Hämmorhoiden und Zipperlein. Die alten Herren und Damen fangen an, das lange Ausbleiben der Herren zu glossiren, über wenig Lebensart zu sticheln, den Verfall der feinen Sitten und was dergleichen mehr, die Ungeduld nimmt immer zu und die Thüre geht nur selten auf und wer tritt ein — eine Dame. Ich entschuldige meine Freunde mit Berufsgeschäften, Lügen und Wahrheiten, vertröste mit Zuversicht auf ihre baldige Ankunft, und eröffne endlich, im Vertrauen auf die Treulosen, die Heiden, Barbaren, Wortbrüchigen, den Ball mit der Frau Präsidentin. Der Direktor mit seinen krummen Beinen folgt mir nach, und noch zwei andere Paare, dann war es alle. Müd von den Tagslaufereien, nehme ich noch meine letzten Lebenskräfte zusammen, tanze ohne auszusetzen mit alten, jungen, schönen und häßlichen Frauen, hoffe noch immer auf meine Erlöser, aber Niemand kommt. So muß ich nun immer abwechselnd tanzen, zwei Minuten ausschnaufen und die verdrießlichen Damen trösten und mit Hoffnungen hinhalten, bis ich ermattet und ausgemergelt auf einen Stuhl sinke, um zu sterben vor Schaam und Aerger. Plötzlich höre ich Männerstimmen, ich springe auf und verrathe mich

dadurch, daß ich noch einen Rest von Kräften habe, denke, jetzt kommen sie alle miteinander, die Thüre geht auf, im Triumph will ich eine Schaar tanzlustiger Männer den Damen vorführen, um selbst nun ruhen zu können, da treten Sie ein, mein einziger Doktor, ganz ohne Gefolge, und finden mich in der desperatesten Lage. Nun aber, Freundchen, müssen Sie mich ablösen, ich kann wahrhaftig kein Glied mehr rühren, Sie müssen sich opfern für meine und des Hauses Reputation."

Dieser heroische Schluß biegelte wieder meine stets bewegten Lachmuskeln glatt, und tiefes Bedauern trat an die Stelle der Schadenfreude.

„Mein Gott, wie kann ich das?" erwiederte ich heuchelnd, „ich komme so eben aus dem Krankenbett, kann kaum mich aufrecht erhalten und bin bloß aus purem Respect gekommen, um zu beweisen, wie groß meine Hochachtung und Verehrung sei, die ich vor der ehrenwerthen Versammlung hege, in deren Mitte ich die Ehre habe, mich zu befinden." Dieß sagte ich sehr laut, indem ich schaudernd die 70 Damen musterte, die noch den letzten Rest ihrer Hoffnungen auf meine schwachen Beine gerichtet hatten. Das verfehlte die Wirkung nicht und einstimmig sangen die holden Stimmchen in der mitleidigsten Tonziehung:

„O Sie Muster von einem galanten Ritter,
„Ausbund von allen Männern,
„Man sollte Sie vergolden,
„Ihnen einen Tempel setzen,

„Sie vergöttern,

„und Sie als den größten Heuchler unter die Heiligen versetzen“

endigte die Hofräthin, die eben eintrat, mit vieler Energie. Ich war wie aus den Wolken gefallen.

„Gnädige Frau! Sie beschuldigen mich —“ stotterte ich verlegen, aber ehe ich die Frage ausgesprochen hatte, ließ sich die ereiferte Frau folgendermaßen vernehmen:

„Ja ich beschuldige Sie des Hochverraths an guter Sitte und Frauendienst, und kann meine Beschuldigung mit Gründen belegen. Denken Sie sich, meine Damen,“ fuhr sie halb lächelnd fort, „wie ich auf die Schliche des Sünders gerathen bin —“

„O so erzählen Sie, erzählen Sie von dem Schalk“ riefen alle einstimmig.

„Ich schicke,“ fuhr die Hofräthin fort, „dem Kutscher des Herrn einige Erfrischungen hinab, Wein und Kuchen, aber der Bediente bringt Alles wieder zurück mit der Nachricht, er lasse sich bedanken, sei aber schon vollkommen gesättigt worden, während seine Herrschaft auf der Mehlgrube sich unterhielten. Ich traue meinen Ohren nicht, lasse den Kutscher heraufbescheiden, frage ihn ausdrücklich und erfahre denselben Bescheid. „Ja sagte er, Euer Gnaden, zwei Stunden auf der Mehlgrube, eine Stunde in der Redoute. Das ist das Krankenbette, aus welchem der Herr Ritter so eben aufgestanden sind.“ Ein schallendes Gelächter er-

folgte. Ich war wie vom Blitz getroffen. Alle 70 Damen stürmten nun unbarmherzig auf mich ein, überhäuften mich mit Vorwürfen und nöthigten mich gewaltsam zum Tanzen, und so tanzte ich denn auch bis Morgens früh fünf Uhr. Ribisel war auf ein Mal verschwunden und ließ sich entschuldigen, mehrere alte Herren empfahlen sich, nahmen aber nur die alten Frauen mit sich, während die größere Zahl junger Damen zurückblieb zu meiner Qual. Bald war ich der einzige Mann in der Gesellschaft, und die Damen waren gezwungen, mit einander zu tanzen. Endlich schlug die Stunde der Erlösung, und meine Leiden würdig zu beschließen, ward mir das hohe Glück zu Theil, eine alte Stiftsdame nach Hause begleiten und in meinem Wagen aufnehmen zu dürfen. Versöhnt boten mir die Damen ihre Hände zum Kuß, ermahnten mich zur guten Conduite und die Hofräthin lispelte mir noch ein „Pfui! auf der Mehlgrube!“ in die Ohren. Die Stiftsdame hielt mir ihrerseits im Wagen einen gar zärtlichen Sermon, der mir vollends den Todesstoß gab. Endlich waren wir bei ihrer Wohnung angelangt; ich wünschte ihr einen guten Tag und lag um sechs Uhr im Bette. Einen Schwur that ich aber, schrecklich und feierlich, nie wieder einen Hausball zu besuchen.

Die Zahl der bestehenden Tanzsäle ist ungeheuer groß, und fast jeder Wirth in den Vorstädten, der ein dazu passendes Locale besitzt, giebt Bälle oder Reunionen. Die besuchtesten und solidesten sind in den Gasthöfen zum römischen Kaiser in der Stadt, zum Mondschein, zum Sperl, zum grünen Thor, zum Schwan rc., endlich der berühmte

Apollosaal,

auf dem Shottenfelde, ein Lokal von außerordentlicher Größe und Schönheit. Man tanzt hier in 2 bis 3 Kreisen, die Versammlung ist immer sehr zahlreich und das Schauspiel, welches sich hier darbietet, höchst interessant. Eine zwölf Stufen hohe Terrasse, auf der man speist, befindet sich über dem Saale und gewährt den äußerst magischen Ueberblick des ganzen Ballfestes. Man glaubt sich in einen Feentempel versetzt und kann sich nicht sättigen an der zauberischen Scene.

Hausbälle und Pickeniks werden fast in jeder wohlhabenderen Familie gegeben. Ehemals gaben die Wiener Kaufleute, welche wegen ihres Reichthums im ganzen Lande berühmt waren, hierin den Ton an, nun aber, da die eingetretene große Concurrenz die Zahl der reichen Kaufleute sehr vermindert hat, sind ihre Hausfeste in den Hintergrund getreten. Glänzende Feste der Art werden oft mit königlichem Aufwand in den Häusern der Bankiers gegeben, und selbst der hohe Adel beehrt derlei Versammlungen mit seiner Gegenwart.

Der größere Theil der jungen Leute zieht es aber vor, in dem großen Meere der Vergnügungen herumzuirren, als in den stillen Hafen der Hausbälle einzuschiffen.

Abendunterhaltungen
in Privat-Gesellschaften.

Sie sind in Wien ein wahres Muster der geselligen, zwanglosen Conversation, und stehen in dem grassesten Gegensatze zu den langeweiligen Assembléen in Norddeutschland. Man kann diese Abendunterhaltungen in zwei Theile absondern: in die Jausen oder Kaffeegesellschaften, die nur zwischen Frauen statt finden und die Abendgesellschaften, wo Frauen und Männer sich durch Conversation und Spiele ergötzen. Beide findet man in höheren und niederen Ständen, in diesen einfacher, in jenen von musterhaftem Wechsel und reizender Mannigfaltigkeit. Man versammelt sich zu verschiedenen Stunden, um 7, 8 Uhr, auch selbst erst um 9 Uhr und schließt die Unterhaltung um 10, 11, 12 Uhr. Anfangs erzählt man sich die Neuigkeiten des Tages, begrüßt sich gegenseitig, macht Bekanntschaften, kos't mit munteren Damen und wird häufig streng abgerufen zu dem Zirkel der alten Herren, um über irgend eine politische oder wissenschaftliche Angelegenheit Auskunft zu geben. Niemand schweigt, außer um auf wenig Minuten auf eine interessante Mittheilung zu horchen, denn Jeder hat in diesen kleinen Republiken eine

Stimme und eine Meinung. Die Damen sprechen von Putz, Unterhaltungen, Theater und schönen Literatur, aber — Dank dem gesunden Geiste und Herzen der Wiener Damen! — ohne Gelehrsamkeit und zergliedernder Kritik. Diese Scheusale der menschlichen Gesellschaft, die Töchter der Unnatur, die Mörderinnen ehelichen Glückes und Hochverrätherinnen an den zartesten Verhältnissen der Natur, unnatürlichen Mütter und Gattinnen, die Quälgeister der Männer, jene Ideale weiblicher Abscheulichkeit, die gelehrten Frauen sind fast völlig unbekannt in Wien. Man spricht von ihnen wie von den verzauberten Bestien in den Märchen der Tausend und eine Nacht, oder lacht über die armen Wahnsinnigen. Möchte diese Pest Norddeutschlands nie dort Platz greifen und sich auf dem Continente verbreiten, es ist schon des Unglücks genug auf unserer Erde; nur das fehlte noch, daß der Mann um das Weib betrogen würde, in der Verderbniß unserer Zeit*).

Die Wiener Damen sprechen von Gedichten und Werken schöngeistigen Inhalts, wie von reinen Genußartikeln, und das sollen sie sein.

Hat man sich sattsam ausgeplaudert und ist die Gesellschaft complett, so werden Spieltische gedeckt, und

---

*) Man verzeihe mir diese Parenthese, es wird so wenig über diesen Gegenstand gesprochen und so wenig gethan, dieses Krebsübel der deutschen Literatur, ja Menschheit, auszurotten, daß ich bei jeder Gelegenheit mich veranlaßt fühle, mit lapis infernalis drauf los zu tüpfen.

alte Herren und Damen sondern sich ab von dem jungen Volk, womit letztes gewöhnlich sehr zufrieden ist. Während die Papa's, Mama's, Onkeln und Tanten mit der Brille auf der Nase Whist spielen, spielen die Mädchen und jungen Herren Fortepiano oder Guitarre, singen und scherzen oder walzen zwischen den Spieltischen herum, daß nicht selten die Karten von den Tischen fliegen und die Lichter ausgeblasen werden. Da giebt es denn eine Predigt, die aber nichts weiter hilft, als daß die jungen Leute vor Lachen ersticken möchten, und sich auf einen Augenblick in ein anderes Zimmer begeben, um es dort ganz ungestört noch toller zu treiben. Die Thüre, welche die Spielgesellschaft von ihnen absondert, wird behutsam zugelehnt und nun geht das Tanzen, Necken, Singen, Lachen, Jubeln erst recht an, bis die Frau Mama den Spieltisch verläßt und den Kopf zur Thüre hinein steckt. Tiefe Stille folgt auf die Erscheinung. „Alle guten Geister" kichern die Poltergeister und die Matrone läßt sich also vernehmen: „Aber, Kinderchen, wie treibt ihr es heut wieder, man hört ja sein eigenes Wort kaum und was werden die Leute im unteren Stockwerke sagen?"

„Was? beim Baron F. — bei dem geht es gerade so zu wie hier," entgegnet die älteste Tochter.

„Aber, lieben Kinder! seid doch vernünftig, bedenkt doch, daß der Präsident N. und der Hofrath X. und der Baron Ypsilon zugegen sind, was werden sich die

von euch für einen Begriff machen; sie sind heute das erste Mal hier," fährt die liebe Mama fort.

„Nu, nu, liebe Mama, sein Sie nur nicht böse, wir werden uns moderiren."

Damit ist die Sache abgethan, Mama kehrt zum Spiel zurück, zehn und eine halbe Minute lang ist ziemliche Ruhe, dann fängt der Spuk wieder von Neuem an. Kurz, es ist nicht mehr auszuhalten, die Spieler werden confus, zanken sich gegenseitig aus, mischen von Neuem die Karten, aber neue Unordnung, neue Confusion. Vergeblich ruft Mama sich heiser, man hört sie nicht, die Gesellschaft ist genöthigt, die Sitzung aufzuheben und nun geht das Donnerwetter los. Alte Herren stürzen wüthend hinein zu den jungen Leuten, nehmen die alten geschminkten Damen beim Kragen — und tanzen tapfer in den Strudel hinein. Die Unterhaltung wird allgemein und endigt spät in der Nacht.

Neu eingeführte Fremde werden bald heimisch. In der nächsten Viertelstunde kennt er alle Versammelten mit Namen, in einer Stunde hat er schon einem guten Freund, in der zweiten Stunde nennt er alle Fräuleins mit Namen, in der dritten lacht man ihn schon aus wie einen alten Bekannten, in der vierten oder fünften empfiehlt er sich mit Händedrücken, Handküssen, Neckereien, wohl gar schon mit geheimen Augenwinken. Man bindet ihm auf die Seele, bald wieder zu kommen, widrigenfalls man ihn mit Gewalt werde holen lassen, was denn auch bei Schüchternen nicht selten geschieht.

Das sind die Wiener Abendgesellschaften. Nehmt euch ein Exempel dran!

Spaziergänge.

Volksgarten.

Der nächste Spaziergang ist die Bastei, welche die Stadt in einem 1 Stunde langen Umkreise umgiebt. Die Central-Vereinigungspunkte der schönen Welt sind der Volks- und Paradiesgarten mit den Kaffeehäusern Curtis. Im Volksgarten ist täglich Abends Harmoniemusik zur Unterhaltung der versammelten Gäste. Das Kaffeehaus ist in Form eines Halbzirkels geöffnet, und dient zu einem Prado für Damen und Herren, welche sich nicht hier, sondern an den zahlreichen Tischen und Bänken in den Gartenanlagen vor dem Kaffeehause setzen. Man erscheint hier im Putz wie zu einer vornehmen Assemblée, die Unterhaltung besteht im Lustwandeln, Conversation, im Beschauen der Versammlung, Jagd nach Abentheuern und verliebten Rendezvous. Man nimmt Gefrornes, spricht wo möglich französisch und geht nach einem Stündchen nach Hause. Ein Gleiches geschiehet in den nahen Paradiesgärtchen. Im Volksgarten befindet sich der Tempel des Theseus und darin die Statue des Theseus von Canova. Unter dem Tempel sind kleine Katakomben mit mehreren Antiken. Der Eingang in dieselben ist links vom Tempel unter Trauerweiden versteckt.

Weit zahlreicher besucht als diese Oerter ist die sogenannte

Wasserkuranstalt

auf dem Glacis vor dem Seilerthore. Es ist hier ein wahrer Bazar von Wiens holder Frauenflur, von wo manches Blümlein heimgeführt wurde in das Bettlein der heiligen Ehe; daher man auch schon vorgeschlagen hat, diesen Ort „Heirathsanstalt“ zu nennen.

Der Eigenthümer dieser Anstalt, Herr Pelikan, hat sie vor mehreren Jahren errichtet und zwar zum Ausschank von Mineralwässern. Der zahlreiche Besuch derselben veranlaßte jedoch bald eine Umstaltung in ein Kaffeehaus, in welchem das Trinken der Mineralwässer des Morgens zur Nebensache geworden ist.

Noch verdient Herrn Pelikans rühmlicher Eifer erwähnt zu werden, mit welchem er das Namens- und Geburtsfest Sr. Majestät zu celebriren pflegt. Eine glänzende Beleuchtung des Kaffeehauses, der ganzen Umgebung und der nächsten Alleen wird von ihm regelmäßig veranstaltet und verursacht einen ungeheuren Zulauf von Menschen.

Außer diesen Anstalten werden noch als Erholungsörter benutzt, die ganze Esplanade um die Stadt, welche erst seit Kaiser Josephs Zeiten in der jetzigen Gestalt bestehen, und ihre Vollendung und Verschönerung dem jetzt regierenden Monarchen verdanken. Die besuchtesten Gärten sind: 1) der Garten des Fürsten von

Schwarzenberg; 2) der Garten des k. k. Lustschlosses Belvedere; 3) der Garten des Fürsten Joh. v. Lichtenstein, und endlich 4) der Augarten, von welchem weiter unten ein Mehreres.

Ueber den Prater und Brigittenau siehe die betreffenden Artikel.

Das Lerchenfeld.

Das neue Lerchenfeld, zum Unterschiede von der Vorstadt Lerchenfeld so genannt, ist eine Stadt von Wirthshäusern, welche kein Fremder zu besuchen verabsäumen darf, wenn er zur Sommerszeit in der Hauptstadt sich befindet. Es besteht aus zwei Theilen der oberen und unteren oder Gärtnergasse. Hier und in dem nahen Ottakrüm (Adakling) ist der Hauptschauplatz der Verheerungen des Heurigen in der lustigen Volksmasse und allmählig kann man hier ein Volksfest mit einer Lebendigkeit begehen sehen, deren auch nur der Wiener alltäglich fähig ist. Vorzüglich merkwürdig ist aber der Sonntag hier. Es sei mir vergönnt, eine kleine Schilderung dieser Bachanalien zu geben.

Von drei Uhr Nachmittags angefangen, strömt eine zahllose Menschenmenge durch die Lerchenfelder Linie (dem Schauplatz des kleinen Volksauflaufs, der übrigens keine politische Bedeutung hatte) hinaus*) Gleich

*) Die Veranlassung dieses Tumults war folgende: der bestehen-

außerhalb dem Schlagbaum bemerkt man ein großes hölzernes Gebäude, an welchem mächtige Anschlagezettel und Aushängeschilder mit tanzenden Affen wie auch ein fliegender Pegasus, der nur noch mit den 2 Hinterfüßen auf der Erde fußt, und auf dem Giebel des Daches die Wetterfahne repräsentirt, verkündigen, daß hier die Musen ihren Sitz aufgeschlagen. Dieß ist die Affenkomödie. Ungeheure Ironie! denkt der Fremde, der

---

den Verordnung zufolge wird an den Linien Wiens für alle Viktualien ein Zoll, die sogenannte Consumtionssteuer, entrichtet; eine Einrichtung, die allerdings für unzweckmäßig befunden und in neuester Zeit ad interim abgestellt wurde. Dieser bestehenden Ordnung gemäß, sollte nun auch ein armes Weib, welches ½ Achtel Mehl nach Hause trug, einen kleinen Zoll entrichten, den sie aber aus dem einfachen Grunde nicht bezahlen konnte, weil sie kein Geld hatte. Anfangs versuchte sie es, mit Bitten das Herz des strengen Zöllners zu erweichen, aber umsonst, der Kannibal bestand auf die Entrichtung des Zolles. Die Frau wurde dringender, dann wegen der ungestümen Begegnung des Zöllners heftig erbittert, und bald entspann sich ein Streit, den der hinzugekommene Gemahl der bedrängten Frau nach seiner Weise eben so ungestüm schlichten wollte, kurz der unhöfliche Zöllner fand für gut, die Urheber des Streites auf die Polizeiwache führen zu lassen. Die Vorübergehenden hatten indeß sich in den Streit gemischt, und es bedurfte nicht großen Widerstandes von Seiten der Linienbeamten, um die Menge zu Thätlichkeiten zu reizen, die nun auch reichlich erfolgten. Alle Fenster des Zollgebäudes wurden zertrümmert, die Gefangenen befreit und dem mittlerweile entflohenen Zöllner nachgespürt, bis es endlich Vorstellungen der Vernünftigen und herbeigekommenen Gerichtspersonen gelang, die Menge auseinander zu treiben.

nicht weiß, daß die Bude*) einst einer Kunstreiterfamilie angehört und das Flügelpferd am Dache sich noch aus jener Zeit bis jetzt erhalten habe. Wohl manche deutsche Bühne hat ähnliche Metamorphosen erlebt, seitdem Pferde und Affen in Thaliens Heiligthum erscheinen. Oder wäre es dem Besitzer der Affenkomödie wohl zu verargen, daß er den Pegasus auf dem Dache sitzen läßt, seitdem mehrere Theater in derselben Stadt seine Affen gastfreundlich aufgenommen, und Lebesniern und anderen Gauklern gestattet haben, ihre Jongleur- und Taschenspielerkünste dem Publikum zu produciren? Nein! der würdige Mann behalte seinen Pegasus und jene zart fühlenden Theater-Direktionen mögen Affen oder Pferde im Wappen führen!

Ganz nahe an diesem Tempel findet man ein ganzes Amphitheater von kleinen Buden, in welchen die schönsten Würste, Kuchen, Tabakspfeifen, gebackene Fische, Spazierstöcke und Häringe in kunstreicher Ordnung aufgeschichtet und zur Schau gestellt werden. Alle Requisiten zu einer Mahlzeit findet man hier beisammen, und wen die Lust anwandelt, kann sich hier mit Victualien auf die Reise versehen. Der Weg führt von hier am Rande des Liniengrabens, dem man es wohl ansieht, daß diese Partie von der Stadtverschönerungscommission eben so wenig berücksichtigt worden sei, als jene Buden von der Sanitäts-Polizei, an einem

*) Seit Kurzem ist sie zu einem anderen Zweck verwendet worden.

fliegenden Ringelspiel vorbei, hinab zu dem Standplatze der sogenannten Linienschiffe, Schnellruderer, Zeiseliers, die es um ein Billiges übernehmen, die an Leib und Seele banquerott gewordenen Zecher vom Kampfplatze weg und nach Hause zu schleppen. Elende Mähren waren sonst den Fuhrwerken vorgespannt und der Kutscher sah nicht minder zerlumpt aus als der vielsitzige Karren, über welche einige Reife gespannt und mit Leinwand überzogen wurden, die ehrenwerthe Gesellschaft vor den Einflüssen der Witterung zu bewahren. Jetzt haben diese Zeiselwägen meist schon eine elegantere Gestalt, und manche darunter sehen wirklich weit zierlicher aus, als die Droschke manches norddeutschen Landkavaliers. Durch diese Fuhrwerke ist es auch der ärmsten Klasse möglich, sich an Sonntagen auf dem Lande zu unterhalten, und sich alle jene Vergnügungen zu verschaffen, welche in anderen großen Städten nur den höheren Ständen gegönnt sind. Die größten dieser Wägen sind für 12 Personen eingerichtet, welche sich immer bald zusammenfinden und für den Transport auf eine Entfernung von 1 Meile oft nicht mehr als 8 Kr. C. M. pro Kopf bezahlen. An der Lerchenfelder Linie sind sie nicht sehr zahlreich, da Ottakrüm der einzige Ort außerhalb dem Lerchenfelde ist, der des Heurigen wegen besucht wird. Von diesem Standorte tritt man rechts sich wendend, in die Gärtnerga se ein. Man übersieht mit einem Male eine Reihe von größeren und kleineren Häusern, aus welchen sämmtlich, wie der Wie-

ner zu sagen pflegt, „unser Herr Gott die Hand herausstreckt“ d. i. welche durchgehends mit Bier- und Weinzeichen versehen sind. Gegenüber von jedem dieser Häuser befindet sich ein Garten, welcher mit einer Menge von Bänken und Tischen versehen, bei schönem Wetter eine große Anzahl von Gästen beherbergt. Mitten durch, zwischen Häusern und Gärten, zieht die im elendesten Zustande befindliche Straße, von einer wogenden Volksmasse bedeckt, die hier lustwandelt und zuerst recognoscirt, ehe sie sich bequemt, rechts oder links Posto zu nehmen. Der größte Theil der Versammlung besteht aus Handwerks- und Arbeitsleuten aus den Fabriken der nahen Vorstädte Schottenfeld, Breitenfeld, Mariahilf, und Soldaten. Patrouillen streifen unbeachtet auf und ab, allenfallsigen Ruhestörungen, welche im Verhältniß zu der hier versammelten Volksmenge sehr selten vorfallen, vorzubeugen und Störungen des allgemeinen Vergnügens schnell und geräuschlos aufzuheben. Indessen sieht man hier auch viele wohlgekleidete Personen aus dem Mittelstand, selbst höhere Beamte und Honoratioren, welche sich nicht schämen, an der Belustigung des Volkes Theil zu nehmen, und oft an einem Tische mit Handwerkern eine Flasche ächten unverfälschten Oesterreicher Weines trinken. Wenn man selbst keine Veranlassung giebt, so wird man gewiß von der Hefe des Wiener Volkes nicht beunruhigt, dagegen ist es bei Alle dem zu rathen, sich in später Nacht nicht lange hier aufzuhalten, oder doch

Neckereien und Späße, welche von benebelten Heimkehrenden ausgeübt werden dürften, hinzunehmen oder in demselben Tone zu erwiedern. Der Eingeborne hat überhaupt gar nichts zu besorgen in der rohesten, niedrigsten Gesellschaft — wenn er nicht etwa an einem öffentlichen Orte auf Charakter pochend, unschuldige Späße mit Hochmuth und Unhöflichkeit erwiedert. Dieß ist der Wiener Pöbel und der aristokratische Ton, dessen verletzende Steifheit nirgends unbekannter ist, als in Wien.

In dem Innern dieser Gärten sind gewöhnlich kleine Tribünen errichtet, von welchen herab inländische, steirische oder Tiroler Bänkelsänger die Versammlung belustigen; Harfenisten und Harfenistinnen ersetzen ihre Stelle wo sie fehlen. Italiener rufen Salami Keso zum Verkaufe, beschwören die Echtheit ihrer Waare, während doch Jedermann weiß, daß seine Würste nicht weiter her sind als aus dem Lerchenfelde; Kinder verkaufen Loose, alte Weiber spielen Gläser und andere Waaren aus, und auf der Straße kann man jederzeit sich wiegen lassen. Auch fehlt es an einigen Orten nicht an niedlicher Bedienung von Niecen, Mahmen (Muhmen) und Godeln des Herrn Wirths oder der Frau Wirthin, die Gäste zu fesseln. Mehrere dieser Häuser sind jedoch schon auf einem noblen Fuße eingerichtet und von Gästen aus der Bürgerklasse und überhaupt besserer Gesellschaft besucht, zum Theil mit Tanzsälen versehen. Statt der Bänkelsänger findet man dort Instru-

mentalmusik, die durchgehends gut genannt werden muß, aber ganz ohne Musik nicht eines von diesen Häusern.

Unter Lärm und Musik vergeht der Nachmittag sehr geräuschvoll, die Nacht rückt heran und die Zeit der Räusche (hier Affen, Nagel, Fetzen, Dusl u. s. f. genannt) beginnt. Bisher unterhielt man sich im traulichen Gespräch, das immer lebhafter ward, jetzt fängt man an zu singen, zu pfeifen, paschen (in die Hände klatschen) und es dauert nun nicht lange mehr, so hört man auch schon Juchezen (Jauchzen). Zoten werden gerissen, Mädchen geküßt, die dann immer solch einen gewaltsamen Raub mit vernehmlichem Kirren*) begleiten; man fängt an, sich scherzweise zu zanken und zu betiteln**), zuweilen entstehen ernste Dischbadate (Zänkereien), die sich aber bald durch Späße ausgleichen, endlich aber fängt man an nach Hause zu gehen. Unter Jubeln, Lachen und Kirren zieht eine fröhliche, sehr begeisterte Procession durch die Linie in die Vorstadt, wo dann gewöhnlich noch ein Mal zu guter Letzt eingekehrt wird, denn mit einfachen Räuschen ist man selten zufrieden. Zu den Heimkehrenden gesellen sich

---

*) Ein Ausdruck für eine gewisse Art zu schreien in sehr hohen Tönen, wie z. B. Kinder. Mir ist kein hochdeutsches Wort derselben Bedeutung bekannt, daher die Aufnahme dieses Wortes in die Schriftsprache um so weniger einem Bedenken unterläge, als er nicht übellautend ist.

**) S. dem Artikel Titel.

dann auch die Wallfahrter zum Heurigen nach Ottakrüm, welche schon Räusche größeren Kalibers mit sich führen, denn der bevorstehende weite Weg hat die guten Leute veranlaßt, einen tüchtigen Trunk mehr zu thun, um den Magen zu wärmen und sich zur Reise zu stärken. Daß man daher unter diesen ganz hinfällige Individuen bemerkt, welche nur mit angestrengter Beihilfe zweier menschenfreundlichen Begleiter weiter gebracht werden können, ist wohl nicht zu verwundern. Je später es wird, desto interessantere Szenen ereignen sich, ja dann und wann, aber weit seltener als ehemals, hat man sogar das Vergnügen, eine in allen Einzelnheiten gewaltig illuminirte Familie „ham geigna" zu sehen. Gewöhnlich ist in solchen Fällen der Hausvater, von wegen des guten Beispieles, total abgetakelt, nicht im Stande, sich aufrecht zu erhalten, ohne den Beistand seiner Ehehälfte und seines kudernden (kichernden) Nachwuchses, welcher dann meist den polternden, singenden Noah nach Hause escortirt. Ein Paar Geiger folgen dem Zuge fröhlich nach und geben ihm das Geleite, indem sie ein Paar Ländler oder Diafe Danz vorspielen. Diese Ehre widerfährt aber nur selten einem angesehenen Gast und ist noch mehr auf dem Lande üblich.

Das Dorf

Ottakrünn

am Fuße des Gallizinberges ist nicht minder von diesem Völklein besucht, hat aber nicht so viele Wirthshäu-

ser. Die Bauern des Ortes haben nämlich die Freiheit, 3 Wochen im Jahre auszustecken (d. i. ein Weinzeichen vor das Haus zu stecken, um den aus ihren Weingärten gefechseten Wein los zu werden. Am Kirchweihfeste, welches hier im Gemeindehaus besonders feierlich begangen wird, stecken alle Bauern aus, und das ganze Dorf gleicht einem einzigen Wirthshause. Auch hier geht es so zu wie im Lerchenfeld, man ißt und trinkt wacker, unterhält sich auf's Beste, und das End vom Lied sind hier wie dort gewaltige Räusche.

Die Lerchenfelder sind seit uralten Zeiten wegen ihrer Liederlichkeit und Rohheit in der Stadt zum Sprichwort geworden. Wenn ein Knabe sich ungezogen benimmt, so heißt ihn der Vater einen Lerchenfelder Buaben, auch nennt man jeden jungen Menschen, der sich in gemeiner Gesellschaft herumtreibt und sich einem ungeregelten, ivolen Leben hingiebt, einen Lerchenfelder. Derlei Subjecte unter sich heißen sich aber fidöle Buaben, fäschi Buaben u. d., tragen den Hut nach der Seite, paschen in die Hände, pfeifen oder dudeln dazu und sind gemachte Leute, wenn sie nur Geld haben. In ihnen ist der österreichische Nationalfehler Leichtsinn personificirt, und doch! man kann ihnen nicht gram sein den glücklichen, leichtsinnigen und immer frohen Menschen.

Außer diesen angeführten Ortschaften sind noch des Heurigen wegen besucht die Dörfer Herrnals, wo besonders die Zeit der Wallfahrten zu dem dort befindli-

chen heiligen Grabe, die man eher eine volksthümliche Belustigung nennen könnte, zur Untersuchung der daselbst nicht minder zahlreichen Wirthshäuser benutzt wird; Grinzig, wo sehr guter Wein gedeiht, Währing und Weinhaus.

Die Keller in Wien.

Unter den Vergnügungsörtern, welche von der niederen Volksklasse gern und häufig besucht werden, gehören auch die Weinkeller, welche völlig wie Zimmer eingerichtet, sogar vertäfelt und mit aller Bequemlichkeit versehen sind. Es hat für einen Wiener Weinschmecker einen besonderen Reiz, ein gutes Glas Oesterreicher im Keller zu trinken, und bei der wärmenden Flasche ein trauliches Wort mit einem Freunde zu sprechen. Kommt ein Bruder oder guter Freund nach langjähriger Abwesenheit wieder zurück, so führt er ihn in einen Keller, wo er einen guten Tropfen ausgewittert hat, um den Ankömmling zu ehren, ihm von guten Zeiten zu erzählen und sich seine Schicksale von ihm erzählen zu lassen. Eine wohlverstopfte Flasche wird dem Paare vorgesetzt, und der Wirth schenkt mit großer Wichtigkeit den Gästen bedächtig ein, indem er sie ermahnt, mit Andacht zu trinken, denn es sei ein ehrlicher Eilfer! Da stoßen die alten Freunde traulich an, mit Thränen im Auge, „Sollst leben! altes Luder!“ trinken einen langen Zug und drücken sich warm die Hände. Nun kommen die Reminiszenzen an ihre letzten Zusammen-

künste und die dabei gehabten Räusche aufs Tapet, von Todten und Lebendigen wird gesprochen und dabei wacker angestoßen, manches Lebehoch ausgebracht und einer Flasche um der andern den Hals gebrochen. Anfangs geht es ziemlich still und heimlich her, endlich wird es immer lauter, die Toaste sind häufiger, Händedrücken, Freundschaftsversicherungen, Küsse wechseln mit einander und am Ende gehn sie ihrer vier nach Hause.

Mehrere dieser Keller sind außerordentlich geräumig, wie z. B. der Seizerkeller, der eine Reihe von Sälen bildet und viele Hunderte in sein Dunkel aufnimmt. Drei bis vier Musikgesellschaften unterhalten die Anwesenden, es wird getanzt und gezecht, und obgleich sehr stark besucht, ist das Local doch kaum zur Hälfte besetzt und beleuchtet. Freilich findet man nicht überall in diesen Kellern anständige Gesellschaft und manche derselben dienen sogar der wachsamen Polizei zu Fallen, um schlechtes Gesindel hineinzulocken und aufgreifen zu lassen. Eines der gemeinsten Locale der Art ist der sogenannte

Zeggerlkeller.

Einem Hogarth, der Gesichter studirte, einem Home, der den Menschen in seiner Erniedrigung kennen lernen will, ist es wohl erlaubt, solche Schauplätze menschlicher Entwürdigung zu besuchen, allein ob ich gleich weder Hogarth noch Home bin, habe ich mir doch die Freiheit genommen, in die buchstäblich tiefste menschliche Gesellschaft hinabzusteigen, um, wenn es meinen Lesern

so gefällt, alsdann ein dickes Buch über die Sittenverderbniß des menschlichen Geschlechts, und eine christliche Bußpredigt zur Bekehrung der verirrten Lämmer von der Heerde des Herrn, voll des frömmsten und christlichsten Abscheu's vor dem Gesehenen abzufassen.

Mit diesem heiligen Vorsatz ausgerüstet, stieg ich zwölf Stufen hinab, schlug ein Kreuz über mich, trat in ein dumpfiges, ziemlich ordinär aussehendes Local und setzte mich an den nächstbesten Tisch, wo ich jedoch die ganze ehrenbedürftige Versammlung mit einem Blicke übersehen konnte. Ich verlangte Wein, der Kellner brachte welchen, verlangte aber ohne viele Umschweife auch gleich die Bezahlung. Es war schon fast 10 Uhr und der Platz ziemlich gelichtet bis auf einige wenige Gruppen, die ich nun desto ungestörter beobachten konnte. Gemeine Soldaten, Holzhauer, Handwerksbursche u. d. saßen in friedlichem Cirkel beisammen, ohne daß es sehr laut herging, vielmehr schien sich einer vor dem andern zu schämen, die Schlimmeren aber, solcher Schaam nicht mehr fähig, hatten erschöpft von der viehischen Schlemmerei, keine Lust mehr, großen Lärm zu machen. Im Hintergrunde saßen Spielleute in Hemdärmeln, welche aber mehr zu ihrer eigenen Unterhaltung Gassenhauer zu spielen schienen, als für die versammelten Gäste, denen sie wenig Respect zeigten, obgleich sie ihnen häufig Geld abforderten. Zwei Dirnen vom allergemeinsten Schlag spazierten von einem Tisch zum anderen, schenkten aus den Flaschen der Gäste ihre Gläser voll,

und leisteten hie und da einem der ehrenwerthen Bursche Gesellschaft. Ekelhafte Liebkosungen wurden gewechselt, ganz laut Unanständigkeiten gesagt und auch ausgeübt, und nach einer solchen kurzen Unterredung entfernte sich eine der Grazien unter lautem Gelächter der Anwesenden, verfolgt von einem glühenden Doris. In einer Stunde hatte die Dame zehn solche Rendezvous auf dem A—tt abgethan.

Endlich wuchsen die Räusche der Anwesenden ins Riesenhafte, ein lauter Streit entspann sich, und eine der Nymphen wurde des Diebstahls einer Uhr, die vielleicht auch gestohlen war, beschuldigt; der Lärm wurde größer und größer und ich schlüpfte wieder so unbemerkt heraus, als ich hereingekommen war. In gehöriger Entfernung von dem Thor dieser Infernalien blieb ich stehen, um das Ende des Spektakels abzuwarten. Bald kam eine starke Wache, stellte einen Posten am Thore aus und fing an, die ganze Gesellschaft in einzelnen Escorten abzuführen.

„Wer sich unter die Kleien mengt, der kann leicht von den Säuen gefressen werden" rief ich mir im Bußpredigertone zu, bedauerte meine Neugierde und schlenderte verdrießlich nach Hause, denn die ganze Scene, um die ich in Gefahr gerieth, unwillkührlich eine Nacht lang in solcher Gesellschaft zu bleiben, war mehr ekelhaft als interessant — daher ich allenfalls Lusttragende von solchen Entdeckungsreisen ernstlich abmahne.

Der Wurstelprater.

Dieser berühmte Belustigungsort des Wiener Volks ist sehr in Verfall gerathen, denn selbst der Pöbel will nicht mehr Geschmack finden an den oft albernen Belustigungen desselben. An schönen Sommertagen fängt nun auch die geringste Volksklasse an, Landpartien zu machen, ein Zeichen, daß allmählig eine edlere Richtung den Geschmak regelt und bald alle Alfanzereien vergangener Zeiten vertilgen wird.

Der Prater ist eine von den Armen der Donau eingeschlossene Insel, die aber außer ihm noch einen großen Theil der Vorstädte Leopoldstadt und Jägerzeile einschließt. Er wird in drei Hauptheile abgetheilt, den Schwimmschulprater, den sogenannten Wurstelprater und den Noble Prater, von welchem weiter unten ein Mehreres. Die erste Abtheilung liegt an einem kleinen Donauarme, in welchem die Schwimmschule errichtet ist, und wird bloß von Bad- und Schwimmlustigen besucht, denn außer dieser Schule befindet sich auch noch ein sogenanntes Freibad hier, d.i. ein mit Pflöcken ausgesteckter Raum in der hier stark strömenden Donau, wo es Jedermann frei steht, unter der allgemeinen Aufsicht zu baden. Am Ufer sind sehr bequeme Hütten zum Aus- und Ankleiden eingerichtet und mit der nöthigen Wäsche versehen, wofür ein Geringes zu bezahlen ist.

Hart angrenzend an diese Abtheilung ist der Wurstelprater. Schon am Ende der Jägerzeile bemerkt man seitwärts an den neben den Praterallleen befindlichen Menageriehütten und kleinen Krambuden, wo Branntwein, Liqueur und Kuchen zu haben ist, daß man sich dem Centrum der Volksbelustigungen nähere. Eine ununterbrochene Reihe von Equipagen, gallopirende Reiter und eine bunte Menge lustwandelnder Fußgänger zertheilt sich hier nach verschiedenen Seiten hin, von wo verschiedene Anziehungskräfte auf sie wirken und sie wie Metalle auseinander scheiden. Hier folgt ein Stutzer zu Pferde dem Wagen seiner holden Gebieterin, dort wackelt ein ehrbarer Hausvater mit seiner beleibten Ehehälfte dem Wurstelprater zu und erzählt seinen Kindern von den Künsten des Wurstels. Hier ziehen elegante Damen mit türkischen Shawls und kostbarem Schmuck nebst einem Rudel leichtfüßiger junger Herren, griesgrämige Podagristen mit Bänderchen im Knopfloch und von Hämorrhoiden geplagte Actenmänner, dem Noblepater zu. Dort jagt ein toller Schwarm in die Haine des Wurstelpraters. Die Equipagen gehen alle in die große Allee. Ich folge dem Haufen. Ein verwirrter Lärm braust aus der Ferne; Musik und Bänkelsänger, jubelnde Knaben, Trommeln und fallende Kegel, klirrende Gläser und das Glöcklein des Wurstels vereinigt sich in ihm, und fröhliche Kinder verstopfen sich die Ohren mit den Fingern, lassen den Lärm nur zeitweise hineinstoßen und lachen sich dann halb todt über die brummenden, bellenden und

schreienden Töne. Kaum dreihundert Schritte lang bleibt die Masse beisammen, dann zerstäubt sie in alle vier Winde.

Wurstel, der österreichische Pollcinello, lockt mit einem feinen Glöcklein die Menge zu sich. Eine kleine Hütte, in Gestalt eines Thurmes, verbirgt die bewegende Kraft der Automate vor den gaffenden Zuschauern, welche nur die kleine Bühne im Auge haben. Man bleibt hier eine Weile stehn, lacht, zahlt ein Paar Kreuzer und geht in das Ringelspiel, deren eine Menge im Prater existiren. Hölzerne Pferde und bespannte Equipagen drehen sich hier im Kreise herum bei schmetternden Trompeten, denn es giebt Kampf hier mit hölzernen Türkenköpfen, denen die Reiter vorbeistürmend ins Gesicht stoßen, um Ringe aus der Höhe herabzustechen mit behender Gewandtheit. Kinder von 4 bis 50 Jahren nehmen Antheil an dem Vergnügen. Hat man sich hier satt gedreht, dann wandert man zu den Hutschen (Schaukeln) und Haspeln, eine Art Schaukel, welche sich im Kreise auf und nieder drehen, sieht sich im Vorbeigehen für zwei Groschen die Schlacht von Navarin an, oder eine tausendjährige egyptische Mumie, oder die Künste eines Taschenspielers, Zauberers und was dergleichen Merkwürdiges noch zu sehen. Sonst ging es von hier in die Kunstreiterei, die aber nun nicht immer besetzt oder wenigstens nicht so gut besetzt ist, als es einstens unter Dr. Bach gewesen ist. Bei jeder größeren dieser Belustigungsanstalten ist ein Wirths-

haus mit einer Kegelbahn, größer und kleiner, nobler und gemeiner eingerichtet nach dem Bedürfniß des Publikums. Manche darunter stehen im ähnlichen Rufe wie der obbemeldete Zeggerlkeller, andere sind aber für ein besseres Publikum bestimmt und nicht selten mit Eleganz ausgestattet.

Das Merkwürdigste im ganzen Wurstelprat ist jedoch der

Feuerwerksplatz,

wo alljährig vier große Feuerwerke, wie man sie außer in Wien wohl nirgends mehr sieht, abgebrannt werden. Es ist ein großer freier Platz mit einem hohen hölzernen Gerüst. Der Unternehmer dieser Feuerwerke ist Herr Stuwer, dessen Vater mit dem Wetter immer in so fortwährender Collision gestanden hat, daß sein Unstern zum Sprichworte geworden ist und Jedermann überzeugt war, daß es regnen wird, wenn Stuwer ein Feuerwerk angekündigt hatte. Sein Sohn scheint hierin glücklicher zu sein und mehrere seiner Feuerwerke waren von einem ausgezeichnet schönen Wetter begünstigt. An solchen Tagen wird der ganze Prater geschlossen und der Eintritt nur gegen Entrichtung eines Scheinguldens (24 Xr. Conv. M.) gestattet. Dennoch ist der Zulauf bei günstigem Wetter ungeheuer und die Spekulation müßte den Unternehmer bereichern, wenn sein Schicksal nicht so im Wetter bedingt wäre.

Von hier fliegen auch alle Aeronauten aus und Dem.

Garnerin, durch ihre mißlungenen Luftreisen und Schulden in ganz Europa berühmt, ließ hier einen Luftballon steigen, begleitete denselben mit einem Fallschirm in ziemliche Höhe, kam aber miserabel zugerichtet wieder auf die Erde.

Angrenzend an den Wurstelprater ist endlich die letzte Abtheilung, der eigentliche

Noble Prater.

Zwei schattige Alleen ziehen vom Anfange des Praters schnurgerade zum Lusthause an der Donau. Die Allee rechts ist bloß für Reiter, jene links für Fußgänger bestimmt; zwischen beiden ist die breite Fahrstraße. Hier ist der Hauptversammlungsort der großen Welt, und die Ursache dieser pompösen Versammlung keine andere, als zu sehen und gesehen zu werden. Wenn schönes, heiteres Wetter ist, kann man am Sonntag Nachmittags hier die schönsten Equipagen, Pferde und Leute der Hauptstadt bewundern. Schon um 4 Uhr Nachmittags stocken die Wägen in der Röthenthurmstraße der Stadt und von hier bis zum Lusthause*) reicht eine ununterbrochene Doppelreihe von hin- und heimfahrenden Equipagen.

Was nicht eigene Equipage besitzt oder den Hämorrhoiden unterworfen ist, sitzt und geht in der breiten Allee links von der Fahrstraße. Drei elegante Kaffeehäuser

---

*) In einer Entfernung von drei Viertelstunden!

versorgen die Lustwandelnden mit Erfrischungen und treffliche Musik begleitet das Gespräch der Assemblee unter Gottes freiem Himmel. Schön geputzte Damen und Herren schleichen mit Lorgnetten herum, mustern Equipagen, Pferde und Mädchen, plaudern und lachen, nehmen ein Arlequin und gehn wieder nach Hause. Besorgte Mütter führen ihre Töchter hierher und stellen sie wie auf einer Gallerie zur Schau; Dämchen, die mit dem Schönheitskapitale wuchern, machen sich hier bekannt und berühmt und schon morgen vielleicht trägt ihr Stock Zinsen.

Am ersten Mai ist hier der Schauplatz eines kleinen Volksfestes. Die herrschaftlichen Läufer laufen hier in ihrer Hauslivree zur Wette und setzen hier ihre Lunge ein für ein Paar lumpige Dukaten ein. Um 6 Uhr früh beginnt der Lauf — die Bahn geht um das Lusthaus herum wieder zurück an den Ort, von wo sie ausgelaufen sind. Ein Dutzend Reiter begleitet die Laufenden in der Allee rechts, muntert sie auf, wettet auf die Bestien und manchmal stürzt einer ohnmächtig oder todt zur Erde. Das ist ein Vergnügen der Wiener, welches mir weit barbarischer dünkt als einst die Hetze*).

---

*) Die Hetze war noch vor 40 Jahren ein berühmtes Volksspektakel der Wiener. Es wurden darin wilde Thiere zu Tode gehetzt oder auf einander losgelassen. Man hatte es oft versucht, diese Barbarei abzustellen, allein das Volk war zu sehr daran gewöhnt. Endlich gab die Menge vorfallender Unglücksfälle und eine Feuersbrunst, welche im Gebäude

Nicht sehr entfernt vom Prater ist der

Augarten,

der einst die Stelle des Noble Prater vertrat und den beliebtesten Spaziergang der Wiener bildete. Ein Restaurateur hatte darin seinen Sitz aufgeschlagen, die zahlreichen Gäste mit Speise und Trank zu versehen, und es gehörte gewissermaßen zum bon ton, hier ein Frühstück oder Abendbrot zu nehmen. In mehreren Kotzebue'schen Piecen, deren einige wahre Wiener Volksgemälde genannt werden können, spielen die Hauptscenen im Augarten (wie z. B. in den Grafen Klingsberg); aber seit jener Zeit sieht man auch nur auf dem Theater eine zahlreiche Volksversammlung im Augarten aufführen. Der wirkliche Schauplatz so vieler verliebten Abentheuer des vorigen Jahrhunderts ist nun verödet, und wird nur bei Gelegenheit der jährlich hier stattfindenden Viehausstellungen, und da nur meistens von Oekonomen besucht. Man findet daher auch diesen herrlichen Garten schon einigermaßen verwahrloset, und die Fremden, welche, oft von einem alten guide du Voyageur verführt, diese alte Celebrität heimsuchen, können

---

ausbrauch, gerechte Veranlassung zur Aufhebung dieser Anstalt. Das Feuer, sagte man damals, sei absichtlich angelegt worden, um dem Unwesen mit einem Male ein Ende zu machen. Doch rechtfertigen keine Gründe diese Vermuthung. Wenn auch wirklich dieß der Fall gewesen wäre, so würde der Zweck gewiß die Wahl der Mittel entschuldigen.

sich kaum vom Staunen und Aerger erholen, wenn sie statt des Augartens vom Jahre 1790 die Einöde vom Jahre 1831 vorfinden. Man hat seither öfters durch Concerte und Bälle die Menge wieder anlocken wollen, allein vergeblich waren alle Bemühungen.

Durch den Augarten gelangt man über einen Damm in die nicht minder berüchtigte

Brigittenaue,

wo alljährig das famöse Volksfest, der Brigittenkirchtag, mit großem Jubel begangen wird. Die halbe Bevölkerung Wiens nimmt Antheil an demselben, doch die Hauptrolle in dem Spektakel spielt der Pöbel, währenddem alles Uebrige bloß Zuschauer vorstellt. Man denke sich eine weite schöne Aue, im Stile des Münchener englischen Gartens, mit großen Wiesenplätzen und dunkeln Baumgruppen, bedeckt von einer bunten Volksmasse, die am Tage auf und nieder wogt in unstäter Beweglichkeit und sich um hundert wimmelnde Wirthshäuser und Tanzhütten umher bewegt, so hat man das Bild von einer einzelnen Partie des Schauplatzes, der mit einem Blick nirgends übersehen werden kann. Am glänzendsten seit langer Zeit wurde diese Festlichkeit im Jahre 1830 begangen und eine kleine Schilderung desselben wird hier nicht am unrechten Orte stehn.

Um 4 Uhr des Nachmittags brach ich aus der nahe gelegenen Vorstadt Lichtenthal auf, fuhr über einen Arm der Donau nach der Insel über und stieß dort an

eine ununterbrochene Procession von Vorstädtern, welche desselben Weges kamen. Es waren meistens Leute aus der geringeren Volksklasse, welche sich größtentheils mit Victualien versehen hatten. Ganze Familien, oft aus zehn Mitgliedern bestehend, folgten der Karavane und schleppten ungeheure Säcke mit Brod, Würsten, Käse, Schinken und gebratenen Hühnern vollgepfropft, während der Patriarch gewöhnlich gefüllte und leere Flaschen und Trinkgefäße vorantrug. Der Transport dieser Geräthschaften, denen nicht selten auch einige musikalische Instrumente folgten, ging mit der größten Eilfertigkeit vor sich; ernste Geschäftigkeit war dabei in allen Gesichtern zu lesen, und man hätte müssen irre werden an dem Frohsinn der Wiener, wenn man nicht erwogen hätte, daß es einer Belustigung galt, die alljährig nur ein Mal statt findet, und die daher den Aufwand aller Geisteskräfte erforderte, um dabei würdig zu erscheinen und die seltene Freude ganz zu genießen. Man hörte daher nur ganz ernsthafte Fragen, als: „Weib! ha°st nix vergessen, die Schunken (Schinken) de Kipfeln und die Ma°genbeigeln, n' süassen Wain und n' Müliramstrudel?" und ähnliche Erkundigungen um die erforderlichen Requisiten zu dem bevorstehenden Feldlager, worauf eben so ernste Antworten erfolgten — kurz man bereitete sich mit der größten Sorgfalt planmäßig zn dem Hauptjux*) vor.

---

*) So nennt der Wiener derlei Belustigungen, gebraucht aber

Wir kamen zur Straße. Ein Zug von Equipagen kam dort im Schritt gefahren, während reitende Polizeisoldaten Ordnung hielten und die Wagen in ordentlichen Reihen auffahren ließen, wenn ihr Inhalt in den Strom entleert worden war. Weiter hinein in die Aue ist es weder Reitern noch Wagen gestattet, von der Fahrstraße Gebrauch zu machen und die vornehmsten Aristokraten und zartesten Damen müssen sich bequemen, sich zum Pöbel herabzulassen. Bald trafen wir auch schon auf feststehende Gruppen, gelagerte Gesellschaften, welche schon anfingen, den thätigsten Theil am Leibe, den Magen, mit einigen Würsten zu beschäftigen, um sich zu den bevorstehenden Strapatzen tüchtig zu machen. Noch eine Strecke weiter wanderten wir und wir waren in der Mitte des Schauplatzes.

Eine Stadt von Wirthshäusern mit den bizarrsten Schildern, als zur Giraffhauben, zur blechernen Nase, zur verkehrten Welt u. dergl., war hier etablirt und zahlreich bevölkert. Auf den freien Wiesenplätzen tanzten leichtfüßige Kuchelbären (Köchinnen, synonym mit Taͤnzbär, Traͤmpel) in den Armen ihrer Adonisse um einen Leyermann herum, der sein bischen Kunst mit vor Begeisterung glühendem Eifer im tollsten Takt ausübte. Die wirbelnden Kreise umgab eine jubelnde Horde fidöler Buaben, die auf vorüber-

---

dasselbe Wort öfter in derselben Bedeutung wie Schabernack.

gehende Mädchen lauerten, um sie ohne viele Umstände gewaltsam in den Kreis zu führen und nach ein Paar Walzern wieder laufen zu lassen. Mehrere in Schweiß gebadete Kellner hatten dabei immer vollauf zu thun, volle Krüge herbeizuschaffen, die fast eben so schnell wieder leer zurückkamen. Mit Würsten und Brod waren die meisten schon versehen, und man sah nicht selten einen der Tanzenden eine Hand um die Halskrause der Angebeteten schlingen, während die andere bemüht war, dem Mund ein Stück Braten oder etwas Aehnliches zuzuführen. Da gab's keine Etikette, kein Engagement, wer in der Nähe einer tanzlustigen Dame stand, hatte auch das Recht, ungefragt mit ihr zu walzen. Ich sah ein einziges Beispiel der Weigerung in solchen Fällen von Seiten einer hochbusigen Jungfrau aus den Gefilden von Leutomischl. „Tonz ich nur mit Liebhober meiniges," erwiederte sie auf alle Anträge, bis ihr „herzallerliebstes Wenzel" kam und mit ihr den Boden eben stampfte.

Musik und Tanz sind die Elemente, in dem sich das ganze Volksfest bewegte und von jetzt die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch des Morgens wurde gezecht, getanzt und gespielt und dasselbe wiederholt und abermals wiederholt. Man sah zwar noch verschiedene andere Belustigungen, aber Tanz blieb doch immer die Hauptsache vom Anfang bis ans Ende.

Der Abend rückte heran und immer bewegter gestaltete sich das fröhliche Treiben des Volkes. Die Tanz-

kreise vermehrten sich und wer erschöpft war oder kein Behagen am Tanze finden wollte, lagerte sich beim Lichte einer Lampe ins Gras und ließ sich wohlgeschehen. In vielen dieser originellen Gruppen wurde auch musicirt auf Violinen und Guitarren, und dazu ein fröhliches Lied gesungen, hie und da wohl auch ein unanständiges. Manche Niederlage wurde schon jetzt bemerklich, wenn auch der größere Theil der Anwesenden noch gut auf den Beinen war, und manche Karavane wendete sich schon dem heimischen Heerde zu — ein kleines Feuerwerk leuchtete ihnen nach Hause*). Mich gelüstete es nicht, die nachfolgenden Bacchanalien abzuwarten, ich folgte daher den Heimkehrenden nach und hörte rasch forteilend bald nur noch ein verworrenes Jubelgeschrei und verhallende Klänge aus dem rührenden Volksliede „Gott erhalte Franz den Kaiser."

Das Brigittenfest wiederholt sich täglich durch acht Tage, doch sind nur zwei Hauptfesttage, welche gewöhnlich auf Sonntage fallen. Bei aller Vorsicht und Mäßigung des dabei betheiligten Publicums ist es dennoch unvermeidlich, daß alljährig bei einem so ungeheuern Volksandrange, Unordnungen, ja sogar auch Unglücksfälle sich ereignen; man glaubt daher, daß diese alte Volkssitte aufhören wird, obwohl das Fortbestehen derselben gewiß um so mehr wünschenswerth wäre, da das

---

*) Ein Wiener Kaufmann hatte nämlich ein Volksfest im Volksfest arrangirt.

Wiener Publicum dem alten römischen gleicht und zwar nicht nach Brod — denn das hat es — aber desto lau- rer um **Circenses** schreit. Im Allgemeinen ist die herr- schende Ordnung musterhaft zu nennen. Diebereien sind weit seltener dabei als Raufhändel, die aber nie eine lange Störung des Vergnügens verursachen.

N a c h r e d e.

Es ist eine alte üble Angewohnheit der Schriftsteller, ihren Büchern eine langweilige Vorrede vorauszuschicken und darin die Gnade des Publikums und der Recensenten anzuflehen. Gewöhnlich werden diese Vorreden erst dann gemacht, wenn das Buch gedruckt ist und der Verfasser bei der Correctur seines Machwerks bemerkt, daß er bei weitem kein so großer Mann sei, als er sich einbildete, dahero von gerechten Manschetten befallen wird und mit seiner Vorrede das wieder gut zu machen denkt, was er in dem Buche schlecht gemacht hat. Ich weiche von dieser Sitte ganz ab, erstens weil es mich wenig kümmert, was das Publikum, dem schon vernünftigere Leute als ich bin allen gesunden Menschen-

verstand abgesprochen haben, von meinem Buch denkt, zweitens weil ich ein Feind der Lüge bin und nicht gerne das für eine Vorrede ausgeben möchte, was ich ein Jahr nach Vollendung des Werkes zu Nutz und Frommen vernünftiger Einzelmänner im Publikum meiner Schrift nachreden will. Der Beweggründe zu dieser Nachrede habe ich aber mehrere, worunter die Absicht, den Zweck meiner Schrift in ein gehöriges Licht zu stellen, und der betrübte Umstand, daß das Manuscript im Druck so stark zusammengelaufen ist und an dem zweiten Bändchen nicht weniger als ein Druckbogen abgeht, um demselben eine gleiche Dicke mit dem ersten zu geben. Wenn der Leser bedenkt, wie ich durch die Enge des Drucks einen bedeutenden Schaden am Honorar erleide, und wie sehr es mich daher schmerzen muß, daß mein würdiger Verleger durchaus nicht zu bewegen war, die Schrift mit Frakturschrift in Duodez zu drucken — wodurch ich mindestens das zehnfache Honorar erworben und der Leser von wegen des deutlicheren Drucks nur gewonnen hätte, da es ihm ziemlich einerlei ist, ob er viel oder wenig Gutes zu lesen bekommt, wenn

nur die Dicke und Papiermasse des Buches dem gewöhnlichen Bücherpreise angemessen ist — so bin ich vollkommen überzeugt und möchte darauf schwören, daß er diese Nachrede, von welcher ich in dem gegenwärtigen Augenblicke so wenig weiß, was daraus werden wird, als er — mit der größtmöglichen Aufmerksamkeit, so weit diese nämlich seinen Verstand nicht zu sehr incommodirt, lesen und verdauen wird.

Wenn ich erwäge, daß ich diese hier begonnene, kaum über eine Seite sich erstreckende, gänzlich zwecklose, unnöthige, überflüssige, vielversprechende, aber desto weniger leistende, geisteslahme, nutzlose, betrügerische und sehr unmoralische Nachrede, auf den Raum eines Druckbogens ausspinnen soll, wenn ich bedenke, wie der Setzer schon vor der Thüre wartet und in rührende Klagen über Zeit- und Verdienstverlust ausbricht, wie ich selbst dermaßen von wichtigeren Geschäften geplagt bin und keinen Dank einernten werde von dem langmüthigen Leser für meine Aufopferung, wie man mich sogar in öffentlichen Blättern darüber hudeln und aufs Gröbste herunterreißen wird, wenn ich

alle die Qualen, Plackereien und Injurien erwäge, die ich durch diese Nachrede auf mich laden werde, und alles das aus purer Menschenliebe zu meinem Verleger, den ich bei dieser günstigen Gelegenheit nicht verabsäumen darf, Ihnen als einen ehrenwerthen, honetten, biederen, sogar uneigennützigen, verständigen und würdigen Mann bestens, angelegentlichst und dringendst zu empfehlen und Sie ferner bitten muß, demselben oben angeführten, ehrenwerthen, biederen, sogar uneigennützigen, verständigen und würdigen Mann, den ich Ihnen so eben bestens, angelegentlichst und dringendst empfohlen habe, alle seine vortrefflichen Verlagsartikel auf Druck-, Post- und Velinpapier, bestehend in Büchern, Karten und Kalendern, gelehrten und ungelehrten Werken, welche er, seit dem er sein ausgebreitetes Geschäft im Jahre 18** begründet und mit dem thätigsten Fleiß und einer beispiellosen Aufopferung fortgeführt hat durch eine lange Reihe von Jahren und noch fortsetzen wird durch eine noch längere Reihe von Jahren, wenn Gott will, und wollte Gott durch Jahrhunderte, verlegt, gedruckt oder herausgegeben hat, auch solche

vortreffliche Verlagsartikel obbemeldeter näherer Bezeichnung, welche er noch fürderhin verlegen, drucken und herausgeben wird, auf Treu und Glauben hin, vorzüglich aber auf meine Autorität, ihm abzukaufen oder zu veranlassen, daß sie ihm von Anderen abgekauft werden, da ich Sie versichern kann, daß Sie darin eben so viel Weisheit, Belehrung und Unterhaltung finden werden, als in anderen Büchern — wenn ich alles dieses erwäge, sage ich und bitte Sie, das Blatt umzuwenden und den Vordersatz zu diesem Nachsatz zu lesen, da ich eben bemerke, daß dieser Satz, den ich hier in der Angst meines Herzens und bestürmt von dem ungeduldigen Setzer, der in der nächsten Minute aller Wahrscheinlichkeit nach anfangen wird, heidenmäßig zu fluchen und welcher sich durchaus durch meine Ermahnung, man solle den Sabbath heiligen und faullenzen — denn es ist eben Sonntag — durchaus nicht abbringen läßt von dem barbarischen Entschluß, noch heute, am Sonntag den 16. September Eintausend achthundert zwei und dreißig, den Schluß des Buches noch zu verarbeiten — der längste und weitschweifigste wird,

den ich je in meinem Leben geschrieben habe und schreiben werde, da folglich zu vermuthen, daß Sie, meine verehrtesten hoch- und niedergebornen, vernünftigen und unvernünftigen Leser, den eben weitläufig erwähnten Vordersatz über der Breite und Weitschweifigkeit der Parenthese, der bewußten Empfehlung, die Sie, wenn Sie sich anders bemühen wollen, ungefähr zwanzig Zeilen weit zurückzugehen, ohnfehlbar auffinden werden und sodann noch ein Mal lesen können, längst vergessen haben werden und eine solche recapitulatio, wie man dieß in den lateinischen Sprachlehrbüchern zu nennen pflegt, dahero von äußerster Wichtigkeit und sehr heilsamen, unausbleiblichen Folgen sein muß — wenn ich alles dieses erwäge, sage ich oder vielmehr schreibe ich unter unermeßlichen Schweißtropfen; so wird mir bei dieser Erwägung so entsetzlich bange und überhaupt so zu Muthe, wie Sie sich leicht vorstellen können, daß mir zu Muthe sein muß, wenn Sie meine Lage christlich würdigen und zergliedern und die verschiedentlichen Leiden und Drangsale eines um Manuscript gequälten Buchmachers auch nur obenhin kennen. Nach-

dem ich solchergestalt diesen Riesensatz mit großer Mühe und Anstrengung zu Ende und mich neuerdings in Verlegenheit gebracht habe, meine dießmalige Armuth an Gedanken vor Ihren Kenneraugen geschickt und künstlich zu verbergen, kann ich nichts Vernünftigeres thun, als zu der Hauptsache, zum Zweck der vorliegenden Schrift überzugehen und Ihnen denselben so breit als es nur immer möglich, zu erörtern, zergliedern, vor Augen zu stellen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

. . . .

Somit gehe ich über und beginne, indem ich Sie, meine hochschätzbaren, langmüthigen Leser und Leserinnen, versichere: der Zweck dieser Schrift ist:

Ich habe Ihnen nun, wie Sie sehen, nach dem Beispiele der größten Männer ihrer Zeit, Swift, Sterne u. a., die Sache so deutlich und sonnenklar auseinandergesetzt, daß Sie nun wenigstens so klug sind als vorher, und das will viel sagen, ist alles Mögliche, und beiläufig gesagt, äußerst witzig und genial, denn lesen Sie nur ein Mal — ich bitte Sie darum und Sie werden es mir danken — die Schriften der größten Philosophen, worin nicht eine leere Seite enthalten, ja vielmehr noch zahllose, mit der kleinsten Nonpareille äußerst enge gedruckte Marginalien, Citaten und Noten zu finden sind, und ich will diese Welt für die beste halten und folglich der größte Dummkopf heißen, wenn Sie am Ende, nachdem Sie Alles gelesen, memorirt und sich mit unsäglicher Gewaltthat und Nothzucht ihres Verstandes eingeprägt haben, nicht dümmer sind als vorher. Ich bin daher auch von dieser köstlichen Erfindung Swifts so sehr eingenommen, als man es nur sein kann, wenn man für den Druckbogen nicht übel bezahlt wird und halbwege ein menschliches Herz hat, um sich der armen geplagten Setzer zu erbar=

men, die sich oft blind und milzsüchtig setzen müssen an dem Unsinn, an welchem sich irgend einer von den zahllosen gelehrten Amphibien Deutschlands schon früher blind, lahm, milzsüchtig, leberhart, hämorrhoidalisch und dumm gearbeitet und geschrieben hat, und alles das, um die Welt zu überzeugen, daß wir Menschen nicht in der Einbildung, sondern wirklich existiren (wovon man sich doch einfacher überzeugen kann, wenn man sich selbst eine Maulschelle giebt oder mit der Nase an eine Wand rennt) oder daß der Tag dadurch entsteht, wenn die Sonne am Horizonte aufgeht. Damit Sie aber nicht glauben, ich wäre bloß ein einfältiger Nachahmer der gepriesenen Erfindung Swifts, habe ich mich bemüht, dieselbe zu vervollkommnen und nach vielem angestrengten Nachdenken herausgebracht, daß dieß unfehlbar dadurch geschieht, wenn ich veranlasse, daß jenes leere Zwischenblatt nicht etwa mit eitler Druckerschwärze zu jedem weiteren Gebrauch, als zum Anbrennen einer Pfeife oder noch sonst etwas, das näher zu bezeichnen nicht anständig genug wäre, sondern vielmehr hübsch weiß und blank erhal-

ten und gutes festes Papier dazu zu verwenden wird, so daß der Leser nun sehr angenehmer Weise im Stande ist, auf dieses Blatt so viel vernünftige Dinge selbst aufzuschreiben, als nur immer in seinem Gehirn enthalten sind. Damit der Leser aber auch Gelegenheit finde, sich etwas Angemessenes zu denken, so will ich meine Großmuth so weit treiben und ihm noch einen kleinen Raum frei lassen, in welchem er sich nun auch bei der schwächsten Fähigkeit mindestens so viel denken kann, daß ein nur wenig gewandter Schriftsteller davon einen ganzen

Druckbogen

anfüllen könnte. Um sie aber bis zum Ende dieses Buchs, das ich, beiläufig gesagt, so sehnlich herbeiwünsche als der Leser und ich als Knabe da ich an jedem Sonntag just in derselben Stunde, wie heute, nebst meinen übrigen Schulkameraden, das Ende der Predigt eines katholischen Geistlichen, welchen wir mit christlicher Geduld und gräulicher Marter anzuhören verurtheilt waren, herbeigewünscht habe: will, ich um ein Uebriges zu thun, Ihnen noch einen kleinen Theil jener Leute aufzählen, für welche ich dieses Buch geschrieben habe:

1. für Oesterreicher;
2. = Deutsche;
3. = Ungarn;
4. = Kroaten;
5. = Slowaken;
6. = Böhmen;
7. = Heiden;
8. = Türken;
9. = Christen;
10. = Kesselflicker;
11. = Gelehrte;
12. = Gebildete;

13. für Ungebildete;
14. = Narren;
15. = Philosophen;
16. = Katholiken;
17. = alte Weiber;
18. = H—n;
19. = Nonnen;
20. = Protestanten;
21. = Quäker;
22. = St. Simonisten;
23. = Wahnsinnige;
24. = Unsinnige;
25. = Mystiker;
26. = Freidenker;
27. = Renommisten;
28. = Studenten;
29. = Demagogen;
30. = Aristokraten;

— — —

— — —

— — —

— — —

Doch genug und nun zum Schluß. Sie finden hier zum Ueberfluß noch einen sehr schö=

nen Text zu dem bekannten Aschenlied aus Raimunds Bauer als Millionär, den Sie sofort absingen können, wenn Ihnen anders die Melodie bekannt ist. Viele unter Ihnen haben vielleicht diese Verse bereits im Kometen gelesen, folglich steht es Ihnen nun frei, selbige noch ein Mal zu lesen, wobei Sie noch den Vortheil haben, es bleiben lassen zu können, weil sie bereits wissen was daran ist.

An A°schen!

So Mancher kommt daher,
Von Eigendünkel schwer
Und bringt euch Wundermähr'
Vom Wiener Landel her;
Belügt das Publicum,
Und sagt: „die Leut' sind dumm,"
Indessen er allein
Wohl dümmer ist als fein.
An A°schen!

Wohl säh's von großen Herrn
Mitunter Mancher gern,
Wenn's alle Schafe wär'n,
Da ließen sie sich scher'n,
Und gäben fromm die Haut
Dem Prügel hin zur Braut,
Weil „wer auf Gott vertraut,
Auf einem Felsen baut."
An A°schen!

Drum thut ihr nimmer recht,
Wenn ihr im Grimme sprecht:
„Der Wiener lebt nicht schlecht,
Speist viel und gut und zecht,
 Und hat vor Lustbarkeit
 Nicht eine Stunde Zeit,
 Wie uns're armen Leut'
 Für die Gelehrsamkeit."
  An A°schen!

Denn glaubt! er raisonnirt
Wahrhaftig nicht verwirrt,
Und weiß wohl: Trumpf verliert,
Der Geist wird confiscirt,
 Und in der ganzen Welt,
 Vom Po bis an den Belt,
 Der Geist im baaren Geld,
 Nicht einen Dreier zählt.
  An A°schen!

Drum ist der Wiener froh,
Hat Federn er statt Stroh
Und lebt in Jubilo,
Doch ist er drum nicht roh,
 Zeigt wo er wirkt und schafft,
 Euch kerngesunde Kraft,
 Manch' gute Eigenschaft,
 Die Lügner Lügen straft.
  An A°schen!

Statt Witz hat er — den Scherz,
Statt Weisheit — nur ein Herz,
Statt Nachtgedanken — Schmerz;
Ein Auge — himmelwärts,
 Das statt der Zunge spricht,
 Zum ewig klaren Licht:
 „Leb' ich nur fromm und schlicht,
 Der Tag entläuft mir nicht!"
  An A°schen!

Druckfehler.

Seite	80	im	1sten	Bändchen	9. Z. v. oben lies Campe st. Lange.
=	84	=	1sten	=	2. Z. v. oben lies Kuffner st. Küffner.
=	84	=	1sten	=	3. Z. v. oben lies Gleich st. Gleig.
=	85	=	1sten	=	lies Weidmann statt Weidemann.
=	87	=	1sten	=	2. Z. v. unten lies Reisser statt Reissen.
=	16	=	2ten	=	3. Zeile von unten lies Dr. Seutin st. Dr. Srutin.
=	31	=	2ten	=	3. Z. v. oben lies wüld st. wlüd.
=	35	=	2ten	=	13. Z. v. oben lies einem st. meinem.
=	38	=	2ten	=	2. Z. v. unten lies Gluthefen st. Gluthofen.
=	42	=	2ten	=	erste Spalte, 12. Z. v. unten lies Seipelt st. Seihelt.
=	42	=	2ten	=	zweite Spalte 10. Z. v. oben lies Jansa st. Zansa.
=	42	=	2ten	=	zweite Spalte 4. Z. v. unten lies Jansa st. Tansa.
=	74	=	2ten	=	2. Z. v. oben Theaters st, Theates.
=	81	=	2ten	=	1. Z. v. oben lies Meisl st. Meixl.
=	126	=	2ten	=	2. Z. v. unten lies De Bach st. Dr. Bach.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Ferd. Schneider
Buchbinder
BAMBERG.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groß-Hoffinger, Anton Johann,

Wien wie es ist

Bd.: Abt. 2, Theil 2

1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.289-a#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779572-8